

Mein liebstes Lesebuch



Mein liebstes Lesebuch

Geschichten, Rätsel und Verse für die dritte Klasse



Verlag Zeit-Fragen

© Illustrationen und Text: 2019, Verlag Zeit-Fragen, Zürich

Dieses Werk, einschliesslich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags Zeit-Fragen, Zürich, unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Texte, Textauswahl
und Bearbeitung: Rita Brügger, Renate Dünki,
Ursi Felber, Annemarie Haller
und andere

Illustrationen: Gisela Schlatterbeck-Kersten

Druck: Fasler Druck AG, Aarau
Printed in Switzerland

E-Mail: redaktion@zeit-fragen.ch

Internet: www.zeit-fragen.ch

ISBN: 978-3-909234-22-6

Bücher sind Freunde

Hans Stempel / Martin Ripkens

Es war einmal ein Kind, das war lange krank; und da seine Krankheit ansteckend war, durfte niemand es besuchen. Natürlich war das Kind traurig, und natürlich langweilte es sich. Doch als es sich eine Weile in seinem Zimmer umgesehen hatte, verschwand seine Traurigkeit, und es langweilte sich auch nicht mehr. Schliesslich wurde es wieder gesund, und die Kinder der Nachbarschaft durften es wieder besuchen. Sie brachten Geschenke und fragten: «War es nicht schrecklich, so allein?»

«Aber ich war doch gar nicht allein!» sagte das Kind. «Pinocchio war bei mir, Schellenursli und Flurina, Hotzenplotz und Pippi Langstrumpf und das Heidi und all die anderen alten Freunde!» Und die Kinder der Nachbarschaft, die kaum ein Buch kannten, sperrten verwundert Mund und Nase auf und fragten eifersüchtig: «Aber wo sind sie denn geblieben, deine guten alten Freunde?» «Da!» sagte das Kind und lachte und zeigte auf das Bücherbrett an der Wand.



Berufe

Einander helfen – die Berufe

nach Ilse Frapan

Mein Vater ist *Elektriker*. Man ruft ihn, wenn eine Steckdose angeschlossen oder die Heizung geerdet werden muss. Meine Mutter arbeitet auch mit, sie nimmt das Telefon ab und schreibt die Rechnungen. Bei jedem Neubau ist mein Vater dabei. Nun braucht er für seine Arbeit eine grössere Werkstatt. Da muss er den *Maurer* bestellen. Der kann zwar die Mauern bauen, aber vorher



braucht er dafür einen genauen Bauplan. Den stellt der *Bauzeichner* her. Nun will der Bauzeichner Kaffee trinken. Aber dazu kann er nicht über das Meer reisen, um aus Afrika oder Südamerika die Kaffeebohnen zu holen. Den

Transport besorgt der *Schiffskapitän*. Aber der kann den Kaffee nicht selber einkaufen und verkaufen. Das machen die *Kaufleute* und Supermärkte. Der Kaufmann will zum Morgenessen ein Gipfeli essen. Das backt ihm der *Bäcker*. Der Bäcker hätte gern zum Mittagessen eine Bratwurst. Aber im Backofen gibt es keine. Er muss dafür zum Metzger gehen...

Alle diese Berufsleute haben Kinder. Die müssen unterrichtet werden. Den Eltern fehlt die Zeit dazu. Bei *Lehrerinnen* und *Lehrern* lernen die Kinder das Lesen, Schreiben und Rechnen. So können sie später auch einen Beruf ausüben wie die Eltern.

Jeder von uns hat etwas gelernt und kann es weitergeben. So helfen alle Menschen einander.

Kannst du die Kette der Berufe noch länger machen? Denke dir etwas aus für den Metzger.

Beruf Landwirt

Rosmarie Magarian

Nicht weit weg von Buchers Haus ist ein Bauernhof. Der einzige weit und breit, hier am Rand des Städtchens. Markus will wieder einmal hingehen und die Tiere anschauen. Sie interessieren ihn. Etwas schüchtern öffnet er die Stalltüre. Der Bauer ist gerade am Euterputzen und Anmelken. Er hat die Hemdsärmel zurückgekrempelt und sitzt auf einem lustigen Stuhl mit einem Bein. «Aha, bekomme ich endlich einmal einen tüchtigen Knecht?» lacht er, als sein Besucher plötzlich vor ihm steht.

«Nein, jetzt noch nicht», antwortet Markus. «Aber wenn ich gross bin, dann komme ich vielleicht.»

Die Kühe drehen den Kopf. Markus kennt sie fast alle mit Namen. Er geht zu ihnen und schaut sie genau an. Nur Sascha, dem dunklen Muni, darf er nicht zu nahe treten. Das hat der Bauer ihm gesagt. Dafür fürchtet er sich gar nicht vor dem langbeinigen Kälbchen, das hinten im Stall auf seinem Strohlager steht. Manchmal darf er ihm sogar den Eimer mit der Milch hinhalten.



Beruf Landwirt: Der Bauer und die Bäuerin beobachten ihre Tiere genau – ob sie gesund sind, was sie brauchen, welches Futter am besten ist. Sie können manche Geschichte von ihren Tieren erzählen. Jedes Tier wird im Computer erfasst: wann es geboren wurde, wer seine Eltern sind, wann es geimpft wurde ... Die Bauern haben heute moderne Maschinen für den Hof. Das erleichtert die schwere Arbeit. Sie

müssen die Maschinen bedienen, gut pflegen und manchmal reparieren können. Auch gut rechnen muss ein Bauer können. Der Landwirt liefert uns gesunde Nahrung. Bauer ist ein anspruchsvoller und abwechslungsreicher Beruf.

Krankenschwester – Krankenpfleger

auch Fachkraft Gesundheit (FaGe)

Ursi Felber

Lena besucht den Grossvater im Spital, Zimmer 408. Sie hat ihm ein Bild mit Blumen gemalt, das er neben seinem Bett aufstellen kann. Der Grossvater hatte einen Nierenstein und starke Schmerzen. Er musste sofort operiert werden. Jede Stunde, auch nachts, musste man nach ihm sehen. Er brauchte eine Bluttransfusion. Nun freut er sich, als Lena und ihre Mutter ins Zimmer kommen. Er sieht noch blass aus. Aber er sagt, dass es ihm schon besser geht. Das will auch die Krankenschwester wissen, die gerade hereinkommt. «Viel trinken», sagt sie, lacht ihn an und schenkt ihm frisches Wasser ein. In einer Stunde wird sie wiederkommen und Blut abnehmen, Puls und Fieber messen. Wie froh ist der Grossvater, dass die Ärzte ihm helfen konnten und die Krankenschwestern ihn so gut pflegen.

Viel Wissen, Sorgfalt und Erfahrung braucht die Krankenschwester für ihren Beruf, und vor allem: Freude an den Menschen. Sie beobachtet, pflegt und betreut die kranken Menschen, bis sie wieder nach Hause gehen können. Dafür sind die Kranken sehr dankbar.

Beobachten, Pflegen und Betreuen: Krankenschwestern müssen den Patienten Spritzen setzen. Sie lernen, das so gut zu machen, dass es fast nicht weh tut. Zur Arbeit einer Krankenschwester gehört auch: Verbände anlegen, Blutdruck messen oder Blut zum Untersuchen abnehmen, die Kranken umbetten. Die Krankenschwestern haben Freude an den Behandlungen und sprechen gern mit den Patienten. Sie können genau zuhören und versuchen, die Patienten zu verstehen. Was erfahren und hören sie da alles – jeder Patient ist anders, aber jeder braucht Hilfe.



Die Krankenschwester achtet auf alles am Krankenbett. Hat sich das Aussehen verändert? Hat der Kranke Schmerzen? Dazu ist Fachwissen nötig. Deshalb braucht es die lange Ausbildung. Nur so können die Krankenschwestern helfen, dass die Patienten wieder gesund werden.

Rund um die Uhr sind die Krankenschwestern mit der Pflege der Kranken beschäftigt. «Rund um die Uhr» heisst für sie: Tag und Nacht im Schichtdienst arbeiten, früh, spät oder nachts.

Krankenschwestern und Krankenpfleger üben einen schönen, wichtigen Beruf aus.

Blutdruck, Bluttransfusion, Puls, Schichtdienst – was heisst das?

Der Polizist

Ursi Felber

Jedes Jahr kommt der Polizist Lang in unsere Klasse. In der ersten Klasse hat er uns den Leuchtstreifen mitgebracht. In der zweiten Klasse lernten wir einige Verkehrszeichen kennen. Und in der dritten Klasse bespricht er mit uns das Velo und zeigt uns genau, wie wir uns im Strassenverkehr verhalten müssen. Wir freuen uns, wenn er kommt. Viele Buben in unserer Klasse wollen Polizist werden.

Wenn Herr Lang zu uns kommt, trägt er eine Uniform. An seinem Gürtel hängt ein Schlagstock und manchmal eine Pistole. Wir wollen natürlich wissen, wozu er eine Pistole braucht. Herr Lang erklärt uns, dass die Polizei die Aufgabe hat, die Bevölkerung zu schützen und darauf zu achten, dass alle Leute die Regeln einhalten. Selten ist dafür eine Waffe nötig, aber für diesen Notfall braucht der Polizist sie. «Auch ihr lernt jetzt Regeln: unsere Verkehrsregeln», sagt er. Hält sich jemand nicht an diese Re-

geln, z. B. wenn er bei Rot über die Kreuzung fährt oder zu schnell unterwegs ist, muss der Polizist eine Busse erteilen. Das ist eine seiner Aufgaben. Ab und zu sehen wir Herrn Lang, wie er den Strassenverkehr regelt. Manchmal passiert das bei einem Verkehrsunfall. Dann ist die Polizei am Unglücksort. Sie muss die Unfallstelle absichern und herausfinden, wie es zum Unfall gekommen ist. Ein Polizist muss ganz ruhig bleiben, auch wenn die Situation sehr schlimm ist.

Im Polizeiauto fahren Herr Lang und sein Kollege in unserem Quartier herum. Sie beobachten alles ganz genau. Es ist schon vorgekommen, dass sie einen Einbrecher verfolgen und später verhaften mussten. In diesem Fall ist es nötig, dass sie eine Waffe bei sich haben.

Der Polizist ist aber nicht nur im Auto unterwegs. Als ich einmal meinen Hausschlüssel mit dem Fussballanhänger verloren hatte, ging ich auf den Polizeiposten gleich ne-



ben dem Gemeindehaus. Dort sass Herr Lang an einem Schreibtisch. Er erklärte mir, dass er Protokolle schreiben oder Formulare ausfüllen muss und viele weitere Aufgaben zu erledigen hat. Und übrigens: Der Schlüssel war schon abgegeben worden.

Der Verkäufer – die Verkäuferin

Ursi Felber

Im Kleidergeschäft

«Guten Tag! Kann ich Ihnen helfen?», fragt die Verkäuferin mit einem freundlichen Lächeln und geht auf die Kundin zu. «Ja gerne! Ich suche ein Kleid für ein Fest.» Die Verkäuferin erkundigt sich genau nach den Wünschen der Kundin.



die Kundin. Für welches Fest braucht sie das Kleid, muss es lang oder kurz sein, welche Farbe soll es haben? Zusammen schauen sie die Kleider an. Die Kundin wählt drei aus und geht damit in die Umkleidekabine.

Nun tritt die Frau aus der Kabine. Ein blaues Kleid gefällt ihr besonders gut. Sie dreht sich vor dem Spiegel. Die Verkäuferin schaut genau, ob das Kleid gut sitzt. Sie kann der Kundin versichern, dass dieses Kleid zu ihr passt.

Die Dame hat sich entschlossen, das Kleid zu kaufen; die Verkäuferin packt es sorgfältig ein, kassiert das Geld und wünscht der Kundin noch einen schönen Tag. Die lächelt die Verkäuferin zufrieden an und dankt ihr: «Wie bin ich froh, dass ich keines der Modelle im Internet bestellt habe. Eine so gute Beratung hätte ich nicht gehabt.» Und die Verkäuferin antwortet ihr: «Es freut mich, dass ich Ihnen das Richtige zeigen konnte.»

Das Wichtigste an diesem Beruf ist die Freude an der Arbeit – das heisst, immer freundlich bleiben und genau erfragen, was der Kunde wünscht!

*Beim Verkaufen musst du die Preise kennen:
Weisst du, wieviel ein T-Shirt oder ein Halstuch kostet?*

Der Coiffeur – die Coiffeuse

Ursi Felber

Wer schneidet den Kindern die Haare? Manchmal ist es die Mutter oder der Vater. Sind die Haare zu lang geworden, ist es Zeit, den Coiffeur anzurufen. «Heute gehen wir endlich», sagt die Mutter.

Unsere ganze Familie geht zum Salon «Haarschöpfli». In diesem Geschäft gibt es viele Spiegel und Drehstühle. Die Coiffeuse begrüsst uns. Sie kennt uns schon lange und

weiss genau, welche Vorstellungen und Wünsche jeder von uns hat.

Zuerst wäscht sie mir die Haare. Nach dem Waschen nimmt sie eine Schere und einen Kamm und schneidet meine Haare. Sie kontrolliert immer wieder, ob sie gleichmässig geschnitten hat. Während sie arbeitet, erkundigt sie sich nach unserer kranken Grossmutter oder nach unserem Hund.

Viele Coiffeure haben auch eine Haarschneidemaschine. Damit kann man den Buben ganz schnell die Haare kurz schneiden.



Damit ich nicht mit nassen Haaren nach Hause gehen muss, trocknet die Coiffeuse meine Haare mit dem Fön. Zum Schluss fragt sie: «Ist es recht so? Möchtest du noch etwas Gel ins Haar?»

Was der Gemeindearbeiter zu tun hat

Rita Brügger

Sorge tragen

Es ist Ferienzeit. Nun hat Patrick viel Zeit zum Fussballspielen. Bei der Schule ist eine grosse Rasenfläche. Dort

trifft er immer Kameraden. Heute passt Patrick auch auf seine kleine Schwester auf. Er ist froh, dass Sara gleich auf andere Kinder im Sandkasten zugeht. Sie hat Eimer und Schaufel dabei.

Wenn die kleine Schwester so gut beschäftigt ist, kann Patrick weiter Fussball spielen. Immer wieder wirft er einen Blick auf die Kleinen. Sie sind nun beim Kindergarten und malen mit Kreide auf den Boden. Auch gut, denkt er und ist beruhigt.



Im Spiel hat er die Zeit vergessen. Plötzlich steht die Mutter da und fragt nach Sara. Wo ist sie bloss? Gemeinsam machen sich Mutter und Sohn auf die Suche. Hinter dem Kindergarten sehen sie das Mädchen. Saras Hände sind voller Farbe. Ganz vertieft malt sie auf die rote Wand des Kindergartens. Patrick muss lachen, als er die Kreise und Schnecken dort sieht.

Auch die Mutter betrachtet die Zeichnung, die Sara ihr zeigt. «Zu Hause habe ich ein grosses Blatt Packpapier,

darauf wird das Bild auch schön aussehen. An der Wand kann es nicht bleiben», erklärt sie ihrer Tochter. «Diese Häuser sind für uns alle da, wir alle tragen Sorge dafür. Was machen wir mit deinem Wandbild?» fragt sie Sara.

Patrick meint: «Das kann man wegputzen. Es ist ja nur Kreide.»

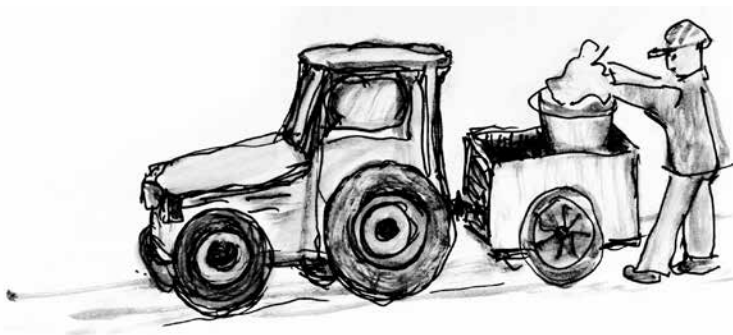
«Und wer soll das putzen, was denkt ihr?» «Herr Huber, der Gemeindearbeiter», sagt Patrick. Nein, damit ist die Mutter nicht einverstanden. Das ist nicht seine Arbeit. Inzwischen geht Sara schon mit ihrem Eimer zum Brunnen. Mit Wasser will sie die Kreide wegputzen. Patrick hilft ihr. Die Zeichnungen am Boden bleiben. Der nächste Regen wird alles wegwaschen.

Herr Huber – der Gemeindearbeiter

Auf dem Heimweg trifft die Familie Herrn Huber, den Gemeindearbeiter. Die Kinder kennen ihn an seinem freundlichen Lachen und an seiner Leuchtweste. Er hat sein Fahrzeug dabei. Das sieht aus wie ein kleiner Traktor. Mit ihm ist Herr Huber oft unterwegs. Heute stoppt er alle paar Meter und klettert auf seinen Karren. «Was macht er?» wollen die Kinder wissen.

Herr Huber hängt kleine Flaggen auf. Patrick kennt die Fahnen. Die rote mit dem weissen Kreuz ist die Schweizerfahne. Die nächste Fahne ist die vom Kanton. Die dritte Fahne mit dem Schlüssel ist das Gemeindewappen. Bald ist 1. August, der Nationalfeiertag. Dann soll das Dorf schön aussehen. Herr Huber stellt auch die Festbänke für die Feier bereit. Er ist immer darum besorgt, dass alles in Ordnung ist. «Was tut er sonst noch?» wollen die Kinder wissen.

«Überlegt selbst», sagt die Mutter. «Ihr seid doch häufig im Dorf und seht, was Herr Huber zu tun hat.» « Ja», sagt Sara. «Er fährt mit seinem Wagen in den Wald.» Und Patrick berichtet: «Im ganzen Dorf, auch im Wald, leert er die Abfallkübel.» «Und er hat mit den Gärtnern die grosse Weihnachtstanne aufgestellt», erzählt Sara. «Gerade dort beim Kreisel braucht es immer etwas für jede Jahreszeit», ergänzt die Mutter. «Jetzt im Sommer wachsen dort Blumen. Auch dafür sorgt Herr Huber.» Inzwischen ist der Vater heimgekommen. Er beteiligt sich an der lebhaften Diskussion. «Wisst ihr noch, wie es letzte Woche so stark geregnet hat? In der Nacht ist unter der Strasse ein Wasserrohr gebrochen. Durch die Wassermengen ist der Belag aufgerissen. Sogleich war Herr Huber am Ort, zusammen mit der Feuerwehr. Bis die Rohre repariert werden konnten, hat man die Wasserleitungen der nahen Häuser abgedreht. Und alle Leute wurden informiert, dass kein Wasser aus dem Hahn fliesst.»



Die Kinder merken, dass Herr Huber wichtige vielseitige Aufgaben in der Gemeinde erfüllt. Jedes weiss noch eine Arbeit, die der Gemeindearbeiter zu tun hat. Wenn eine Strassenlampe nicht mehr funktioniert, wechselt er die Birne aus. Anfang der Woche holt er die Gartenabfälle vor

den Häusern ab. Er sammelt beim Werkhof das Altglas. Auch beim Alteisen und bei der Kartonpresse schaut er nach dem Rechten.

Im Sommer und Winter gibt es Arbeiten rund ums Gemeindehaus: den Platz kehren, Bäume und Sträucher schneiden, Schnee schaufeln. Auch die Obstbäume der Gärten kontrolliert Herr Huber, damit sich keine Baumkrankheiten wie Feuerbrand verbreiten können.

Patrick möchte gerne einmal dabei sein. Er will Herrn Huber fragen, ob er Hilfe braucht.

Patrick hilft mit

Am nächsten Tag ist es leer ums Schulhaus. Patrick weiss, dass Manuel, sein Freund, ein paar Tage bei der Grossmutter ist. Auch kein anderer lässt sich blicken. Zu dumm, denkt er. Das wird ein langweiliger Tag. Eben kommt Herr Huber aus dem Dorfladen. Er hat einen «Znüni» dabei und will auf seinen Kleintraktor steigen.

«Darf ich Ihnen helfen?» fragt der Bub den Gemeindearbeiter. «Sehr gern, Patrick», lacht Herr Huber, «Steig auf. Aber frag vorher deine Eltern.» Er streckt Patrick sein Handy hin. Vater ist zum Glück zu Hause. Er ist gleich einverstanden, er kennt ja Herrn Huber gut. Schnell klettert Patrick auf das Fahrzeug und nimmt neben dem Gemeindearbeiter Platz. Im Schrittempo geht es ans Ende vom Dorf.

Bei den Gärten der Einfamilienhäuser an der Gartenstrasse halten sie an. «So, jetzt bist du dran», sagt Herr Huber. Patrick läutet an der Tür. Eine freundliche Frau öffnet ihm. Was soll Patrick sagen? Aber schon kommt Herr Huber:

«Guten Tag, Frau Berger. Ich muss die Bäume kontrollieren. Kann ich in Ihrem Garten nachsehen?» Die Frau nickt. «Ich habe es im Amtsblatt gelesen. Hoffentlich sind die Bäume gesund.» Herr Huber schaut sich jeden Baum genau an. Er erklärt Patrick, dass man an der Verfärbung der Blätter die Krankheit Feuerbrand erkennen kann. Lässt man die kranken Bäume stehen, dann stecken sie andere an. Deshalb hat Herr Huber Gummihandschuhe dabei. Einen kranken Baum darf er nicht mit blossen Händen berühren. Bei Frau Berger sind alle Bäume gesund. Patrick kann es ihr berichten, während Herr Huber schon weiter zum Nachbarhaus fährt. Im ganzen Quartier prüfen die beiden die Bäume. Im Haus Nummer 15 gibt es für Herrn Huber einen Kaffee, und der kleine Gehilfe bekommt ein Rivella. Patrick strahlt und bedankt sich.

Zum Glück ist diesmal keiner der vielen Obstbäume krank. Das war nicht immer so. Vor zwei Jahren mussten im Dorf vier Bäume gefällt werden.

Auch Sara will helfen

Beim Mittagessen hat Patrick viel zu erzählen. Die kleine Schwester hört interessiert zu. Als er sich wieder auf den Weg macht, fragt Sara die Eltern, ob Herr Huber sie wohl auch brauchen kann?

Sie verspricht der Mutter, gut aufzupassen, wenn sie über den Fussgängerstreifen geht. Beim Schulhaus guckt sie sich um. Nirgends ist Herr Huber. Auch Patrick ist nicht zu sehen. Seltsam, wo sind sie wohl geblieben?

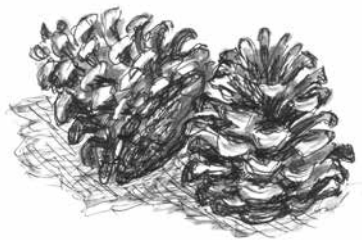
Auf dem Pausenplatz steht verlassen eine grosse Abfalltonne. Der Reisigbesen von Herrn Huber lehnt daran. Unter der grossen Tanne liegen unzählige Zapfen. Der Wind

hat sie heruntergeholt. Mit denen könnte man gut spielen. Sie wären Gemüse, das man verkaufen kann, stellt sich Sara vor. Nur ist keine ihrer Freundinnen in der Nähe.

Vielleicht wollte Herr Huber die Tannenzapfen wegräumen, sagt sich das Mädchen. Sara packt den grossen Besen und versucht, die braunen Zapfen zu einem Haufen zusammenzukehren. Doch der Besen ist zu gross für die Kleine. So packt sie einen Zapfen und wirft ihn in den Eimer. Gut getroffen! Der nächste bitte! Sara zielt so gut, dass kaum einer danebengeht. Schon sind die nächsten Zapfen in der Tonne. Nun wird es schwieriger, die Distanz wird grösser. Doch Sara gefällt dieses Spiel. Sie wird immer treffsicherer.

Plötzlich hört sie hinter sich «Bravo!» rufen. Herr Huber kommt mit Patrick den Weg vom Gemeindehaus her. «So ist es recht», lacht er. «Da werde ich aufgehalten, und schon machst du die Arbeit!» Und zu Patrick gewandt meint er: «Deine Schwester denkt gut mit – wie du. Euch kann man brauchen.»

Sara ist stolz.



Berufe auf dem Bau

alle Interviews: Annemarie Haller

Bestimmt wohnst du mit deiner Familie in einer gemütlichen Wohnung oder einem schönen Haus.

Hast du dir schon einmal Gedanken gemacht, wer diese Gebäude gebaut hat?

Das Bauen eines Gebäudes ist immer ein Gemeinschaftswerk.

Viele Menschen – hauptsächlich Männer – sind an diesem Werk beteiligt. Sie verrichten bei jedem Wetter harte körperliche Arbeit. Sie müssen gut planen, was sie tun, und sorgfältig arbeiten.

In den folgenden Interviews lernst du einige Menschen und ihre Berufe auf dem Bau kennen.



Die Architektin

Frau Basler ist Architektin.

Wie lange arbeiten Sie schon in Ihrem Beruf?

Ich arbeite seit 17 Jahren als Architektin. Seit ich eine Familie habe, arbeite ich halbtags in einem Architekturbüro.

Wann beginnen Sie mit der Arbeit?

Ich fange am Morgen zwischen 7 und 8 Uhr an.

Beschreiben Sie Ihre Arbeit. Was machen Sie?

Ich entwerfe Häuser. Ich denke mir ein Haus aus und zeichne Pläne, wie es aussehen soll. Auf meinen Plänen können die Bauleute lesen, wie sie das neue Haus bauen müssen. Ich spreche mit vielen Menschen, die beim Bauen helfen.

Mit welchen Werkzeugen arbeiten Sie?

Mit dem Computer, mit Papier, mit dem Filzstift, mit dem Geodreieck und mit dem Doppelmeter.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

Mein Beruf ist nie langweilig. Ich kann mit vielen verschiedenen Menschen zusammenarbeiten.

Was finden Sie nicht so gut?

Mir gefällt alles an meinem Beruf.

Was muss eine Architektin besonders gut können?

Ich muss Fantasie haben, gut zeichnen und sehr gut organisieren können.

Der Bauleiter

Herr Bauer leitet die Baustelle eines neuen Schulhauses.

Wie lange arbeiten Sie schon in Ihrem Beruf?

Ich arbeite seit sechs Jahren als Bauleiter. Ich ging viele Jahre in die Schule, damit ich meinen Beruf lernen konnte. Der Schulhausbau ist meine erste grosse Baustelle, die ich leite.

Wann beginnen Sie mit der Arbeit?

Ich fange zwischen 7 und 8 Uhr an.

Beschreiben Sie Ihre Arbeit. Was machen Sie?

Ich organisiere die Arbeiten auf dem Bauplatz. Bei einem Schulhausbau sind mehr als hundert Menschen beschäftigt. Damit sie ihre Arbeit in der richtigen Reihenfolge erledigen können, schreibe ich Arbeitspläne. Darin steht zum Beispiel, wann die Fenster geliefert werden dürfen, nämlich erst dann, wenn die Wände ganz fertiggestellt sind. Ich muss auch darauf achten, dass das Schulhaus nicht zu teuer wird.



Sind Sie am Abend müde?

Ja, wenn ich die Arbeiten für den ganzen Tag eingeteilt und mit vielen Menschen gesprochen habe, bin ich müde.

Was muss ein Bauleiter besonders gut können?

Ich muss belastbar sein. Das heisst, dass ich bei einer schwierigen Aufgabe oder einem unerwarteten Problem ruhig bleiben muss. Ich muss durchhalten, bis die Aufgabe gelöst ist.



Der Eisenleger

Herr Ajeti ist Eisenleger.

Wie lange arbeiten Sie schon in Ihrem Beruf?

Ich arbeite seit 17 Jahren als Eisenleger. Zusammen mit meinem Vater leite ich unser Unternehmen.

Wann beginnen Sie mit der Arbeit?

Auf der Baustelle beginnen wir immer schon um 7 Uhr morgens. Muss eine Arbeit abgeschlossen werden, arbeiten wir am Abend manchmal bis halb acht.

Beschreiben Sie Ihre Arbeit. Was machen Sie?

Damit die Betonwände und Betonböden stabil werden, lege ich Eisenmatten in die Schalung und befestige sie. Eine Matte ist ein Gitter aus Eisen und ist 100 Kilogramm schwer. Wir tragen sie zu zweit, legen sie hin und binden sie mit Draht zusammen. Dann wird der Beton eingefüllt.

Mit welchen Werkzeugen arbeiten Sie?

Ich benötige eine Bindemaschine mit einem Bindedrahtröllchen. Das heisst bei uns «Drahtmaus».

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

Mein Beruf ist abwechslungsreich. Ich kann mit vielen Menschen auf verschiedenen Baustellen zusammenarbeiten. Auch springe ich oft dort ein, wo andere Hilfe brauchen.

Was finden Sie nicht so gut?

Ich arbeite bei jeder Witterung und meistens unter Zeitdruck, denn die nächste Arbeit wartet schon. Im Sommer wird das Eisen sehr heiss. Deshalb trage ich den ganzen Tag Handschuhe. Das Öl, mit dem das Eisen behandelt wurde, entwickelt unangenehme Dämpfe.

Was muss ein Eisenleger besonders gut können?

Ich muss Pläne lesen und gut organisieren können.

Der Gipser

Herr da Costa ist Gipser.

Wie lange arbeiten Sie schon in Ihrem Beruf?

Ich arbeite seit 17 Jahren als Gipser. Das ist eine lange Zeit, ich habe viel Erfahrung. Viele gute Gipser kommen aus Portugal, meinem Heimatland.



Wann beginnen Sie mit der Arbeit?

Ich bin am Morgen immer pünktlich um 7 Uhr auf der Baustelle.

Beschreiben Sie Ihre Arbeit. Was machen Sie?

Ich montiere an der Decke der Zimmer Metallschienen und befestige daran die Gipsplatten. Ich isoliere die Wände gegen Hitze und Kälte. Ich bereite die Wände vor, damit der Maler sie streichen kann. Manchmal forme ich Verzierungen an der Decke.

Mit welchen Werkzeugen arbeiten Sie?

Mit der Bohrmaschine, dem Akkuschauber, der Wasserwaage, dem Spachtel und vielen anderen Geräten und Werkzeugen.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

Ich kann mit meinen Händen Schönes herstellen, das viele Jahre bestehen bleibt und den Menschen Freude macht. Ich kann mit vielen Menschen zusammenarbeiten. Ich bin gerne an der frischen Luft.

Was finden Sie nicht so gut?

Manchmal ist es sehr kalt, weil die Räume in einem Neubau noch nicht geheizt sind. Oft habe ich zu wenig Zeit für meine Arbeit. Ich muss sie dann sehr schnell erledigen.

Was muss ein Gipser besonders gut können?

Ich muss körperlich fit und handwerklich geschickt sein. Ich muss gut denken können.

Der Bodenleger

Herr Halili ist Bodenleger.

Wie lange arbeiten Sie schon in Ihrem Beruf?

Ich arbeite seit 10 Jahren als Bodenleger.

Wann beginnen Sie mit der Arbeit?

Auf dem Bau beginnt die Arbeit immer am Morgen um 7 Uhr. Weil ich oft einen weiten Arbeitsweg habe, stehe ich schon um 4 Uhr am Morgen auf. Das Frühstück nehme ich zum Arbeitsplatz mit.

Beschreiben Sie Ihre Arbeit. Was machen Sie?

Ich verlege in alten und neuen Häusern schöne Böden. Es sind Böden aus Holz, Kork, Laminat oder Teppich. Ich muss immer sehr genau und sauber arbeiten. Sonst passt der Belag nicht oder liegt nicht flach.

Mit welchen Werkzeugen arbeiten Sie?

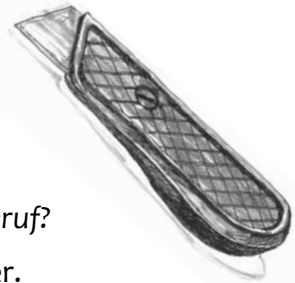
Mit der Stichsäge, der Bohrmaschine, der Schleifmaschine, der Blochmaschine, dem Fön und dem Teppichmesser.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

Am liebsten mache ich Holzböden. Das ist eine saubere, schöne Arbeit.

Was finden Sie nicht so gut?

Wenn der Boden sehr hart ist, schmerzen meine Knie.



Was muss man besonders gut können?

Oft wird auf meine Arbeit schon gewartet, unter diesem Zeitdruck muss ich arbeiten können. Meine Arbeit muss dann schnell fertig sein, aber trotzdem fehlerfrei. Für diesen Beruf braucht es viel Erfahrung und ein gutes Auge, damit alles ineinander passt.

Die Malerin

Frau Tobler ist Malerin.

Wie lange arbeiten Sie schon in Ihrem Beruf?

Warten Sie: Mit 15 Jahren habe ich die Lehre begonnen. Jetzt bin ich 22. Also sind es schon sechs Jahre im gleichen Betrieb. Dazwischen habe ich noch ein Jahr eine andere Stelle gehabt.

Wann beginnen Sie mit der Arbeit?

Wir sind immer um 7 Uhr auf der Baustelle. Das heisst früh aufstehen!

Beschreiben Sie Ihre Arbeit. Was machen Sie?

Die Maler haben viele verschiedene Arbeiten, bei denen die richtige Reihenfolge wichtig ist. Zuerst die Vorbereitung: Böden mit Folie abdecken; Fenster, Türen und Fussleisten abkleben; Wandflächen glätten; Türen und Rahmen anschleifen. Dann die eigentlichen Malerarbeiten: streichen und lackieren mit Farben für aussen oder innen. Am Schluss: aufräumen, Werkzeug reinigen und am richtigen Ort versorgen. Es gäbe noch viel zu erzählen.

Mit welchen Werkzeugen arbeiten Sie?

Mit Roller, Pinsel, Spachtel, Cutter und einem kleinen Besen. Oft benötige ich eine Leiter.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

Am liebsten male ich im Sommer Fassaden, weil ich dabei im Freien sein kann. Und ich renoviere gern Wohnungen, da kann ich mitdenken und beraten.

Was finden Sie nicht so gut?

Arbeiten am Neubau, das ist Fließbandarbeit.

Was muss eine Malerin besonders gut können?

Am wichtigsten ist die Freude an der Arbeit. Man braucht eine ruhige Hand, ein gutes Auge und muss kontaktfreudig sein. So erfährt man, was wichtig ist. Ich muss auch genug Kraft haben, denn die Arbeit ist körperlich anstrengend.

Geschichten

von Klein und Gross



Leute

Günter Kunert

*Kleine Leute, grosse Leute
gab es gestern, gibt es heute,
wird es sicher immer geben
über, unter, hinter, neben*

*dir und mir und ihm und ihr:
Kleine, Grosse sind wie wir.
Grösser als ein Grosser kann
aber sein ein kleiner Mann.*

*Klein und gross sagt gar nichts aus,
sondern nur, was einer draus
für sich selbst und alle macht.
Darum habe darauf acht:*

*Wer den andern hilft und stützt
und sich nicht nur selber nützt,
hat das richtige Format ...
ob ein Zwerg er oder grad*

*lang wie eine Latte ist
oder einen Meter misst.
Kleine Leute, grosse Leute
Gab es gestern, gibt es heute.*

Ilias lernt Deutsch

Rita Brügger

In Griechenland

Ilias kommt aus Griechenland. Zehn Jahre hat er dort mitten in der Hauptstadt Athen gewohnt, zusammen mit der älteren Schwester Irini, die schon beinahe erwachsen ist. Seine Eltern arbeiteten damals beide in einer Bäckerei. Doch leider verloren Vater und Mutter ihre Stellen, und die Familie musste überlegen, was zu tun sei. Durch einen Freund erfuhr der Vater, dass es in der Schweiz vielleicht Arbeit gibt. So verliess er seine Familie, in der Hoffnung, dort in dem fremden Land wieder Arbeit zu finden.

Bei seiner Ankunft in der Schweiz konnte Ilias' Vater bei anderen Griechen in einem Zimmer wohnen. Und mit deren Hilfe fand er nach einigen Wochen Arbeit auf einer Baustelle. Er arbeitete viel, bekam dafür einen Lohn, lebte bescheiden und konnte deshalb der Familie Geld nach Griechenland schicken. Ilias war froh, sich wieder sattessen zu können. Er vermisste jedoch seinen Vater, der

weit weg war und mit dem er nur telefonieren konnte.

Deshalb war er glücklich, als er den Plan seiner Eltern hörte: Seine Mutter und er würden nun bald auch in die Schweiz reisen und wieder mit Vater zusammenleben. Die grosse Schwester wolle bei den Grosseltern bleiben und dort die Schule beenden.

Neu in der Schweiz

Jetzt ist Ilias also in der Schweiz. Auch für ihn fängt nun die Schule wieder an. Er wird in die dritte Klasse eingeteilt. Neugierig darauf, wie es sein wird, begibt er sich mit seinem Vater ins Schulhaus. Alles ist neu und anders als in der grossen Stadt, aus der er kommt. Er staunt. In der Klasse sind weniger Kinder, als er es gewohnt ist. Die Lehrerin findet er nett. Aber leider versteht er kein Wort von dem, was sie sagt. Auch was die Schüler lernen müssen, versteht er nicht. Er ist zwar neugierig, kann aber mit dem besten Willen nicht herausfinden, was sie meinen, wenn sie ihn ansprechen. So vergehen ein paar mühsame Wochen für den Jungen. Nur im Turnen kann Ilias ohne Mühe alles mitmachen wie die anderen Kinder.

Vor den Ferien gibt es ein Gespräch mit den Eltern. Die Lehrerin sagt ihnen, dass Ilias grosse Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache habe. Es sei nötig, dass er in den Ferien lernen und üben könne. Die Eltern sind etwas ratlos. Zwar spricht der Vater unterdessen recht gut Deutsch, hat aber wegen seiner Arbeit keine Zeit für eine solche Aufgabe. Die Mutter kann sich auf Deutsch mehr oder weniger verständigen, aber es genügt nicht, um Ilias zu helfen. So erzählt sie der Nachbarin, Frau Furger, von ihren Sorgen.

Die Ferienlehrerin

Zufälligerweise ist Frau Furger Lehrerin, die seit kurzem pensioniert ist und sich Zeit nehmen kann, mit Ilias zu lernen. Sie lädt Ilias für den ersten Ferientag gleich um neun Uhr zu sich nach Hause ein. Täglich unterstützt sie den Jungen im Deutschlernen. Gemeinsam lesen sie Geschichten. Er schreibt die neu gelernten Wörter in sein Heft. Das Schreiben ist für Ilias schwierig, weil das griechische Alphabet andere Buchstaben hat als das deutsche. Frau Furger bringt ihm auch die Grammatik bei. Aber auch Ilias sagt ihr ein paar griechische Wörter: *Kalimera*, das heisst guten Morgen, und *efcharistó*, danke.

Täglich erscheint Ilias pünktlich bei seiner Ferienlehrerin. Am Anfang der Stunde geht sie mit ihm die Hausaufgaben durch, welche er immer gewissenhaft gemacht hat. Am Ende der Woche meint Frau Furger: «Morgen ist Samstag. Da ist eigentlich frei. Was meinst du?» Ilias möchte jedoch auch am Samstag lernen, und so steht er bereits vor der Türe, als Frau Furger mit ihrem Mann noch beim Frühstück sitzt. Ilias setzt sich zu ihnen an den Tisch, und Herr Furger fragt nach, wie es ihm denn in der Schweiz gefalle. «Hast du kein Heimweh nach deiner Stadt Athen?» will er wissen. «Nein. In unserer Strasse war es immer so laut. Hier ist es ruhiger, überall ist es sauber und grün. Ich möchte zusammen mit meinen Eltern hierbleiben.»

In der zweiten Ferienwoche steht Ilias nach dem Lernen immer noch ein wenig herum. Offenbar hat er es nicht eilig, nach Hause zu gehen. Frau Furger erfährt, dass seine Mutter nun auch eine Arbeit gefunden hat. Sie hilft im Schulhaus bei der Reinigung. So ist Ilias öfters allein, und es ist ihm langweilig. Herr Furger ist bei der Gartenarbeit. «Magst du mir helfen?» fragt er den Jungen. «Oh ja, ger-

ne», antwortet Ilias. «Ich gerne Garten machen.» «Aha, du arbeitest gerne im Garten!» lacht Herr Furger und überlässt ihm den Rasenmäher.

In den nächsten Tagen sitzt Ilias am Vormittag jeweils zwei Stunden mit Frau Furger im Haus, um seine Deutschkenntnisse zu verbessern. Danach hilft er Herrn Furger im Garten. Einmal pflanzen sie Salat, ein andermal darf er mit der Gartenschere Sträucher schneiden. Ilias gefällt es, mit Herrn Furger zusammenzusein. Herr Furger spricht viel mit ihm und erzählt ihm vieles von den Pflanzen, was für ihn neu ist. Der freundliche Mann korrigiert ihn auch, wenn er Fehler macht, und erklärt ihm Wörter, die er noch nicht versteht.

Viel zu schnell sind die Ferien vorbei. Ilias geht wieder jeden Tag zur Schule. Seine Lehrerin und die Klassenkameraden freuen sich über seine Fortschritte. Inzwischen hat er einige Freunde gefunden, sie treffen sich zum Fussballspielen. Wenn er aber mit ihnen unterwegs ist und Frau Furger begegnet, lässt er seine Kollegen kurz stehen und begrüsst sie freudig. «Wer ist denn das?» wollen die anderen Kinder wissen. Und Ilias antwortet stolz: «Das ist meine Ferienlehrerin. Sie hat mit mir Deutsch gelernt.»



Zu klein zum Mitspielen?

Renate Dünki

Auf dem Pausenplatz spielen die Fünftklässler Fussball. Sie feuern sich gegenseitig an und jagen dem Ball nach.

Florian geht in die 3. Klasse. Er liebt das Fussballspielen. Er steht am Rand, sieht den Grossen zu und würde so gern mitmachen! Aber sie wollen ihn nicht dabei haben. Er kann doch auch gut kicken. Jeden Abend trainiert er mit den Nachbarskindern. «Was willst du hier? Du hast hier nichts zu suchen!» ruft jetzt einer der Fünftklässler. «Geh weg, spiel im Sandkasten!» Die anderen lachen.

Florian findet es gar nicht lustig. Er dreht sich um und läuft davon. Er überlegt, was er tun kann. Er will seinen Freund Marco fragen, denn der hat immer gute Ideen. «Wo bleiben nur heute meine Freunde? Bei uns darf jeder mitspielen!» Empört schimpft er vor sich hin: «Ich soll zu klein sein?»



«Hoi Florian!» hört er eine Stimme hinter sich. Da ist er ja, sein Freund Marco. Auf ihn hat Florian gewartet. Er ist erleichtert. Nun kann er ihm von seinem Ärger erzählen. «Gut, dass du kommst», sagt er und zeigt zum Pausenplatz. «Die Fünftklässler dort meinen, sie können bestim-

men, und wollen uns Drittklässler nicht mitspielen lassen. Ich bin zu klein, sagen sie. Das ist doch unfair!»

«Kümmere dich nicht um sie, wir brauchen sie nicht», sagt Marco. «Schau, dort kommen Reto, Max, Pablo und Denis. Die spielen sicher mit uns. Dann haben wir schon fast zwei Mannschaften. Da, Max hat den Ball unter dem Arm.»

«Wir machen mit», rufen Paula und Anne, die gerade dazukommen. Sie sind auch in der 3. Klasse und gute Turnerinnen.

«Was – ihr ...?» Florian will abwinken. Doch da muss er daran denken, wie es ihm gerade gegangen ist. Und die Mädchen lassen sowieso nicht locker: «Du weisst doch, wir sind auch gut im Fussball.»

Die Kinder versammeln sich bei Florian. Nun sind sie schon zu acht und können zwei Mannschaften bilden.

Florian freut sich. Der Ärger ist vergessen. Und schon rennt er mit den anderen aufs Fussballfeld.

Kinder schreiben Geschichten

Fussball

Wir aus der 3. Klasse spielen oft Fussball hinten im Pausenhof. Simon, Noah, Nico, Janos, Noemi und ich sind eine Gruppe. Bei uns ist Simon immer im Goal. Er fängt den Ball gut. Nico kann am besten schiessen. Juan, Flurina, Paula, Marco und Dario sind in der anderen Gruppe.

Ich finde, die beiden Gruppen sind gleich stark. Deshalb ist das Spiel immer spannend. Fussball finde ich sehr cool. Den Ball bringt Dario mit. Janos will immer da sein, wo Dario ist. Sie sind Freunde. Gestern hatte Dario den Ball und wollte ihn Marco zuspielen. Aber dann habe ich den Ball abgefangen und ihn zu Nico geschossen. Und er hat dann ein Goal gemacht. Jupijeh!

Timo, 3. Klasse

Schlitteln mit Vasco

Ich gehe oft schlitteln am Hang hinter der Schule. Fast jeden Tag. Unser Hund Vasco steht schon an der Tür. Er kommt immer mit.

Vasco ist ein Spaniel. Er liebt den Schnee. Er wälzt sich und freut sich im Schnee.

Ich fahre den Hang runter, und er springt und bellt. Er rennt mir immer nach. Er ist schnell. Wenn ich unten angekommen bin, gehe ich den Hang gleich wieder hinauf, und Vasco auch. Manchmal zieht Vasco den Bob hinauf.

Wir haben unser Vergnügen im Schnee.

Livio, 3. Klasse

Unser Kater Bronco

Ich liebe Katzen. Wir haben einen Kater zu Hause. Bronco heisst der kleine Kater. Wir haben ihn am Freitag, dem 19. August bekommen.

Bronco ist weiss und grau getigert. Er spielt so herzlich mit seinem Ball, der hinten Federn dran hat. Am Anfang musste Bronco drei Tage in unserem Badezimmer blei-

ben. Er musste sich an uns, an das Schlafkörnchen und das Kistchen gewöhnen. Er hat auch noch einen Schlafplatz unter dem Sessel.

Wir geben Bronco am Morgen und am Abend Futter. Er frisst Büchsenfleisch und Trockenfutter, und er trinkt Wasser mit Milch. Er trinkt viel.

Ich habe mich so gefreut, dass wir noch ein Kätzchen bekamen. Ich hätte es nie gedacht. Wir wohnen nämlich nahe an der Strasse. Darum soll Bronco bis zum Frühling im Haus bleiben. Damit er nicht unter ein Auto kommt. Er ist ein kluger Kater. Ich liebe unseren lustigen kleinen Bronco.

Aurelie, 4. Klasse

Der Bienenstich

*Elisabeth Lenhardt
aus ihrem Buch über das Leben
von Albert Schweitzer*



Heute ist der Vater im Garten. Albert ist auch dort. Er hat sein Schemelchen herausgeschleppt. Es nimmt ihn wunder, was der Vater treibt. Da sitzt nun der Bub und schaut ihm zu.

Er sieht heute merkwürdig aus, der Vater, anders als sonst. Er hat einen Hut auf, und an diesem Hut hängt ein Schleier über Kopf und Gesicht. Aha, der Vater geht zu den Bienen. Sie wohnen in einem eigenen Häuschen im Garten, dort, wo im Frühling die ersten Weidenkätzchen

blühen. Die Bienen sammeln Blütenstaub und Honig. Sie tragen alles in ihr Haus. Sie versorgen den Honig in den Zellen. Hundert und aber hundert solche sechseckigen Krüglein aus Wachs, eines neben dem anderen, bilden die Waben. Jetzt sind sie bis zum Rand mit Honig gefüllt.

Der Vater holt die vollen Waben heraus. Albert sieht es genau. Er freut sich. Es gibt frischen Honig. Eine Brotschnitte mit Bienenhonig schmeckt gut. Jetzt sind die Bienen böse; sie möchten ihren Honig behalten. Sie sumsen und brumsen um den Vater herum. Sie möchten ihn stechen, aber der Schleier schützt ihn. Die Bienen werden immer aufgeregter. Eine setzt sich auf Alberts Hand.

Au! Sie sticht. Au! Au! Das tut weh, schrecklich weh. Im Augenblick ist die Hand hoch geschwollen und sieht wie ein Kissen aus. Albert schreit wie am Spiess.

Alle hören ihn, alle eilen herbei: der Vater, die Mutter aus der Stube und das Mädchen* aus der Küche. Alle haben Erbarmen mit dem Kind. Die Mutter zieht den Stachel heraus und kühlt die Hand mit einer Zwiebel. Das Mädchen nimmt Albert auf den Arm und streichelt ihn und bläst auf die schmerzende Stelle. Es weiss auch einen lustigen Vers:

*Heile, heile Segen,
drei Tag' Regen,
drei Tag' Schnee,
s'tut dem Kindlein nicht mehr weh.*

Alle kümmern sich um Albert. Die Suppe kann überkochen, der Flickkorb kann warten, die Hausglocke kann läuten! Albert freut sich. Er weint immer weiter, laut und



schrecklich. Es tut ihm zwar nicht mehr weh, aber es ist schön, wenn alle so nett zu ihm sind. Mit grosser Anstrengung drückt er dicke Tränen aus den Augen. Endlich gibt es Ruhe, und jeder kann an seine Arbeit zurückgehen. Albert sitzt wieder allein auf seinem Schemelchen. Auf einmal weiss er etwas: Ich habe gelogen, es tat schon lange nicht mehr weh. Er schämt sich. Vor wem eigentlich?

Was heisst hier: Ich habe gelogen?

Wisst ihr, wer Albert Schweitzer war, und wann und wo er gelebt hat?

**Mädchen: hier Dienstmädchen.*

Der verlorene Autoschlüssel

Renate Dünki

Wo ist nur mein Autoschlüssel geblieben? Verflixt.

Die erste Suche im kleinen Reiserucksack hat nichts ergeben. Nun lege ich alle Dinge aus dem Rucksack auf eine Bank, drehe jede Seitentasche um – nichts. Schwierig, jetzt bleibt nur noch, alle Wege abzugehen. Notfalls muss ich die Polizei anrufen, ob schon ein Schlüssel gefunden und abgegeben wurde.

Welche Wege bin ich gegangen an diesem unbekanntem Ort? Ich wollte nach der langen Autofahrt eine kleine Pause machen. Ich habe auf einer Bank einen Apfel gegessen und mir ein wenig die Beine vertreten – ach ja, zuerst war ich an einem Geldautomaten, um noch etwas Geld zu holen. Ob ich den Schlüssel da abgelegt habe – aus Versehen? Nein, auch dort ist er nicht.

Also noch einmal zurück zum Auto, darum herumlaufen, nachsehen, ob der Schlüssel dort vielleicht noch am Boden liegt. Aber nein, auch hier nicht. Kein hellgrünes Ledertäschchen mit dem Schlüssel. Plötzlich sehe ich unter dem Scheibenwischer einen schön geschriebenen, mit einem Rahmen versehenen Zettel. Ich hole ihn, drehe ihn um und lese:

*Wir haben Ihren Schlüssel gefunden!!!
Gefunden am 3.7. um ca. 16:00 Uhr.
Wir sind erreichbar unter: Tel. 076 938 42 30*

Da habe ich aber sehr grosses Glück! Sofort hole ich mein Handy hervor und versuche die Nummer. «Ja, bitte?» höre ich eine Stimme. Ich nenne meinen Namen und erkläre, dass ich auf der Suche nach meinem Autoschlüssel bin. Auf meine Frage, ob ich ihn abholen könne, folgt die Antwort: «Bleiben Sie bei Ihrem Auto, wir kommen.»

Wer da wohl kommen wird? Ich halte den Zettel in der Hand.

Neben dem Parkplatz ist eine Anlage mit Bäumen und Büschen. Plötzlich fährt auf dem Weg zwischen den Büschen ein kleiner blonder Junge auf einem Trottinett daher und sieht mich neugierig an; dann kommt schon der nächste, etwas grössere, und mustert mich kritisch. Und den Schluss machen drei Mädchen, die mich freundlich, aber prüfend ansehen. Nun frage ich: «Habt ihr den Schlüssel gefunden?» «Ja.» «Und habt ihr ihn auch dabei?» «Ja, ich habe ihn, aber wir warten auf meine Eltern», sagt das mittlere Mädchen entschieden.



Nun erzähle ich, was ich in dem kleinen Ort wollte – eine Pause vom Autobahnfahren machen – und dass ich schon die Polizei anrufen wollte und ganz verzweifelt war. Inzwischen sehe ich zwei Erwachsene auf dem Weg zu mir, sie begrüßen mich freundlich und lassen sich meine Geschichte noch einmal erzählen. Und nun will ich wissen, wer den Schlüssel wo fand und wie die Kinder herausfinden, welches mein Auto ist.

«Wir alle fanden ihn auf der Bank und haben uns nach den Autos umgesehen. Und na, ganz einfach, wir haben den Türöffner beim Schlüssel gedrückt, und plötzlich haben die Lichter geblinkt. Und dann haben wir das Schloss ausprobiert und die Autotür geöffnet». erzählt Anna, das grösste Mädchen.

«Alle Achtung, ihr seid ja gute Detektive. Und wer hat das schöne Schild geschrieben?» «Ich.» «Bist du die Ältteste?» «Ja, sie ist schon 11 Jahre alt», ruft das kecke mittlere Mädchen, das mir nun den Schlüssel aushändigt.

Ich bin so froh und erleichtert und danke den Findern herzlich. Und nun verrät mir der grössere Junge, dass sie überlegt hatten, zuerst den Schlüssel ihres Grossvaters herzuzeigen – als Probe, ob ich auch die Autobesitzerin bin.

Die Kinder, die so gut überlegen können, in Absprache mit den Eltern, haben mir grosse Freude gemacht. «Darf ich euch zum Dank zu einem Eis einladen, wenn eure Eltern einverstanden sind?» frage ich nun.

An diesem heissen Tag ist das der richtige Vorschlag. In dem kleinen Ort gibt es sogar ein italienisches Eiscafé. Die Kinder stellen sich hintereinander an und wissen schon genau, was sie gerne haben möchten. Die Eltern schlagen

vor, dass jedes Kind eine Kugel Eis bekommt. Die Jungen haben am liebsten das blaue Schlumpf-Eis. «Schmeckt das wirklich?» frage ich. Das älteste Mädchen bestellt eine Kugel Stracciatella.

Nach diesem kleinen Finderlohn gehen die Detektive zufrieden nach Hause, und ich kann – sehr erleichtert nach diesen Aufregungen und sehr froh über die Hilfe der Kinder – wieder in mein Auto steigen und weiterfahren.

Was haben wohl die Kinder miteinander besprochen und was haben sie die Eltern gefragt?

Seltsamer Spazierritt

Johann Peter Hebel (1760–1826)

Ein Mann ritt mit seinem Esel nach Hause und liess seinen Buben zu Fuss nebenher gehen. Da kam ein Wanderer und sagte: «Das ist nicht recht, Vater, dass Ihr reitet und lasst Euren Sohn laufen. Ihr habt stärkere Glieder.» Da stieg der Vater vom Esel herab und liess den Sohn reiten.

Bald kam wieder ein Wanderer und sagte: «Das ist nicht recht, Bursche, dass du reitest und dein Vater muss zu Fuss gehen. Du hast jüngere Beine.» Da sassen beide auf und ritten eine Strecke.

Darauf kam ein dritter Wandersmann und sagte: «Was ist das für eine Ungerechtigkeit, zwei Kerle auf einem schwachen Tiere? Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?» Da stiegen beide ab und gingen

zu dritt zu Fuss, rechts der Vater, links der Sohn und in der Mitte der Esel.

Endlich kam ein vierter Wandersmann und sagte: «Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuss gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?» Da band der Vater dem Esel die vorderen Beine zusammen, und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen. Sie zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Strasse stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim.

Soweit kann es kommen, wenn man es allen Leuten recht machen will.

Der Junge und der kleine Hund

nach einer Geschichte von Daniel Gregory Clark

Auch heute ging der Junge wieder an der Tierhandlung vorbei. Vorgestern hatte er das grosse Schild an der Tür gelesen. Darauf stand: Hundewelpen zu verkaufen. Der Junge blieb stehen, und weil der Ladeninhaber gerade in der Tür stand, ging er auf ihn zu und fragte ihn: «Guten Tag. Sie haben doch kleine Hunde. Wieviel kosten sie denn?» «Zwischen 60 und 80 Franken», war die Antwort. «Meine Eltern wollen mir einen Hund schenken, und ich darf ihn mir aussuchen. Ich habe auch mein Sackgeld dabei.» Der Junge griff in seine Jackentasche und zog 16 Franken hervor. «Kann ich mir die Welpen bitte einmal ansehen?» bat er.

Der Ladenbesitzer lächelte und rief nach seiner Hündin. «Sina, komm!» Rasch kam sie angelaufen, und fünf Hundebabys tapsten hinter ihr her. Wie waren sie alle so niedlich! Eines von ihnen war aber deutlich langsamer, es humpelte hinter den anderen drein. «Was ist denn mit dem Kleinen da hinten?» fragte der Junge. Der Ladenbesitzer erklärte ihm, dass dieser kleine Hund einen Geburtsschaden habe und nie richtig laufen werde. «Den möchte ich kaufen», sagte der Junge. Er beobachtete den Welpen liebevoll.

«Also den würde ich nicht nehmen. Er wird nie ganz gesund», meinte der Mann. «Ich kann dir nicht zu dem Hund raten. Überleg es dir gut. Er wird nie mit dir herumtoben können wie die anderen.» Und nach einer Pause sagte er: «Wenn du ihn unbedingt haben willst, schenke ich ihn dir.»



Da wurde der Junge traurig und zornig zugleich. Er blickte dem Mann fest in die Augen und entgegnete: «Ich will ihn nicht geschenkt haben. Dieser kleine Hund ist gerade so viel wert wie die anderen.» Und er fuhr fort: «Ich kann auch nicht gut rennen. Der Kleine kann jemand brauchen, der ihn versteht. Ich gebe Ihnen hier schon einmal mein Sackgeld, und morgen bringen meine Eltern und ich den Rest.»

Familie



Ein Fernsehnachmittag

Anregung durch eine Geschichte von Sigrid Mordt

Noemi und ihr jüngerer Bruder Marco sind heute Nachmittag bei ihrem Schulkollegen Stefan ein paar Häuser weiter in der nächsten Strasse. Zuerst haben sie draussen gespielt. Aber nun beginnt es zu regnen, und sie gehen mit Stefan hinein. «Was wollen wir machen? Wir haben noch eine Stunde Zeit», fragt Noemi. Sie schätzt Stefan, er erzählt immer spannende Geschichten.

«Kennt ihr schon den neuen <Tatort>? Ich habe ihn aufgenommen. Er ist wirklich gut, und wir können ihn ansehen, bis ihr wieder nach Hause müsst», sagt er. Stefan hat schon öfter von der Serie erzählt. Er darf mehr fernsehen als Noemi und Marco; ihre Eltern erlauben es nicht, dass sie das Abendprogramm sehen. Aber neugierig sind sie schon, einmal einen Krimi zu erleben ...

«Ja – nicht immer die Kindergeschichten!» ruft Marco. Noemi macht es sich neben den beiden Buben gemüt-

lich. Sie rückt die Kissen auf dem Sofa zurecht, kuschelt sich hinein und meint: «Wir können ja einmal hineinsehen.»

Stefan kennt sich gut mit der Technik aus. Er stellt den Film an. Man sieht eine Strasse bei Nacht. Die Geschichte beginnt mit einer Verfolgungsjagd, bald ist ein Schusswechsel in vollem Gange.

Marco und Noemi beugen sich angespannt vor, um alles genau zu sehen. «Wenn Mama und Papa da wären, würden sie den Apparat ausschalten», meint Noemi ein wenig zweifelnd. Sie weiss, die Eltern wollen nicht, dass sie sich solche Filme ansehen. Marco hört nicht, was sie sagt. Was da auf dem Bildschirm passiert, ist einfach zu aufregend. Er kann nicht stillsitzen dabei, springt auf, setzt sich hin und beugt sich wieder vor.

Dann ist die Schiesserei zu Ende. Zwei Menschen liegen im Dunkeln, sie machen keine Bewegung mehr. Die Handlung wechselt zu einem anderen Ort; die Kinder verstehen nicht, was da passierte und warum. Sie schauen trotzdem gebannt zu.

«Oh!» ruft Marco, denn es geschieht wieder etwas Aufregendes: Ein Mann schleicht sich im Dunkeln an ein Haus heran, die Pistole in der Hand. Es ist ein kleines Haus in einem Garten, wie ihres. Der Mann schleicht näher und näher, verschwindet hinter dem Gebüsch – die Musik dazu ist laut und unheimlich. Sie wird immer bedrohlicher. Noemi und Marco werfen sich einen Blick zu und rücken nahe zusammen.

Der Mann ist hinter dem Haus angekommen. Er schaut sich nach allen Seiten um, zieht seine Kappe tief in die Stirn und geht vorsichtig auf ein Fenster zu, das schwach

erleuchtet ist. Die Musik wird lauter und lauter – dann Stille ...

«Nein!» ruft Marco und hält sich die Augen zu. «Nein!»

Auch Noemi fürchtet sich. Sie spürt es am ganzen Körper. Hastig dreht sie sich nach dem Fenster um. Ist der Mann vom Fernseher vielleicht auch schon bei ihnen? Sie überlegt nicht lange. Natürlich, ausschalten! Sie springt auf, holt die Fernbedienung vom Tisch und schaltet hastig aus. Die Kinder atmen erleichtert auf – das gruselige Bild ist verschwunden. Aber vergessen ist es nicht.

«Wir müssen nach Hause, Stefan.» Noemi und Marco verabschieden sich schnell. Stefan sieht ein wenig erstaunt drein, aber er sagt nichts.

Die beiden machen sich zusammen auf den Weg nach Hause. Es ist jetzt schon dämmerig. Gut, dass sie zu zweit sind.

Vom Grüßen

Rita Brügger

Anna wohnt in einem grossen Haus mit vielen Wohnungen. Die meisten Leute kennt sie. Vor allem die Familien mit Kindern sind ihr gut bekannt. Die Kinder treffen sich auf dem Schulweg oder im Hof beim Ballspielen. Jetzt ist Laura neu zugezogen. Bisher hat sie mit ihren Eltern in einem kleinen Dorf gewohnt. Laura geht in die gleiche Klasse wie Anna, und so können sie täglich miteinander zur Schule gehen. Das freut Anna, denn die anderen

Kinder im Haus sind entweder jünger oder älter als sie. Laura ist lustig und weiss immer etwas zu erzählen.

Anna beobachtet, dass Laura auf der Strasse alle Leute grüsst. «Kennst du die denn schon alle?» will Anna von ihrer neuen Freundin wissen. «Nein», lacht Laura, «aber an meinem früheren Wohnort machen das alle so. Mama sagt, man solle höflich sein zu den anderen, auch wenn man sie nicht kennt.»

Zu Hause erzählt Anna den Eltern beim Nachtessen: «Laura grüsst auf der Strasse wildfremde Leute. Aber ihr habt doch gesagt, wir sollen nicht mit Fremden sprechen!» Die Eltern sehen sich an. «Na ja, das ist so eine Sache», meint nach einer Pause die Mutter. «Früher haben wir in unserem Wohnquartier auch jeden gegrüsst, der uns begegnet ist. Eigentlich ist das ein schöner Brauch. Ich denke, Laura hat da etwas Gutes gelernt. Man kennt die Nachbarn, man geht an den Leuten nicht achtlos vorbei und zeigt Interesse am anderen. Aber es ist doch ein Unterschied, ob man Fremde nur grüsst oder ihnen gleich alles erzählt. Das haben wir nämlich damals gemeint, als wir euch im Kindergarten davor gewarnt haben, mit unbekanntem Leuten zu sprechen.»

Papa weiss auch noch eine Gruss-Geschichte: «Früher haben uns die Eltern angehalten, jeden zu grüssen, den wir auf dem Schulweg treffen. Am Ort gab es aber eine grosse Fabrik. Täglich um Viertel vor zwölf kamen die Fabrikarbeiter alle gleichzeitig aus dem Fabriktor, um Mittagspause zu machen. Mein Bruder, dein Onkel Peter, und ich fanden es sehr anstrengend, immerzu «Grüezi, grüezi, grüezi» zu sagen. Eines Tages beschlossen wir also, am Mittag nur noch jeden zweiten zu grüssen, damit es etwas einfacher wurde. Aber zufällig liessen wir ausge-

rechnet einen unserer Nachbarn aus. Das setzte dann bei uns daheim etwas ab, weil er sich bei den Eltern über uns beschwerte. Ja, so genau nahm man es mit dem Grüßen vor 40 Jahren noch, und heute fehlt es beinahe ganz», bedauert jetzt der Vater.

Am nächsten Morgen probiert es Anna aus. Zusammen mit ihrer neuen Kollegin ruft sie den morgendlichen Passanten ein fröhliches «Guete Morge!» zu. Nicht jeder erwidert den Gruss. Manche schauen erstaunt. Aber einmal bemerkt sie, wie sich ein älteres Ehepaar nach ihnen umdreht und sagt: «So freundliche Kinder!»

Anna nimmt zusammen mit Laura die Treppenstufen zu ihrem Klassenzimmer danach noch schwungvoller als sonst.

Meine kleine Schwester

nach Jakob Huber

Mein Schwesterchen heisst Tina. Vor einem Jahr hat sie die ersten Schritte gemacht. Aber jetzt kann sie schon schnell rennen.

Gestern zog sie ihren Wagen in der Stube herum. Ihre blonden Löckchen wehten lustig hin und her. «Ufpasse, ufpasse!» rief sie immer wieder und fuhr immer schneller in der Stube herum, so dass ich ihr zusehen und lachen musste. Beinahe wäre Tina an ein Tischbein gestossen. Nun rief ich mit ihr: «Ufpasse, ufpasse!»

Bald hatte Tina eine neue Idee. Sie bemerkte in einer Ecke ihre liebste Plüschkatze. Voll Freude holte sie die Katze, legte sie in einen Korb und deckte sie zu. Wir spielen oft mit Tina Verstecken, das liebt sie. Als Tina wegschaute, nahm ich das Kätzchen schnell aus dem Korb und legte es unter ein anderes Kissen. «Wo ist denn das Kätzchen?» fragte ich Tina. Sie antwortete: «Im Bett.» Sie rannte sofort zum Korb, aber dort war es nicht mehr. Tina war nah am Weinen. Das war mir nicht recht. Gleich suchten wir zusammen das vermisste Kätzchen. War es unter dem Tisch? Hatte es sich unter meinem Bett versteckt? Oder



war es in die Schublade zu den anderen Plüschtieren geklettert? Gemeinsam lagen wir auf dem Bauch oder kletterten auf die Bank. Schliesslich hoben wir alle Kissen und Decken hoch – und tatsächlich, unter dem grünen Kissen lag das schwarze Kätzchen und schlief. Tinas Freude war gross, als wir es fanden. Sie nahm es in den Arm, rief es ein paarmal und brachte es wieder ins Körbchen zurück. Tina bereitete nun auf ihrem Tisch eine Mahlzeit für ihr Kätzchen vor, einen kleinen Teller und ein Schälchen mit Milch, so erzählte sie mir beim Auftischen der Spielsachen. «Komm, Mineli», rief sie und holte das kleine Plüschtier an den Tisch.

Mittags, als die Mutter heimkam, versteckte sich Tina schnell hinter der Wohnungstür. «Wo bist du, Tini???» fragte die Mutter und drehte sich suchend um. Da hüpfte sie hinter der Tür hervor und streckte ihre Ärmchen zur Mama hoch.

Hast du auch kleine Geschwister? Was hat die kleine Schwester in den ersten zwei Lebensjahren schon gelernt, und was macht sie gerne?

Ein Kuchen aus dem Haushaltvorrat

Renate Dünki

«Hilfst du mir beim Kuchenbacken, Seraina?» fragt die Mutter ihre Tochter. «Und du, Pascal, kannst geschwind aus dem Keller drei Zutaten holen: Mehl, eine Tafel Schokolade und ein Päckchen gemahlene Mandeln. Du kennst dich ja aus und findest alles.» Die Mutter macht schon die Backform bereit, holt ein Stück Butter und Eier aus dem Kühlschrank und stellt den Backofen auf 180 Grad. Wenn alle zusammenarbeiten, geht es schnell. Pascal kann gut abwiegen, Seraina kann Eiweiss und Eigelb trennen. In knapp zwei Stunden holen sie Tante Gerti am Bahnhof ab, bis dahin soll der Kuchen fertig sein. Beim Teigrühren unterhalten sie sich über den Vorrat im Keller.

«Teigwaren und Reis haben wir immer im Kellergestell», sagt die Mutter. «Wenn Papa und ich einmal keine Zeit haben, den Wocheneinkauf zu erledigen, oder wenn ich etwas vergessen habe, gehe ich in den Keller und hole Spaghetti aus der Teigwaren-Kiste. Auch Mehl ist im Ge-

stell, ebenso Schokolade und Mandeln. Heute können wir den Schoggikuchen backen, den Gerti so gern hat, und müssen dafür nicht einkaufen gehen. Oder als ich im vergangenen Jahr die schwere Grippe hatte, musstet ihr nur an den Vorrat gehen und den Zwieback und den Kamillentees holen. Ihr konntet mir so gut helfen. Papa musste keinen Tag freinehmen. «Für mich hast du auch etwas Feines im Kellergestell: das Apfelmus. Das wünsche ich mir mit Schlagrahm zum Dessert», ruft Pascal.

«Ja, Kinder, und ganz wichtig sind die Wasservorräte. Ihr könnt vielleicht nicht verstehen, warum das so ist, aber fragt einmal die Grosseltern. Die haben Zeiten erlebt, in denen Dinge und Lebensmittel knapp waren. Uns geht es gut heute, aber das war nicht immer so in der Schweiz, und in vielen Ländern auf der Welt herrscht grosse Not – Hungersnot. Dafür wird immer wieder Geld gesammelt, zum Beispiel vom Roten Kreuz.»

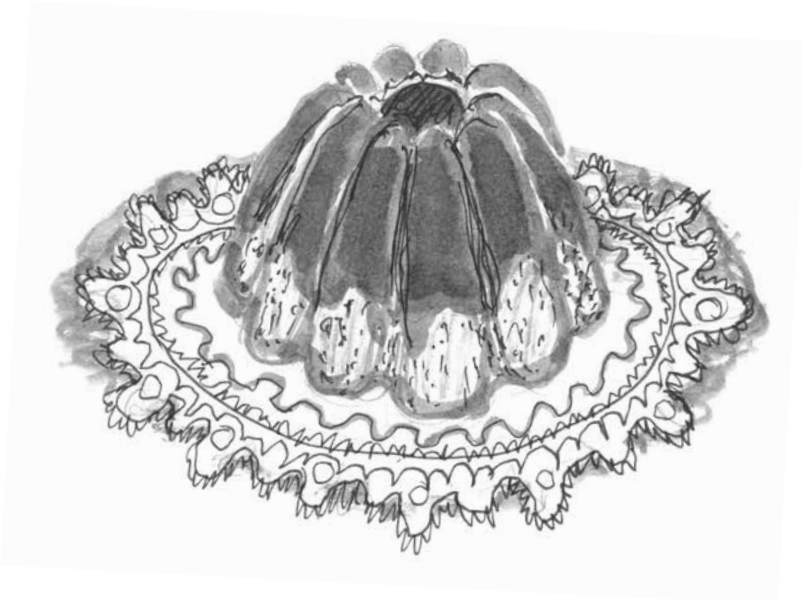
Die Mutter zeigt den Kindern den Flyer einer Ausstellung, der mit einem Magnet an der Kühlschranktür befestigt ist: «Hungersnot 1817»

«In der Schweiz war vor etwa 200 Jahren eine grosse Hungersnot. Die Menschen wussten sich kaum mehr zu helfen, in der Not wurde sogar Gras gegessen. Der Grund dafür war ein gewaltiger Vulkanausbruch in einem weit entfernten Teil unserer Erde. Der Staub verteilte sich in der Luft und verdunkelte überall das Sonnenlicht. Das führte zu extremer Kälte und Dauerregen bei uns. Nichts konnte wachsen und reif werden. Das hatte es noch nie gegeben. Auch für solche schlimmen Zeiten, von denen niemand vorher wissen kann, ist es gut, für einige Zeit Essen und Trinken bereit zu haben.

Wenn wir eine Liste machen, welche Vorräte wir in unsere Ferienwohnung mitnehmen wollen, dann wisst ihr ungefähr, was auch zu Hause in unseren Haushaltvorrat gehört.»

Unterdessen ist der Kuchen im Ofen und duftet schon fein; die kleine Lotti räumt noch ihre Plüschtiere aus dem Weg, damit Tante Gerti nicht über sie stolpert, und Pascal holt ein paar Blumen vom Balkon für die kleine Vase auf dem Tisch. Sie freuen sich auf den Besuch von Mutters Schwester. Was sie wohl mitbringt?

In vielen Kochbüchern oder im Internet gibt es Listen, was in einen Haushaltvorrat gehört. Was braucht eine Familie unbedingt, was ist auch noch nützlich?



Das ist das Rezept des feinen Schoggikuchens aus dem Vorrat. Willst du es auch versuchen?

Weisst du, wie man Eiweiss und Eigelb trennt? Was ist ein KL?

Rezept Schokoladen-Cake

- 125 g weiche Butter rühren, bis sich Spitzchen bilden
 - 6 Eigelb
 - 150 g Zucker zugeben, rühren, bis die Masse hell ist
 - 1 Prise Salz
 - 125 g dunkle Schokolade schmelzen (mit heissem Wasser übergiessen, Wasser nach dem Schmelzen wieder abgiessen), beifügen
 - 250 g gemahlene Mandeln darüber streuen
 - 50 g Mehl und
 - 1 KL Backpulver dazu sieben; alles gut mischen
 - 6 Eiweiss zu Schnee schlagen, unter die Teigmasse ziehen. Masse in vorbereitete ausgefettete Form füllen
- Backen: untere Ofenhälfte bei 180 Grad, 45–55 min

En guete!

Ich schreibe einen Brief

Rita Brügger

Zum Geburtstag hat mir Tante Marie ein Päckchen geschickt. Das Geschenk ist ein schönes Buch mit leeren Seiten. Was soll ich damit anfangen? Meine Mutter weiss es. «Das ist ein Album», sagt sie. «Deine Freunde schreiben dir etwas hinein und zeichnen dazu. Später kannst du dich erinnern, wer mit dir zur Schule ging.»

Mutter holt ihr eigenes Album aus der Schulzeit. Ich staune über die farbigen Bilder der Kinder. Alle haben etwas geschrieben und gezeichnet. Das Album meiner Mutter ist wirklich sehr schön. Hoffentlich geben sich meine Freunde auch so viel Mühe bei meinem Buch.

Jetzt will ich meiner Tante danken für ihr Geschenk. Wie soll ich den Brief nur anfangen? Meine Mutter hilft mir ein wenig. Zuerst schreibe ich alles auf einen Zettel. Sie korrigiert ihn mir. Dann gibt sie mir schönes Papier zum Abschreiben.

Das ist mein Brief:

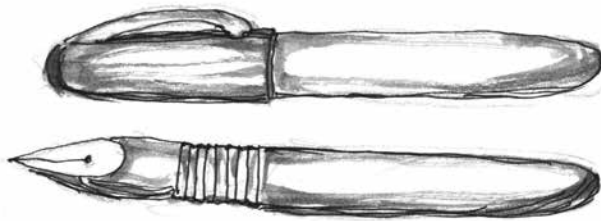
Liebe Tante Marie

Vielen Dank für das Päckchen zum Geburtstag. Dein Geschenk macht mir Freude. Meine Mutter hat auch so ein Buch. Es ist schön. Am Geburtstag durfte ich vier Kinder einladen. Wir haben Kuchen gegessen und Spiele gemacht.

*Liebe Grüsse
Manuela*

Ich bekomme einen Brief:

Rahel ist weggezogen aus unserer Stadt. Jetzt wohnt sie mit ihrer Mutter wieder an dem Ort, wo die Mutter aufgewachsen ist. Das ist schade, denn wir sind gute Freundinnen. Rahel hat versprochen, dass sie mich einmal zu sich einlädt, dorthin, wo sie nun wohnt. Heute kam ihr Brief.



Liebe Manuela

Jetzt bin ich schon 4 Wochen in Rumigen. In der Klasse sind nur 16 Kinder. Die Lehrerin ist nett. Von den Mädchen kenne ich ein paar schon besser. Lena wohnt ganz in der Nähe. Vielleicht wird sie meine Freundin. Bald sind Herbstferien. Kommst Du mich dann besuchen? Du darfst sogar bei mir übernachten. Dann siehst Du mein neues Zimmer. Ich freue mich auf Dich. Bitte schreib mir bald.

*Liebe Grüsse
Rahel*

Meine liebsten Wochentage

Bericht eines Mädchens – vor mehr als 100 Jahren

Der *Sonntag* ist mir der liebste Tag. Da ziehe ich meine Sonntagskleider an, und die Mutter steckt mir noch eine schöne Masche an den Zopf. Dann gehe ich mit meinen zwei Schwestern zur Kirche. Die Mutter oder die Grossmutter bleibt daheim und kocht unterdessen ein gutes Mittagessen. Gestern hat's Fleischkügelein, Kartoffeln und Salat gegeben und ein Stück Kuchen als Nachtisch.

Am Nachmittag hat's geregnet. Da haben wir in der Stube Schwarzer Peter gespielt. Ida war dreimal Schwarzer Peter. Wir haben einen Korkzapfen an der Kerze schwarz gemacht und Ida einen schwarzen Tupfen auf die Stirn gedrückt.

Heute ist *Montag*. Unsere Mutter hat alle Hände voll zu tun, bis ein jedes eine saubere Schürze und ein frisches Taschentuch und alle Siebensachen für die Schule beisammen hat. Wenn wir am Mittag heimkommen, hat die Mutter schon alle Sonntagskleider gebürstet, zusammengelegt und wieder versorgt.

Der *Samstag* ist für meine Mutter der strengste Tag. Sie muss samstagen. Da helfen wir Kinder den ganzen Nachmittag mit. Wir haben ja keine Schule am Nachmittag. Wir reiben die Gabeln und Messer blank, den Deckel am Wasserschiff* vom Herd und die Türfalle. Wir wixsen die Schuhe. Eines wischt den Platz vor dem Haus. Das andere stellt den Kehrriechtessel an die Strasse. Wir holen Holzscheitlein für die ganze Woche aus dem Estrich in die Küche herunter. Die grössere Schwester macht in den Läden noch allerlei Einkäufe für den Sonntag. Wir Kleine-

ren suchen einen frischen Strauss am Waldrand und stellen ihn auf den Stubentisch. Der Vater geht abends noch zum Rasierer. Da wird der Schnauzbart in Form gebracht. Wenn die Glocken den Feierabend einläuten, tun uns allen die Beine und der Rücken weh. So gehen wir nach dem Beten gern ins Bett und denken schon an den Sonntag.

**Wasserschiff = in die Herdplatte eingelassener Wasserkessel.*

Welche anderen Wörter kennst du nicht mehr? Welche Arbeiten verrichteten damals die Eltern und die Kinder? Welche Gewohnheiten oder Berufe gibt es heute noch, welche nicht mehr, und warum?

Herbst

Pilze im Herbst

Im Herbst reifen die Früchte – Äpfel, Birnen, Nüsse. Ganz besondere «Früchtchen» wachsen aus dem Wald- oder Wiesenboden.

Pilze sammeln

In der Schweiz gibt es über 2000 Pilzarten, die aus dem Wald- oder Wiesenboden wachsen. Ihre Hochsaison ist der Herbst. Dann machen sich die Pilzsammler auf die Suche nach den feinen essbaren Speisepilzen. Bekannte Arten von Speisepilzen sind Steinpilz, Eierschwamm oder Champignon. Weisst du, wie sie aussehen? Ja? Aber Achtung, liebe Pilzsammler: Kein Sammler kann alle Pilz-



arten kennen. Manche Arten sind hochgiftig. Deshalb soll man alle Pilze, die man essen will, vorher dem Pilzkontrolleur der Gemeinde zeigen. Auf der Gemeinde erfährst du die Telefonnummern der Kontrolleure.

Woraus besteht ein Pilz, was ist seine Nahrung?

Das, was wir sammeln, ist nur der sichtbare Teil eines Pilzes. Er heisst auch «Fruchtkörper» des Pilzes. Der andere Teil des Pilzes besteht aus einem Geflecht von feinen weissen Fäden, die unterirdisch im Boden wachsen. Diese Fäden sind meist so fein, dass man sie nur unter dem Mikroskop entdecken kann. Pilze haben in der Natur eine wichtige Aufgabe. Sie zersetzen abgestorbenes Material wie z. B. altes Holz oder tote Tiere und bauen es ab. Dieses Material ist die Nahrung der Pilze. Durch diesen Abbau entsteht wieder Erde.

Der Wind

Josef Guggenmos

*Der Wind stammt nicht von nebenan,
der Wind, der kommt von weit.
Drum höre, was er singt und summt
und brummt und jauchzt und schreit.*

*Drum höre, was er flüsternd spricht
ganz leise mit dem Busch:
von jemand, den er weinen sah
im fernen Hindukusch.*



*Der Wind kann viel erzählen, oh,
der Wind, der kennt sich aus.
Noch hinten in Afghanistan,
da weiss er jedes Haus.*

*Er liebt die Häuser, wie sie stehn
in jedem lieben Land.
Und über meins und über deins
streift er mit seiner Hand.*

Der Leiterwagen

Elisabeth Calcagnini

*Weisst du, was ein Leiterwagen ist? Heutige Kinder kennen
ihn kaum mehr, den vierrädrigen, handlichen Wagen aus
Holz, den man ziehen und in den man allerlei einladen*

konnte. Früher, vor 60 Jahren, hatte fast jede Familie so ein Gefährt, und ein eigenes Auto zu besitzen war eher die Ausnahme.

Damals gab es in unserer Stadt viele Menschen, die sehr wenig Geld hatten, denen es kaum für das Nötigste reichte. Und es gab einen Verein, der sie unterstützte und versuchte, ihre Not etwas zu lindern. Mein Vater war der Präsident dieses Vereins und bot Hilfe an, wo es nur ging. Nach der Arbeit war er oft unterwegs und besuchte die Leute. Er hörte sich ihre Sorgen an und brachte ihnen manchmal ein bisschen Geld, das der Verein gesammelt hatte. Etwas Wichtiges war seine Hilfsaktion im Herbst. Er bestellte bei den Bauern Äpfel und Kartoffeln. Die Menschen in Not konnten zum vereinbarten Treffpunkt kommen und rotbackige Äpfel und einen grossen Sack Kartoffeln fast gratis abholen. Das war für viele sehr hilfreich.

«Heute hat Papa die Herbst-Aktion», sagte meine Mutter. «Du musst mit dem Leiterwagen gehen und die Äpfel und Kartoffeln für uns abholen.» Denn auch unsere Familie durfte vom günstigen Angebot profitieren.

Bergab auf dem Hinweg machte es Spass. Der Wagen rollte von alleine. Es ging ganz leicht. Bevor die Strasse flach wurde, getraute ich mich sogar, das letzte Stück aufzusitzen. Vor der Brücke sprang ich ab und zog den Wagen am Fussballplatz und an den Schrebergärten vorbei. Nach etwa zwanzig Minuten war ich am Ziel. Auf einem kleinen Platz hatte der Bauer seinen Traktor parkiert. Rund um den Anhänger standen die Leute und warteten. Mein Vater hatte die Namensliste zur Hand und begann mit dem Verteilen. Für jeden hatte er ein aufmunterndes und freundliches Wort. Zuletzt lud er mir die beiden Säcke auf den Wagen.

Den Heimweg fand ich jeweils mühsam. Ich malte mir aus, wie schön es wäre, mit meiner Freundin Rollschuh zu laufen. Statt dessen mühte ich mich am freien Samstagnachmittag mit diesem Holperwagen ab. Bei der Brücke legte ich eine Pause ein und schaute auf den Bach hinunter. Manchmal entdeckte ich Fische im seichten Wasser. Den Wagen den Berg hinaufzuziehen, kostete mich einige Anstrengung. War das schwer! Ich musste einige Male stehen bleiben. Doch schliesslich hatte ich es geschafft und war sogar ein bisschen stolz darauf. Meine Mutter half mir beim Ausladen. Wir schleppten die Säcke ins Haus und legten sie auf die Hurde im Keller. Dann bissen wir mit Appetit in einen der saftigen, roten Äpfel.



Geburtstag im November

Renate Dünki

Vorbereitungen

Der Geburtstag von Philipp ist im November – so ungerecht, in diesem nassen nebligen Monat. Die ältere Schwester Melanie hat im Sommer Geburtstag. Da kann sie sich mit ihren Freunden sogar im Schwimmbad treffen.

«Wie kann ich auch einen schönen Geburtstag feiern?» fragte Philipp beim Abendessen. «Im letzten Jahr waren wir zu viert bei uns zu Hause. Aber nun will ich mehr einladen. Alle in der Klasse machen das, und bei dir, Melanie, waren es auch mehr.»

Der Vater meinte: «Bei uns in der Wohnung ist zu wenig Platz, doch man kann auch im Herbst draussen sein.» «Aber wenn es regnet?» rief Philipp. «Es gibt doch die Waldhütte nicht weit von hier. Sie hat ein grosses Vordach. Da kann man sich auch bei Regen oder Nebel treffen. Unsere Nachbarn haben dort im Winter grilliert», sagte die Mutter.

«Wir sehen uns den Platz zusammen an. Und wir holen den Leiterwagen aus dem Keller hervor, damit wir alles transportieren können», meinten die Eltern. «Ein grosses Feuer ist gut, wenn es kalt ist. Wir könnten ein Kartoffelfeuer machen.» «Ja, das Kartoffelfeuer wäre gut», fand Philipp.

«Und was willst du mit den Schulkameraden im Wald spielen?» fragte Melanie. Sie machte ein paar Vorschläge,

sie kannte sich aus mit Geburtstagen. Doch Philipp wollte keinen Mädchengeburtstag. Er war für einen Parcours zu Beginn: eine Schnitzeljagd mit einem Waldquiz. Und danach sollte es ein oder zwei Spiele geben. «Mama, und du bewachst das Feuer, geht das?» fragte Philipp. Am nächsten Tag setzten sich Melanie und Philipp zusammen, um aufzuschreiben, was es sonst noch alles brauchte: Trinken, Holzschnitzel für den Parcours, Luftballons zum Schmücken ... und das Vorbereiten der Spiele. «An welche Fragen hast du gedacht beim Waldquiz?» erkundigte sich Melanie. «Vier oder fünf verschiedene Bäume, einen Pilz, zwei Waldvögel, Waldtiere ... Wer sieben richtige Antworten hat, bekommt einen Waldausweis. Alle hätten einen Zettel und könnten dort die Antwort aufschreiben», überlegte Philipp. Mit Freude setzten sich die Kinder an die Bildtafeln für das Quiz, die ihnen der Vater aus einem Buch kopierte. Paula, die jüngste, schrieb zehnmal mit ihrer schönsten Schrift «Waldausweis» auf Karten mit Fotos von Waldtieren.

Und nach dem Waldquiz? Das Lieblingsspiel in der Klasse war «Räuber und Polizist», das hatte Philipp gern; es war immer so spannend, sich zu verstecken oder sich anzuschleichen. Das ginge auch, wenn es im Wald kühl und feucht war.

Der Geburtstag

Philipp freute sich auf den Nachmittag. Endlich war es so weit. Treffpunkt zwei Uhr bei Philipp. Philipp sah schon ständig auf die Uhr. Um fünf Uhr würden die Schulkameraden wieder abgeholt. Da waren schon die ersten. Sie brachten kleine Geschenke mit. Philipp kam gar nicht mehr nach mit dem Bedanken und freute sich sehr aufs Auspacken am Abend. Das Quiz war ein Renner, zum

Glück halfen Melanie und Paula mit, dass nicht geschummelt wurde. Und die Mutter kontrollierte die Zettel: Eiche, Buche, Rottanne, Birke ... ja, das waren neun richtige Antworten, das gab einen Waldausweis für Stefanie. Und danach konnte Stefanie auch gleich mithelfen beim Auswerten.

Nach dem Quiz wurden die Räuber und Polizisten ausgelost. Die Familie hatte schon am Vortag das Spielfeld mit Schnitzeln und Bändeln abgesteckt und in der Mitte mit einer Schnur das Gefängnis für die Räuber markiert. Nun zogen die sechs Räuber los, die Polizisten banden die roten Stirnbänder um und verteilten sich beim Gefängnis. Silvain erklärte sich bereit, immer auf das Gefängnis aufzupassen, damit keine Gefangenen befreit werden konnten. Beni, der so gut rennen konnte, hatte schon die erste Räuberin entdeckt, sauste ihr nach und konnte sie tatsächlich abschlagen. Ins Gefängnis mit ihr! Aber wo waren nur die anderen? Dort hinten bewegte sich etwas – ja, das war Philipp mit seiner blauen Jacke. Doch Philipp war auch schnell, er konnte ein paar Haken schlagen und war entwischt. Und Carla kletterte auf einen Baum und wurde gar nicht entdeckt.

Das Spiel ging hin und her, die Räuber wurden zu Polizisten und wieder zu Räubern, bis alle ausser Atem waren und allmählich Hunger bekamen.

Bei der Hütte glühte schon das Feuer, die Mutter und Melanie hatten das Holz immer gut nachgelegt. Alle konnten Kartoffeln in die Glut legen. Dann ging es ans Trinken und ans Seilspringen mit dem langen Seil, bis die Kartoffeln gar waren. Eine Gabel und einen Teller holen, Kartoffeln und Salz darauf, zwei «Wienerli» dazu – so konnten sich alle nach dem vielen Rennen und Hüpfen wieder stärken.

Philipp sah plötzlich auf dem Waldweg Silvains Vater kommen. War es wirklich schon fünf Uhr? Er konnte es gar nicht glauben. Bald hatten sich alle Eltern und Kinder verabschiedet, und die Familie konnte den Leiterwagen packen und nach Hause ziehen. Allen hatte es gefallen.

Geburtstag im November? Kein Problem!

Rätselraten zum Geburtstag

nach Oskar Döring

An meinem neunten Geburtstag waren wir zu sechst. Ich hatte drei Schulfreunde, meinen Cousin Fabio und meinen Opa eingeladen. Er weiss immer so gute Spiele.

Spannend finde ich das *Rätselraten um die Wette*. Bei diesem Spiel braucht es nur gute Rätsel. Jeder hat ein Stück Papier und einen Bleistift und schreibt die Lösungen auf. Für jede richtige Antwort gibt es Punkte: bei leichten Rätseln einen Punkt, bei schweren mehr Punkte.

Opa weiss viele gute Rätsel. Deshalb war er der Spielleiter, er stellte uns die Rätsel.

«Seid ihr alle bereit? Drei Punkte gibt es dafür:

*Es hängt an der Wand
und braucht keinen Nagel.*

Was ist das? – Schnell aufschreiben, nicht abgucken!!! – Wer keine Antwort weiss, macht einen Strich ...

So, lasst mal sehen!»

Fabio hatte *Uhr* geschrieben – aber nein, das war falsch, die Uhr hängt doch an einem Nagel an der Wand! «Was ist denn richtig?» riefen die Kinder. «Es ist die ...!» antwortete der Grossvater. Marco hatte es erraten. Er bekam drei Punkte. Alle anderen machten einen Strich. «Bei uns gibt es keine Spinnweben an der Wand», bemerkte Clara.

«Es geht weiter», sagte Opa, «diesmal ist es nicht schwer, deshalb gibt es nur einen Punkt:

Der Tag ist ihr verhasst, die Nacht ist ihr Vergnügen.

Zwar – Federn hat sie nicht, doch kann sie sehr gut fliegen.»

«Der Uhu hat doch Federn», überlegte Marco. Die anderen hatten schon ... geraten und aufgeschrieben.

Das nächste Rätsel hiess:

*«Ich möchte wissen, wer das ist,
der immer mit zwei Löffeln isst?»*

Ja, das war auch nicht schwer – das war der ... mit seinen langen Löffel-Ohren.

Schade, das gab für alle wieder nur einen Punkt.

Nun kam noch ein sehr schweres Rätsel. Die Lösung sollte vier Punkte geben:

«Wer kann's raten, sagt geschwind:

Es ist meiner Eltern Kind,

doch ist es nicht der Bruder mein,

auch nicht mein liebes Schwesterlein.

In aller Welt, wer mag das sein?»

Die Kinder überlegten hin und her, endlich rief Fabio: «Ich habe eine Idee.» Er schrieb «...» und bekam vier Punkte. Ich meinte, «*ich*» wäre auch richtig gewesen.

So, nun als Abschluss noch: «Zwei Städte mit M und zwei Städte mit B.» Das war leicht. Alle hatten zwei Punkte.

Opa wusste für heute keine Rätsel mehr. So zählten wir unsere Punkte zusammen. Fabio hatte zwölf Punkte. Er bekam den Preis, einen kleinen Globus, der zugleich ein Spitzer war. Den konnte er gut gebrauchen. Die anderen waren nicht böse, weil sie nichts bekamen. Beim nächsten Rätselraten wollten sie wieder mitmachen.

Lösungen: Hase, du selbst, Fledermaus, Spinnwebe

Mehr Rätsel

Anonym

*10 Finger nehmen 5 dünne Stäbe.
Sie holen damit ein und aus.
Zuletzt wird ein Schal daraus.
(das Stricken)*

*Ein runder Kopf, ein langes Bein,
das ist alles, was ist mein.
Der Kopf hat eine bunte Mütze,
das Bein hat eine scharfe Spitze.
(Stecknadel)*

*Welche Meise kann nicht pfeifen?
(Ameise)*

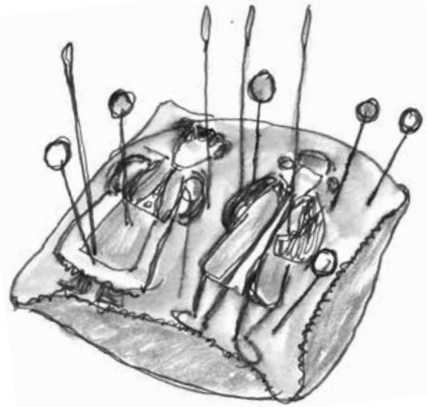
*Alles hört es, fort und fort,
Und sagt nicht ein einzig' Wort.
Rate, wer ist so verschwiegen;
schlafend wirst du auf ihm liegen.
(dein Ohr)*

*Ich hab' zwei Flügel und kann nicht fliegen,
hab' einen Rücken und kann nicht liegen.*

Ich hab' ein Bein und kann nicht stehn,
trag eine Brille und kann nicht sehn.
(deine Nase)

Des Malers kühnster Pinselstrich
malt nicht so meisterhaft wie ich.
Ich kann im Nu dir nach dem Leben
das allertreuste Bildnis geben.
(der Spiegel)

Der Ofen ist sein Aufenthalt,
fressen kann's den ganzen Wald.
Mit Wasser macht man's mausetot,
wen's beisst, der leidet Schmerz und Not.
(das Feuer)



Was reimt sich?

Ein Gedicht zum Weiterreimen

«Ich reime mich auf Eisenbahn»,
ruft ganz stolz der Wasser ...

ahn

«Und ich bin in der Badewanne»,
schimpft ärgerlich die Kaffee ...

kann

«Die Weihnachtskekse sind sehr lecker»,
freut sich heut' der Radio ...

wecker

Nun lasst doch endlich dies Gedicht,
es gefällt mir nämlich ...

nicht

Winter

Barbarazweige – ein alter Brauch

Stefan, unser Nachbar, hat in seinem Garten einen grossen alten Kirschbaum. Jeden Winter muss er die Äste zurückschneiden. Auch in diesem Jahr machte er sich Anfang Dezember an die Arbeit. Er stellte eine Leiter an den Baum und holte seine lange Baumschere, um die Äste zu kürzen. Ich stand am Zaun und sah ihm zu. «So kann er im nächsten Jahr wieder gut Früchte tragen», sagte Stefan zu mir. «Die Kirschen hast du ja auch gern. Hilfst du mir?»

Ich finde Gartenarbeiten mit Stefan immer spannend, er kennt sich mit den Pflanzen aus, erzählt mir davon und zeigt mir sein Werkzeug. Ich hielt ihm die Leiter und half ihm, die Zweige zusammenzutragen. Einige suchte er für mich heraus.

«Hier, die kannst du für euch nach Hause mitnehmen», sagte Stefan, «es sind Barbarazweige. Heute ist der 4. Dezember, der Tag der Heiligen Barbara*. Weisst du, was du zu Hause mit den Zweigen zuerst machen musst? Leg sie über Nacht in ein Becken mit warmem Wasser.» «Warum?» Der Nachbar lachte und sagte: «Sieh dir die Zweige nur jeden Tag an.»

Nun war ich neugierig. Wir legten die Zweige in warmes Wasser und stellten sie am nächsten Tag in einen grossen Krug. Ich brachte den Krug zu einem Fenster in der Stube. Immer wieder beobachtete ich die Zweige. In den ersten Tagen konnte ich nicht entdecken, dass sich etwas veränderte. Aber bald wuchsen die Knospen. Sie wurden immer dicker.

Nach drei Wochen, an Weihnachten, öffneten sich die Knospen. Die Barbarazweige blühten.

**Die Heilige Barbara wird verehrt, weil sie unter Lebensgefahr für ihren Glauben eintrat. Die junge Frau wurde deshalb in einem Turm gefangen gehalten.*

Wisst Ihr, warum wir am 6. Dezember das Nikolausfest feiern?

Die Legende vom Sankt Nikolaus

nach Verena Morgenthaler

Nikolaus in Myra

Vor über 1 000 Jahren lebte bei der Hafenstadt Myra in der Türkei ein Knabe. Er hiess Nikolaus. Seine Eltern waren tot und hatten ihm grossen Reichtum hinterlassen. Doch was sollte der Knabe damit? Ohne seine Eltern war er traurig, und niemand konnte ihn trösten. Eines Tages las er in einer Schriftrolle eine Geschichte, die ihm seine Mutter oft erzählt hatte: wie ein armer Mann nach seinem Tod in den Himmel kam, sein geiziger Nachbar aber nicht. Nikolaus wollte nicht geizig sein. Er dachte an die Bettler beim Stadttor. Ihnen wollte er von seinem Reich-

tum abgeben. Auch seine Mutter hatte dies getan. «Wir wollen unseren Reichtum teilen mit denen, die ärmer sind», hatte sie immer gesagt. Der Knabe machte sich auf und schenkte den Bettlern alles, was er bei sich hatte. Nun wurde es ihm wieder leicht ums Herz. Im Traum erschien ihm die Mutter, sie nickte ihm freundlich zu. Nun wusste Nikolaus, dass er den richtigen Weg gewählt hatte. Er war nicht mehr traurig. Von da an füllte er immer wieder die Taschen seines Mantels und beschenkte die Armen.

Armer Pilger und Bischof von Myra

Als Nikolaus älter war, entschloss er sich, seinen ganzen Besitz an die Armen zu verteilen. Als armer Pilger zog er durchs Land und predigte das Wort Gottes. Nach vielen Jahren der Wanderschaft kehrte Nikolaus nach Myra zurück. Dort war der Bischof gestorben. Die Christen suchten einen Nachfolger, und dieser Nachfolger wurde Nikolaus. Er war ein gütiger wohlthätiger Bischof, der die Christen in Myra vor Not schützte.

Das Getreidewunder

Einmal drohte eine schlimme Hungersnot im Land. Denn ein Unwetter hatte die Getreideernte vernichtet. Bischof Nikolaus liess sich im Hafen von Myra zu einem grossen Schiff rudern, das mit Weizen vollbeladen war. Es war auf der Fahrt zum Kaiser von Byzanz. Nikolaus bat die Seeleute um Hilfe und konnte ihr Mitleid wecken. Sie waren bereit, ihre kostbare Ladung den Armen zu geben. Nikolaus verteilte das Getreide an das Volk. Keiner musste mehr Hunger leiden, und der Vorrat reichte bis zur nächsten Ernte. Alle dankten Gott auf Knien für seine Hilfe.

Auch die Seeleute dankten ihm: Denn ihr Schiff war durch ein Wunder wieder voll beladen. Sie konnten dem Kaiser alles Getreide liefern.

Geburtstagsfest

Bischof Nikolaus war berühmt dafür, dass er anderen gern in der Not half. Auch seinen Geburtstag feierte er anders als wir. Immer lud er an diesem Tag seinem Esel einen schweren Sack auf den Rücken. Den Sack hatte er mit feinen Dingen gefüllt: mit Äpfeln, Nüssen, Mandarinen und Lebkuchen, und die verteilte er an die Kinder der Stadt. Die Kinder sangen ihm Lieder und sagten ihm Verse auf. Das war seine schönste Geburtstagsfreude.

Bis ins hohe Alter lebte Nikolaus hochverehrt in Myra.

Zum Andenken an ihn feiern wir an seinem Geburtstag, dem 6. Dezember, noch heute das Nikolausfest.



Freude bereiten in der Weihnachtszeit

Rita Brügger

An einem Morgen im November kommt Lehrer Brunner in die Klasse und sagt: «Wir haben eine Anfrage bekommen. Der Schulleiter meint, dass wir am Altersnachmittag im Dezember etwas vorführen könnten, was den älteren Leuten Freude bereitet. Was heisst das für euch: den alten Leuten Freude bereiten?» Herr Brunner sieht seine Schüler auffordernd an.

Sofort strecken einige Kinder auf. Sabine sagt: «Meine Grossmutter kommt auch an diesem Nachmittag. Sie erzählt oft, wie schön es im letzten Jahr war. Da haben alle Weihnachtslieder gesungen.» Mohamed meint: «Bei uns zu Hause feiern wir nicht Weihnachten. Ich kenne das nicht und weiss nicht, was wir tun können.» Einige Kinder möchten Sterne basteln und sie verschenken.

Herr Brunner nimmt die Vorschläge der Kinder entgegen und schreibt sie an die Tafel: Lieder singen, Geschenke basteln, Kerzen anzünden, musizieren ...

Nun spricht er weiter: «Bevor wir ein Programm aufstellen, habe ich eine Frage: Könnt ihr alle mitmachen, auch wenn es der freie Mittwochnachmittag ist?» Die meisten Kinder stimmen gerne zu. Einige Kinder zögern: «Ich habe dann Ballettunterricht», wendet Jara ein. «Und wir sind am Mittwoch immer in der Musikstunde,» sagen Anna und Jason. Herr Brunner schlägt vor, sie sollten zu Hause mit den Eltern besprechen, ob man ausnahmsweise etwas verschieben oder ausfallen lassen könne.

Alle wollen es regeln, und die Musiklehrerin von Jason und Anna ist sogar bereit, mit einigen ihrer Musikschüler

etwas einzuüben, womit sie das Programm bereichern könnten. Auch Mohamed darf mitmachen. Er hat sich überlegt, dass Freude zu machen überall auf der Welt etwas Wichtiges ist, ob man nun selber Weihnachten feiert oder nicht. Mohamed ist glücklich, dabeisein zu dürfen.

Herr Brunner **ist zufrieden**. «Nun können wir loslegen», meint er und spricht auch mit der Musiklehrerin von Anna und Jason. «Das wird eine schöne Sache», freut er sich, und die Kinder freuen sich genauso.

Vier Wochen lang wird das Programm für den Altersnachmittag vorbereitet, und die Kinder üben sowohl in der Schule als auch zu Hause. Sabine trifft ihre Grossmutter und möchte ihr am liebsten verraten, was sie geplant haben: «Oma, du wirst sehen, es wird sehr schön. Aber ich sage dir noch nichts. Es soll eine Überraschung sein.»

Mit dem Dezember ist die Adventszeit gekommen. Herr Brunner erklärt seinen Schülern das Wort Advent. «Es heisst Erwartung! Vorfreude auf Weihnachten, auf etwas Schönes, das kommen wird, und damit auch auf unseren Altersnachmittag, bei dem wir den Menschen Freude bereiten.» Die Kinder spüren die Erwartung auch. Alle können drei Lieder auswendig. Sie hatten als Hausaufgabe, jedes dieser Lieder singen zu lernen. Das fiel nicht jedem leicht. Aber weil sie es täglich vor Beginn des Unterrichts wiederholen, gelingt es schliesslich allen Schülern.

Auch die Musiklehrerin hat mit ihren Schülern ein kleines Programm auf die Beine gestellt. Neben Anna und Jason werden noch vier andere mitmachen. Sie wollen ein mehrstimmiges weih-



nachtliches Stück mit den Flöten vortragen. Jason findet das Stück sehr schön, vor allem, weil sie dabei am Klavier begleitet werden.

Endlich ist der Tag gekommen, an dem die Drittklässler ihr Programm vortragen. Vor dem Saal, in dem die Leute erwartungsvoll Platz genommen haben, herrscht aufgeregte Stimmung. Herr Brunner deutet mit dem Zeigefinger auf dem Mund, dass alle still sein sollen. Leise betreten sie den Raum. Die Musikschüler gehen zuerst, damit sich jeder zu seinem Notenständer setzen kann. Die anderen Kinder stellen sich mit ihrem Lehrer dahinter.

Die Tische sind festlich geschmückt. Und alle Augen betrachten den Einzug der Kinder. Zuerst begrüsst Herr Brunner die Anwesenden und sagt ihnen, wie sehr die Kinder sich freuen, ihnen an diesem Nachmittag etwas vorzutragen. Es wird es ganz ruhig, und der Chor beginnt mit einem Mundartlied vom Dezember. Danach tritt Reto vor und sagt ein Gedicht auf, so, wie es Herr Brunner ihm aufgetragen hat, mit klarer deutlicher Stimme, damit die alten Leute es gut hören können.

*Wird es dunkel vor dem Haus,
kommt zu uns der Nikolaus.
Steht der Baum im Lichterschein,
gehen wir zu Tür hinein.*

*Hat uns etwas mitgebracht,
schöner, als wir je gedacht.
Weihnacht, Weihnacht – es ist wahr –
ist das schönste Fest im Jahr.*

Tatsächlich steht im Raum, in dem sie versammelt sind, auch schon ein geschmückter Tannenbaum.

Jetzt machen sich die Musikschüler bereit. Die Drittklässler staunen, was für ein wunderbares Flötenstück ihre Kameraden in der kurzen Zeit vorbereitet haben. Beindruckt hören sie zu, und Jannick flüstert: «Ich habe gar nicht gewusst, wie toll Flöte ist!»

Nun sagt eine Schülerin einen lustigen, fröhlichen Vers auf, der alle zum Schmunzeln bringt. Die Kinder, die nahe am Tisch der älteren Leute stehen, hören, wie eine Frau anerkennend bemerkt: «Das hat sie auswendig vorgetragen!»

Ein weiteres Lied folgt, dem alle mit Freude zuhören. Vor dem Schlussgesang – «O du fröhliche» –, der von allen, jung und alt, gesungen wird, tritt noch Sabine vor, um ihr Gedicht vorzutragen. Ihrer Grossmutter treten Tränen in die Augen, sie wendet sich zu ihrer Nachbarin und flüstert stolz: «Das ist meine Enkelin.»

Ganz erfüllt vom Erlebnis des Nachmittags, treten die Schüler ins Freie. Sie konnten den älteren Leuten mit der Musik und den Gedichten Freude machen, das haben sie beobachtet. Nun nehmen sie von ihrem Lehrer Abschied. Er freut sich mit ihnen über die gelungene Feier.

Den Zuhörern wird im Anschluss noch ein feines «Zvieri» serviert.



O du fröhliche Weihnachtszeit

Johannes Falk / Heinrich Holzschuher (1816/1826)

Volkswaise (18. Jh.)

The image shows a musical score for the hymn 'O du fröhliche Weihnachtszeit'. It is written in 2/2 time and G major. The score consists of four staves of music with German lyrics underneath. Chord symbols are placed above the notes. The lyrics are: '1. O du fröhliche, O du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt ging verloren, Christ ward geboren: Freue dich, o Christenheit!'.

1. O du fröhliche, O du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ward geboren:
Freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ward geboren:
Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen, uns zu versöhnen:
Freue, freue dich, o Christenheit!

*O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere jauchzen dir Ehre:
Freue, freue dich, o Christenheit!*

Vorfreude

nach Magdalena Steinmann

Schon früh begann es, dunkel zu werden. Der Himmel war grau. Man wusste nicht, wann es schneien würde. Alle Geschäfte waren schon geschlossen. Die Strassen waren fast leer. Annika und Andreas schlenderten gemütlich durch die Stadt. Sie waren am Nachmittag bei ihrer Tante gewesen und hatten ihr eine Dose mit selbstgebackenen Vanilleguetzli und ein paar Tannenzweige gebracht. Sie hatte sich sehr über den Besuch gefreut. Jetzt waren die Kinder auf dem Heimweg. Sie wussten, dass die Eltern noch viel zu tun hatten in der Weihnachtsstube und dass sie darum ganz froh waren, wenn die beiden nicht zu früh nach Hause kamen.

«Oh, schau dort an der Ecke den riesigen Weihnachtsbaum mit den vielen Lichtern!» rief Andreas. «Der ist ja fast so hoch wie das Haus daneben!» Annika wunderte sich, wie weit die Lichter leuchteten. «Einen solchen Baum sollten wir daheim haben», meinte Andreas. Aber Annika war nicht einverstanden. «Nein, die elektrischen Lichter können nicht flackern. Ihr Schein ist immer gleich. Man hört nichts knistern und riecht nichts von Wachs und Tannennadeln. Der Baum ist gut für die Strasse, aber nicht für uns daheim! Du und Papa, ihr passt doch genau auf, dass die Kerzen nicht zu weit herunterbrennen.»

Plötzlich hielten die beiden an: «Schau, dort ist ein richtiger echter Weihnachtsbaum!» Und wirklich, am Fenster eines Hauses nahe an der Strasse blinkten schon gedämpft die Lichter eines Weihnachtsbaums. Die Kinder blieben stehen. Jetzt hörten sie sogar ein feines Singen und Musizieren aus der Weihnachtsstube. Weihnachten!

Auf einmal hatten sie es sehr eilig heimzukommen. Hüpfend und springend, die leere Tasche schwingend, liefen sie weiter, ihrem Haus zu. Nun konnten sie es gar nicht mehr erwarten. Wie freuten sie sich auf den Weihnachtsabend: auf ihren Weihnachtsbaum, der so schön geschmückt war; auf die Weihnachtslieder, die sie alle miteinander singen würden, und auf die Geschenke, die in der Weihnachtsstube unter dem Baum warteten! Ihre Päckchen für die Eltern hatten sie gestern eingepackt. Sie lagen schon bereit.



Leise rieselt der Schnee

Eduard Ebel (1895), Volksweise

The image shows a musical score for the song 'Leise rieselt der Schnee'. It consists of four staves of music in G major and 6/4 time. The lyrics are written below the notes. The first staff has a G chord above the first measure and a D7 chord above the second measure. The second staff has a C chord above the first measure and a G chord above the second measure. The third staff has a D chord above the first measure, a D7 chord above the second measure, and an Em chord above the third measure. The fourth staff has an Am chord above the first measure, a D7 chord above the second measure, and a G chord above the third measure. The lyrics are: '1. Lei - se rie - selt der Schnee, still und starr ruht der See, weihnachtlich glän - zet der Wald: Freu - e dich, Christ-kind kommt bald!'.

1. Lei - se rie - selt der Schnee,
still und starr ruht der See
weihnachtlich glän - zet der Wald:
Freu - e dich, Christ-kind kommt bald!

Leise rieselt der Schnee,
still und starr liegt der See,
weihnachtlich glänzet der Wald:
Freue dich, Christkind kommt bald.

In den Herzen ist's warm,
still schweigt Kummer und Harm,
Sorge des Lebens verhallt:
Freue dich, Christkind kommt bald.

Bald ist heilige Nacht;
Chor der Engel erwacht;
horch' nur, wie lieblich es schallt:
Freue dich, Christkind kommt bald.

Stille Nacht, heilige Nacht!

Josef Mohr / Franz Gruber (1818)

1. Stil - le Nacht! Hei - li - ge Nacht! Al - les
schläft, ein - sam wacht nur das trau - te hoch
hei - li - ge Paar. "Hol - der Kna - be im
lok - ki - gen Haar, schlaf in himm - li - scher
Ruh', — schlaf in himm - li - scher Ruh'!"

The image shows a musical score for the song 'Stille Nacht, heilige Nacht!'. It consists of five staves of music in G major, 6/8 time. The lyrics are written below the notes. The first staff starts with a treble clef, a key signature of one flat (F major), and a 6/8 time signature. The notes are: G4 (quarter), A4 (quarter), B4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter), E4 (quarter), D4 (quarter), C4 (quarter). The lyrics are: '1. Stil - le Nacht! Hei - li - ge Nacht! Al - les'. The second staff starts with a treble clef, a key signature of one flat, and a 6/8 time signature. The notes are: G4 (quarter), A4 (quarter), B4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter), E4 (quarter), D4 (quarter), C4 (quarter). The lyrics are: 'schläft, ein - sam wacht nur das trau - te hoch'. The third staff starts with a treble clef, a key signature of one flat, and a 6/8 time signature. The notes are: G4 (quarter), A4 (quarter), B4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter), E4 (quarter), D4 (quarter), C4 (quarter). The lyrics are: 'hei - li - ge Paar. "Hol - der Kna - be im'. The fourth staff starts with a treble clef, a key signature of one flat, and a 6/8 time signature. The notes are: G4 (quarter), A4 (quarter), B4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter), E4 (quarter), D4 (quarter), C4 (quarter). The lyrics are: 'lok - ki - gen Haar, schlaf in himm - li - scher'. The fifth staff starts with a treble clef, a key signature of one flat, and a 6/8 time signature. The notes are: G4 (quarter), A4 (quarter), B4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter), E4 (quarter), D4 (quarter), C4 (quarter). The lyrics are: 'Ruh', — schlaf in himm - li - scher Ruh'!"

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
schlaf in himmlischer Ruh',
schlaf in himmlischer Ruh'.

*Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
da uns schlägt die rettende Stund',
Christ, in deiner Geburt,
Christ, in deiner Geburt.*

*Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kundgemacht,
durch der Engel Halleluja.
Tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter ist da,
Christ, der Retter ist da!*

Stille Nacht

Rita Brügger

Man sagt, die Mäuse seien damals schuld gewesen.

Im Winter 1818 war der junge Hilfspfarrer Josef Mohr von Oberndorf bei Salzburg sehr besorgt. Die kleine Orgel in seiner Kirche brachte keinen Ton mehr hervor. Vermutlich hatten die Mäuse den Blasebalg zerfressen. Und ohne den Blasebalg gab es eben keine Töne. Es war kurz vor Weihnachten. Wie sollten sie nur ohne Orgelmusik eine Feier zustande bringen? Ein paar Lieder konnten sie zwar singen, und etwas Gitarre spielen konnte der Pfarrer auch. Aber richtig festlich würde das nicht klingen.

Josef Mohr hatte früher einmal einen Text zu einem Weihnachtslied geschrieben. Jetzt erinnerte er sich daran. Im Pfarrhaus suchte er danach und fand das beschriebene

Blatt in einer Schublade wieder. Er las den Text durch, und der gefiel ihm immer noch. Wenn es nur eine schöne Melodie dazu gäbe!

Ja, ein Mann konnte das schaffen: Franz Gruber. Den Lehrer und Organisten würde er besuchen und ihn darum bitten, zu seinen Versen eine Melodie zu komponieren. Der Lehrer versprach, das Lied bis zum Weihnachtsabend bereit zu haben.

Am Weihnachtsabend war die Kirche von Oberndorf bis auf den letzten Platz besetzt. Alle waren gekommen. Sie staunten, als der Pfarrer seine Gitarre hervornahm und ihnen erklärte, dass sie nun ein neues Lied singen würden. Zusammen mit dem Lehrer stimmte er an, und zweistimmig begannen sie zu singen.

Mucksmäuschenstill wurde es in der Kirche. Was für ein Lied! Die Melodie war wie ein Wiegenlied, so leise, so schön. Und die Strophen erzählten die Weihnachtsgeschichte vom Kind in der Krippe, von den Hirten, von den Engeln. Die Menschen waren tief berührt, als sie das Lied hörten, und manch' einer hatte Tränen in den Augen.

Von der kleinen Kirche in Österreich aus ging in den letzten hundert Jahren dieses Lied um die ganze Welt.

In alle Sprachen wurde das wunderbare Lied übersetzt, und man sagt, es sei wohl das beliebteste Weihnachtslied überhaupt.

Ihr Hirten, erwacht

Weihnachtslied aus Franken



1. Ihr Hir - ten, er - wacht, seid mun - ter und lacht ! Die
 2. Ihr Hir - ten, ge - schwind, kommt, sin - get dem Kind ! Blast
 3. Sie hör - ten das Wort und eil - ten schon fort; sie
 4. Sie kann - ten ge - schwind das himm - li - sche Kind; sie



En - gel sich schwin - gen vom Him - mel und sin - gen. Die Freu - de ist
 in die Schal - mei - en, sein Herz zu er - freu - en ! Auf, sin - get im
 ka - men in Hau - fen im Ei - fer ge - lau - fen und fan - den da
 fie - len dar - nie - der und san - gen ihm Lie - der und blie - sen da



nah, der Hei - land ist da !
 Feld dem Hei - land der Welt !
 all den Hei - land im Stall.
 bei die Pfeif und Schal - mei.

«Ihr Hirten erwacht,
 seid munter und lacht!»
 Die Engel sich schwingen
 vom Himmel und singen:
 «Die Freude ist nah,
 der Heiland ist da!»

«Ihr Hirten geschwind,
kommt, singet dem Kind!
Blast in die Schalmeien,
sein Herz zu erfreuen;
auf, suchet im Feld
den Heiland der Welt!»



Sie hörten das Wort
und eilten schon fort.
Sie kamen in Haufen
im Eifer gelaufen
und fanden da all'
den Heiland im Stall.

Sie kannten geschwind
das himmlische Kind.
Sie fielen darnieder
und sangen ihm Lieder
und bliesen dabei
die Pfeif' und Schalmei.



Niki lernt Ski fahren

Irina Korschunow

Beim Grossvater feierte Niki zum zweiten Mal Weihnachten. Das kleine weissgetünchte Haus lag an einem Hang zwischen den Bergen. Es hatte keine Zentralheizung, kein blitzendes Badezimmer. Nicht einmal warmes Wasser kam aus der Leitung. Aber in der Wohnstube stand ein grosser runder blauer Kachelofen mit einer Bank drumherum, das gefiel Niki.

Dort im Wohnzimmer war der Weihnachtsbaum geschmückt. Er hing voll goldener und silberner Kugeln, und unter ihm lag das Geschenk: ein Paar feuerrote Ski!

«Ski!» brüllte Niki und tanzte durch das Zimmer. «Ski! Ski! Ski!»

Am liebsten hätte er sie gleich an seinen Schuhen befestigt und wäre über den Teppich gerutscht, so sehr freute er sich. Dicht beim Grossvaterhaus begannen die Skihänge. Niki hatte oft zugesehen, wie die Skifahrer mit dem Lift hinaufgefahren und wieder hinuntergeflitzt waren. Und jetzt lagen die Ski unter dem Weihnachtsbaum.

Voll Ungeduld wartete Niki auf den nächsten Tag, und gleich nach dem Frühstück zog er los. Der Grossvater ging mit ihm zu einem kleinen Hügel, auf dem lauter Anfänger herumrutschten. Er half ihm, die Ski an den Schuhen festzumachen, gab ihm die Stöcke in die Hand und sagte: «Nun fang an.»

Niki versuchte einen Schritt – und bums, lag er im Schnee.

«Die haben es ebensowenig gekonnt wie du», sagte der Grossvater. «Die haben alle einmal angefangen und sind hundertmal hingefallen. Und wenn sie jammernd nach Hause gegangen wären, könnten sie jetzt nicht so flitzen.»

«Hm», machte Niki und blickte auf die langen roten Bretter an seinen Füßen. Dann stellte er sich zurecht, presste die Lippen zusammen und rauschte los. Er fiel hin, stand auf, versuchte es wieder, fiel hin, stand auf, rutschte – und plötzlich geschah ein Wunder: Er fiel nicht mehr! Ohne zu wackeln, glitt er den Hügel hinab, ohne hinzufallen, kam er unten an.

«Bravo!» rief der Grossvater. «Gut! Gleich noch einmal!»

Niki kraxelte den Hügel hinauf und fuhr wieder los. Auch diesmal landete er nicht im Schnee. Er hatte es geschafft. Jetzt schimpfte er nicht mehr, jetzt freute er sich nur noch.

Spiele für lange Winterabende

Diese Spiele brauchen kein vorgefertigtes Spielmaterial. Sie sind lustig, wenn mindestens sechs Personen mitspielen.

Das Zettelspiel

Ihr schneidet aus Karton Karten von etwa 4x9 cm, 30 Stück. Auf jeden der Zettel schreibt ihr gross und deutlich einen Buchstaben des ABC; die seltenen Buchstaben (C, Qu, X, Y) lasst ihr weg, die häufigsten (E, M, N) könnt ihr zweimal nehmen.

Die Zettel werden gemischt. Die unbeschriebene Seite ist oben.

Ein Mitspieler kehrt langsam eine Karte um, so dass alle den Buchstaben gut sehen. Jeder ruft nun einen Namen oder ein Namenwort, das mit diesem Buchstaben beginnt. Bei S zum Beispiel: Sarah, Sirup, Simon oder Sonne. Wer zuerst richtig gerufen hat, erhält die Karte. Es wird gezählt, wer am Schluss die meisten Karten besitzt.

Ihr könnt das Spiel auch so spielen, wie es bei der «Fahrt durch den Gotthardbasistunnel» (S. 127) beschrieben ist.

Verrückte Bilder

Jedes Kind hat einen schmalen Papierstreifen und einen Bleistift vor sich. Jedes zeichnet nun einen Kopf mit Hals – mit oder ohne Hut, mit Locken, mit Brille – eines Menschen. Es könnte aber auch ein Tierkopf sein. Danach wird der Zettel umgeknickt, so dass die Zeichnung nicht mehr zu sehen ist. Dann wird der Zettel weitergegeben. Nun zeichnen alle den Oberkörper. Alle weitergeben! Nun ist der Unterkörper dran. Und am Schluss die Beine und Füße. Die Lebewesen, die beim Spiel herauskommen, sind «verrückt».

Wer ist Dirigent

Die Kinder sitzen im Kreis. Ein Kind muss raten und geht vor die Tür. Die anderen einigen sich auf einen «Dirigenten», der aber wie alle im Kreis sitzt und sich nichts anmerken lässt. Nun kommt das Kind wieder herein. Es stellt sich in die Mitte und beobachtet genau, wie alle Kinder musizieren: wie alle geigen, wie alle die Trommel schlagen, die Flöte spielen ... Wer gibt die Zeichen? Das ist der Dirigent. Wenn das Kind richtig geraten hat, geht der «Dirigent» vor die Tür, und so weiter.

Sesseltanz

Der Spielleiter bedient die Musik. Eine Reihe Stühle steht im Raum, aber aufgepasst: es ist ein Stuhl weniger, als es Mitspieler sind. Die Kinder laufen um die Stuhlreihe; plötzlich endet die Musik. Alle suchen einen Platz. Das Kind, das keinen findet, muss aussetzen. Nun wird ein Stuhl weggenommen. Die Musik spielt wieder. So geht es weiter, bis nur noch 1 Stuhl übrig ist.

Auf der Eisbahn

Ida Bindschedler

Die Turnachkinder lebten im Winter in der Zürcher Altstadt. Sie warteten darauf, dass die Eisbahn am Stadtgraben zufriere ... vor etwa 150 Jahren.

«Sie ist fahrbar, Mutter!» meldeten die Turnachkinder eines Tages. «Es hat furchtbar lange gedauert, aber jetzt ist sie fest.»

Wer so furchtbar lange gedauert hatte, war die Eisbahn. Ungeduldig hatte man darauf gewartet, dass sie zufriere, und dann ging es nochmals mehrere Tage, bis der Eiswart die Buben nicht mehr fortjagte, die hinaus wollten, um die Dicke des Eises zu erproben.

Die Turnachkinder liefen am Mittwoch gleich nach dem Essen zum Stadtgraben. Lotti hatte auch ein Paar Schlittschuhe erbeutet und bemühte sich, sie recht laut klappern zu lassen, als sie mit Hans und Marianne durch die Schwalbengasse ging.

Hans hatte im Nu seine Schlittschuhe an.

Überall schossen die Buben herum, kreuz und quer wie Bremsen. Und die Mädchen nicht minder. Beständig kamen neue Scharen die Treppe herunter, und das lustige Gewimmel wurde immer grösser.

Marianne und Lotti hatten ihre Schlittschuhe endlich auch angeschraubt.

«So, Hans», rief Lotti, als der Bruder an ihnen vorbeifuhr. «Jetzt hilf uns aufstehen. Lernen können wir's dann allein.»



«Jaja, Lotti, du wirst schon sehen», sagte Hans, indem er den Schwestern half. «So – da hast du's ...»

Lotti hatte sich kaum von der Bank erhoben, als sie zu ihrem Erstaunen schon wieder sass, diesmal aber auf dem Boden. Hans stellte sie mit einiger Mühe auf. Marianne tat mutig einen Zug und fiel ebenfalls hin. Hans nahm auf jede Seite eine der Schwestern und zog sie vorwärts.

«Jetzt geht es schon ein wenig!» sagte Lotti vergnügt. Aber Hans entdeckte, dass Lotti und Marianne gar nicht auf dem Eisen des Schlittschuhs standen, sondern bloss auf dem umgekippten Stiefel. «Das ist nichts», sagte er und liess sie los. «Seht einmal, so steht man.» «Ich glaube, meine Schlittschuhe sind schlecht; sie halten gar nicht», erklärte Lotti.

«Das sagt jeder am Anfang», belehrte sie Hans. «Ihr müsst versuchen, das Gleichgewicht zu halten, und dann einen festen Anlauf nehmen.»

Marianne und Lotti versuchten, das Gleichgewicht zu halten, und nahmen einen festen Anlauf, worauf sie nach links hinausfielen. Sie nahmen einen zweiten Anlauf, der sie sofort wieder zu Fall brachte, aber auf die rechte Seite. Sie krabbelten auf, und Lotti schaute umher.

«Das ist merkwürdig», sagte sie. «Man fällt hin und weiss gar nicht, warum!»

Und nun ging es fort mit Fallen und Aufstehen und wieder Hinfallen. Bald zog Hans von vorn, bald schob er von hinten.

«So! Haltet euch jetzt ein wenig aneinander und zählt im Takt! Ich komm' dann wieder», sagte Hans und verliess sie, um für ein Weilchen seinen eigenen Weg zu fahren, was man ihm nicht übelnehmen konnte.

Marianne und Lotti befolgten Hansens Rat. Das Halten bestand allerdings bloss darin, dass immer die eine die andere wieder umriss, wenn sie sich grade erhoben hatte. Manchmal konnten beide vor Lachen gar nicht mehr aufstehen.

So – jetzt – das ging ja fein: links, rechts, links – wie Hans gesagt hatte. Plumps – da lag man wieder! Aha, eine Spalte! Vor denen musste man sich in acht nehmen. Dort drüben hatte es eine schöne, glatte Stelle – plumps! Nein, so ganz glatt, das war auch nichts! «Jetzt probieren wir es einmal jedes für sich allein!» sagte Marianne und steuerte mit ausgestreckten Armen drauflos. Lotti wackelte hinterdrein. Die beiden waren gefährlich, wenn sie einem nahe kamen; denn sie hielten sich, wo sie nur gerade konnten – Marianne hier an zwei Mädchen, die paarweise vorbeifuhren, Lotti dort an einer Reihe Buben, die sie aber bloss

abschüttelten und liegen liessen. (...) Gleich darauf packte Lotti im Stolpern den Besenstiel eines Eiskehrers; beinahe wäre dieser hingefallen. «Das sind doch Manieren!» brummte er.

Nun versuchten die Schwestern ihr Glück wieder zusammen. Plötzlich aber stiessen sie einen Freudenschrei aus. Sie hatten Onkel Alfred erblickt.

«Onkel Alfred!» riefen sie. «Wir sind auch da! Wir können es schon ziemlich!»
Und der Länge nach fielen die beiden vor den Onkel hin.

«Mama, das Schlittschuhlaufen ist prachtvoll!» rief Lotti zu Hause die Treppe hinauf. «Ich bin etwa siebenundzwanzigmal hingefallen, und Marianne auch!»

In den nächsten zwei Wochen waren die Turnachkinder jeden Tag auf dem Eise und sprachen von nichts als vom Schlittschuhlaufen. Das erste am Morgen war immer, dass man nach dem Thermometer sah und am Barometer klopfte. – Wenn es nur recht lange kalt bliebe! war ihr sehnlichster Wunsch.

*Was hatten der Eiswart und der Eiskehrer damals zu tun?
Wie funktionierten die Schlittschuhe zur Zeit der Turnachkinder?*

Gab es die Turnachkinder wirklich?

Die Bücher von den Turnachkindern wurden vor etwa 100 Jahren gedruckt. Sie waren und sind sehr bekannt und beliebt. *Ida Bindschedler* erzählt darin Erlebnisse aus ihrer eigenen Kinderzeit. Es sind also wahre Geschichten. Sie berichten aus dem Leben der Kinder so anschaulich

und lebendig, dass die Geschwister uns zu Freunden werden. Sie schildern Hans, den Ältesten, Marianne, die fast so gross ist wie Hans, Lotti, die immer lustige Ideen hat ...

Die Autorin der Bücher, Ida Bindschedler (1854–1919), wuchs mit ihren Geschwistern in Zürich auf. Im Winter wohnte Familie Bindschedler mitten in der Stadt (*Turnachkinder im Winter*). Im Sommer zügelte sie in ein Haus am See, wo es viele Abenteuer zu bestehen gab (*Turnachkinder im Sommer*).

In den Jahren seither hat sich viel verändert. Auch das Schlittschuhlaufen sieht heute ein wenig anders aus. Aber die Freude von Kindern am Schlittschuhlaufen ist gleich geblieben.

Was ist mit dem Fuchs?

Rita Brügger

Endlich hat es Schnee gegeben. Es ist eisig kalt. Die Kinder der Familie Schnyder, Marc und Katja, wollen im Garten ein Vogelhaus aufstellen. Die Vögel finden sonst nichts zum Füttern.

Marc ruft laut. Sogleich kommt die Mutter. Katja zeigt in die Ecke. Dort liegt ein Fuchs am Boden, gleich neben der Türe zum Sitzplatz. Sein Fell ist grau, der Schwanz buschig. Die Ohren spitz und klein.

«Oh je», sagt die Mutter. «Da hat sich einer verlaufen.»
«Er ist tot», flüstert Katja. Und Marc, der kleinere der beiden, traut sich etwas näher. «Was ist mit ihm?» fragt er

die Mutter. «Vielleicht war er krank, oder er ist erfroren», antwortet sie. «Dürfen wir ihn hereinnehmen? Kann man ihn anfassen?» wollen die Kinder wissen.

Aber die Mutter ist entschieden: «Nein, anfassen und hereinnehmen, das geht nicht. Tote Tiere darf man nicht anfassen.» Sie überlegt kurz und meint dann: «Wir rufen am besten die Polizei an. In solchen Fällen wissen sie Bescheid.» Sie wählt gleich 117.

Der Polizist am Telefon hört genau zu, was geschehen ist. Er schreibt sich die Telefonnummer und die Adresse von Schnyders auf. Er wird dem Wildhüter Bescheid sagen, dass der den Fuchs abholt.

Beim Nachtessen gibt es am Tisch von Schnyders nur ein Thema: der tote Fuchs. Katja fragt sich, wie alt er wohl war. Marc will wissen, was ein Wildhüter ist. Der Vater erklärt: «Ein Wildhüter kümmert sich um wildlebende Tiere und weiss, wie sie leben und was sie brauchen. Er kennt sich gut im Wald und mit den Tieren darin aus.»

Da läutet es schon an der Haustüre. Die beiden Kinder eilen zum Eingang und öffnen. Herr Buser stellt sich vor: Er hat im Nachbardorf einen Bauernhof. Zusätzlich arbeitet er als Wildhüter und schaut im Wald, ob alles mit den Tieren in Ordnung ist. Die Polizei hat ihn benachrichtigt, dass bei Schnyders im Garten ein toter Fuchs gefunden wurde. Nun lässt er sich das Tier zeigen. «Ein Diesjähriger», meint er. «Der wurde im Frühjahr geboren.» Kurzerhand holt er seine Handschuhe, nimmt den Fuchs und steckt ihn in den mitgebrachten Plastiksack. «Gut, dass ihr ihn nicht angefasst habt», meint er dann, «man weiss nie, was ein Tier hatte.» Beim Weggehen wünscht er der Familie noch einen schönen Abend.

Fabel und Tiergeschichte

Was ist eine Fabel?

Eine *Fabel* erzählt eine kurze Geschichte. Oft sind Tiere die Hauptpersonen. Beliebte Tiere in solchen Geschichten sind der schlaue Fuchs, der schnelle Hase oder der starke Löwe. Die Tiere sprechen miteinander und stehen vor einer Schwierigkeit, die sie lösen müssen. Diese Lösung ist oft unerwartet und gibt Anlass zum Nachdenken.

Ein berühmter Fabeldichter war Äsop aus Griechenland (um 600 v. Chr.). Seine Geschichten werden noch heute erzählt.

Hier kannst du Fabel-Geschichten lesen vom ängstlichen Hasen, vom Löwen und von der Maus, von zwei streitenden Ziegen und von zwei ungleichen Freundinnen: der reichen und der armen Maus.

Was ist eine Tiergeschichte?

Im Anschluss an die Fabeln folgt ein Beispiel für eine ungewöhnliche Tierfreundschaft. Es zeigt deutlich, dass auch Tiere einander brauchen und für einander dasein

können – wie wir Menschen. Es ist eine wahre Geschichte.

Tiergeschichten erzählen oft auch von der liebevollen Verbindung zwischen Mensch und Tier. Dazu gibt es bekannte Kinderbücher wie das vom Bernhardiner Barry oder vom Dackel Fridolin.

Der ängstliche Hase

nach einer Fabel aus Afrika

An einem sonnigen Tag geht der Hase auf einer grünen Wiese spazieren.

Plötzlich sieht er dicht neben sich ein grosses, graues Tier mit zwei langen Hörnern.

Der Hase erschrickt furchtbar und rast wie der Wind davon. Er schlägt Haken nach links und nach rechts, um dem Untier zu entfliehen. Doch so schnell er auch rennt: Das Ungeheuer bleibt ihm immer auf den Fersen.

Er rennt und rennt, dass die Beine nur so fliegen, bis er endlich in den dunklen Wald kommt. Im Schatten der Bäume merkt er, dass das gefährliche Tier verschwunden ist. Erschöpft holt der Hase Luft und atmet tief durch.

«Gott sei Dank habe ich so schnelle Beine», sagt er sich erleichtert. «Sonst wäre ich dem bösen Tier nicht entkommen!»

Was für ein grosses graues Untier war das?

Der Löwe und die Maus

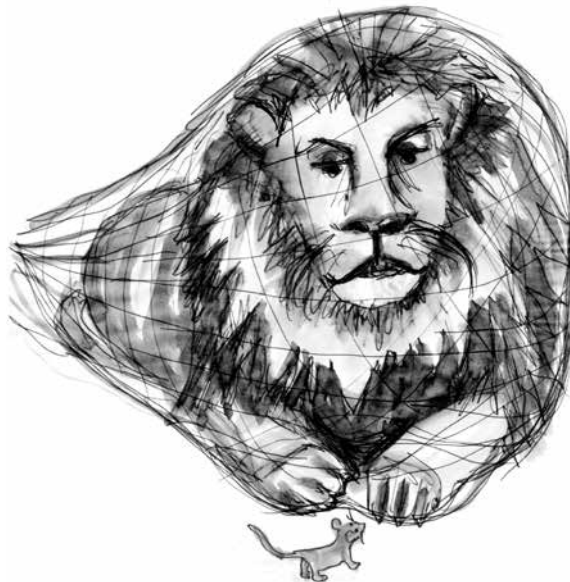
nach Äsop, um 600 v. Chr.

Ein eiliges Mäuschen lief über einen schlafenden Löwen. Da erwachte der Löwe und ergriff es mit seiner gewaltigen Tatze.

Das Mäuschen flehte ihn an: «Verzeih mir meine Unvorsichtigkeit und schenke mir mein Leben. Ich will dir dafür ewig dankbar sein. Ich habe dich nicht stören wollen.»

Grossmütig schenkte der Löwe ihm die Freiheit. Er sagte lächelnd zu sich: «Wie will wohl ein Mäuschen einem Löwen dankbar sein?»

Kurze Zeit darauf hörte das Mäuschen in seinem Loch das fürchterliche Gebrüll des Löwen. Es lief neugierig dahin, woher das Brüllen kam, und fand seinen Wohltäter.



Er war in einem Netz gefangen. Sogleich eilte das Mäuschen zu ihm. Es zernagte einige Knoten des Netzes, so dass der Löwe mit seinen Tatzen das ganze Netz zerreißen konnte.

So vergalt das Mäuschen die ihm erwiesene Grossmut.

Scheinbar unbedeutende Menschen können manchmal eine Hilfe im Übermass vergelten, darum behandle auch den Schwächsten nicht geringschätzig.

«vergelt» – ein seltenes Wort. Was bedeutet es?

Die beiden Ziegen

Preussische Fabel

Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Steg, der über einen reissenden Bach führte. Die eine wollte hinüber, die andere herüber.

«Geh mir aus dem Weg», befahl die eine.

«Das wäre mir noch», rief die andere. «Geh du zurück und lass mich hinüber. Ich war zuerst auf der Brücke.»

«Was fällt dir ein!» erwiderte die erste. «Ich bin so viel älter als du und sollte dir Platz machen? Nie im Leben!»

Beide wurden immer zorniger, und so kam es vom Zank zum Streit und zum Angriff. Gleich hielten sie ihre Hörner vorwärts und rannten wütend gegeneinander. Von dem heftigen Stoss verloren beide das Gleichgewicht. Sie stürzten miteinander über den schmalen Steg in den reis-

senden Bach und konnten sich nur mit viel Anstrengung ans Ufer retten.

So geht es den Eigensinnigen, die nie nachgeben wollen.

Von der Stadtmaus und der Feldmaus

*nacherzählt nach einer Fabel von Martin Luther
(1483–1546)*

Eine Stadtmaus besuchte ihre Freundin, die Feldmaus. Die sass zufrieden in ihrem Mauseloch und verspeiste gerade Körner und Nüsse aus ihrem Vorrat. Die Stadtmaus aber hatte Mitleid mit ihr: «Du bist eine arme Maus! Du musst trockene Körner essen. Warum willst du hier in Armut leben? Komm mit mir! Bei mir gibt es feine Speisen.»

Die Feldmaus wanderte mit der Stadtmaus in das schöne Haus, in dem diese wohnte. Die beiden Mäuse liefen gleich in den Vorratskeller. Da gab es Speck, Würste, Käse und andere gute Sachen.

«Nimm dir von allem, soviel du willst», sagte die Stadtmaus stolz.

Als sie so vergnügt schmausten, klirrten plötzlich Schlüssel im Türschloss. Die Hausfrau trat ein. Die beiden Mäuse erschrecken und huschten davon. Die Stadtmaus fand bald ihr Loch. Aber die Feldmaus wusste den Weg nicht. Sie lief in grösster Angst an der Wand entlang, auf und ab.

Die Frau entdeckte sie nicht. Als sie wieder weg war, sagte die Stadtmaus: «Nun kann es weitergehen, lasst uns fröhlich sein!»

Aber die Feldmaus antwortete: «Ich gehe zurück. Du hast gut reden; du konntest dein Loch schnell finden. Aber ich bin vor Angst fast gestorben. Bleibe du eine reiche Stadtm Maus und iss Würste und Speck! Ich will eine arme Feldmaus sein und meine Körner verzehren. Du bist keinen Augenblick sicher vor den Menschen, vor den Katzen und vor den Fallen. Ich aber bin sicher in meinem bescheidenen Mauseloch.»

Ungleiche Freunde

nacherzählt nach einer wahren Geschichte

In einem Naturpark an der Küste Südafrikas war eine Elefantenherde unterwegs. Darunter waren auch Elefantenkühe mit ihren Jungen. Da geschah ein Unglück: Die Mutter eines kleinen Elefanten hatte sich zu weit auf einer Klippe vorgewagt und stürzte zu Tode. Das Elefantenkind blieb allein zurück; keine andere Mutter kümmerte sich.

Was tun? Die Wildhüter des Naturparks hatten das Unglück bemerkt und nahmen den verlassenen kleinen Elefanten mit auf ihre Tierstation. Sie hatten schon miterlebt, dass andere Tiere trösten können – manchmal auch ganz andere Tierarten. So machten sie einen Versuch. Sie liehen sich von einer Farm in der Nähe ein Schaf aus. Schafe sind bekannt dafür, dass sie die Bewegungen und Stimmen anderer Tiere verstehen können, und sie sind Herdentiere wie die Elefanten.

Beide Tiere begegneten sich auf dem Gelände der Tierstation. Zuerst hatte das Elefantenkind Angst: Es verfolgte das Schaf, wedelte mit den Ohren und scheuchte es im

Revier umher. Dieses fremde Tier sollte weggehen! Das bedrohte Schaf versteckte sich. Nach drei Tagen hatten sich die beiden jedoch schon ein wenig angenähert. Das Schaf frass nun vom gleichen Busch wie der kleine Elefant, und bald hatten sie ihren Schlafplatz nebeneinander und kuschelten sich aneinander.

Von nun an waren sie unzertrennlich: Sie spielten, erforschten die Umgebung und frassen zusammen. Der junge Elefant legte gern seinen Rüssel auf den wolligen weichen Rücken seines Freundes. Das grosse Tierkind war nicht mehr allein und konnte den Verlust seiner Mutter überstehen.

Natürlich musste diese Zeit bald enden. Die Tierstation war nur für Notfälle eingerichtet. Als der Elefant selbständiger wurde, bereiteten die Wildhüter seine Rückkehr zu seiner Elefantenherde vor.

Du findest diese und ähnliche Geschichten, viel ausführlicher erzählt, in einem Buch:

Holland, Jennifer S. Ungleiche Freunde. Wundersame Geschichten aus dem Tierreich.

Bastei Lübbe AG Köln 2012, S. 19ff.

Frühling



Die Tulpe

Josef Guggenmos

*Dunkel
war alles und Nacht.
In der Erde tief
die Zwiebel schlief,
die braune.*

*Was ist das für ein Gemunkel,
was ist das für ein Geraune,
dachte die Zwiebel,
plötzlich erwacht.
Was singen die Vögel da droben
und jauchzen und toben?*

*Von Neugier gepackt
hat die Zwiebel einen langen Hals gemacht
und um sich geblickt
mit einem hübschen Tulpengesicht.*

Da hat ihr der Frühling entgegengelacht.

Der Igel unter dem Laubberg

nach Georg Gisi

Im Herbst hatten die Eltern im Garten gearbeitet, das Laub zusammengereicht und es unter den Sträuchern oder zwischen den Stauden verteilt. Die Kinder hatten mitgeholfen. Ein paar Tage später machte der Vater einen Rundgang durch den Garten. Er blieb stehen und beobachtete aufmerksam den Laubberg zwischen den Stauden. Was war denn da los? Er rief die Familie zusammen.

«Unter diesem Laub verschläft ein Igel den Winter. Stört ihn nicht. Er kommt erst wieder hervor, wenn die Frühlingswärme ihn weckt.»

Den Kindern war ihr Garten doppelt so lieb, seitdem dort ein Igel schlief. Sie malten ein Schild, einen schlafenden Igel, befestigten es an einem Stecken und stellten es neben dem Laubberg auf. Aber im Winter vergassen sie den Igel wieder.

Endlich wollte es Frühling werden. Eines Tages, als der Vater durch den Garten ging und die Stauden prüfte, traute er seinen Augen nicht. Wackelte nicht soeben der braune Laubberg? Doch! Und jetzt noch einmal! Und ein drittes Mal!

«Kommt alle, schnell! Unser Igel hat ausgeschlafen!» rief er.

Alle waren gleich da und beobachteten aufmerksam, wie der Laubberg sich bewegte. Einmal blieb er still, dann bebte er wieder. Was machte wohl der Igel so lange darunter? Er schien sich zu recken, zu strecken. Er hatte wohl Mühe, den Winterberg abzuschütteln. Endlich tippelte

er, ganz geblendet, unter dem Laub hervor ans Licht. Die Winterkälte hatte er verschlafen, nun war der Winterschlaf beendet: Der Frühling konnte kommen.

Wo und warum hält der Igel einen Winterschlaf? Wie lange dauert dieser Schlaf?

Taulaufen morgens auf der Wiese

nach einer älteren Vorlage

Endlich wird es wärmer. Alle wollen hinaus in die Frühlingssonne. Ich öffne die Terrassentür und ziehe Schuhe und Strümpfe aus.

Im April barfuss über eine Wiese rennen – hast du das auch schon versucht? Das junge Gras ist noch weich und kitzelt an den Sohlen. Die feinen Grashalme haben ein frisches helles Grün.

Als ich gestern Morgen auf dem Schulweg über unsere Wiese lief, sah sie aber nicht grün aus, sondern grau. Doch in der Nähe wurde sie farbig. An jedem Grashalm hingen feine Wassertropfen. Das waren Tautropfen. In der Sonne fingen die Tropfen an, in allen Farben zu funkeln: rot, blau, grün, gelb, wie der Regenbogen. Ich holte mir einen bunten Tropfen auf den Finger. Aber nun waren die Farben fort. Mittags, als ich aus der Schule kam, hatte die Sonne den Tau getrocknet. Die Wiese war wieder grün.

Auch heute wollte ich frühmorgens über die Wiese laufen. Es war noch kalt im Freien. Und das Gras sah aus wie

mit Zucker bestreut. Ich knickte einen Grashalm ab. Kleine weisse Sterne sassen darauf. Sie zerschmolzen zwischen den Fingern.

Wie waren die Sterne entstanden? In der Nacht hatte es gefroren, unter null Grad. «Dieser Frost tut den jungen Pflanzen so weh wie deinen Zehen», meinte meine Mutter. «Darum stelle ich die Blumentöpfe erst in drei Wochen auf die Terrasse. Damit die Pflanzen nicht erfrieren.»

Jetzt ist es viel wärmer geworden. Ich kann die Schuhe ausziehen, barfuss über die Wiese vor dem Haus rennen und das Gras spüren.

Woher kommt der Tau? Wie heisst der weisse Frost auf der Wiese?

Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald

*August Heinrich Hoffmann von Fallersleben
(1798–1874), Volkslied*

*Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald.
Lasset uns singen, tanzen und springen!
Frühling, Frühling wird es nun bald.*

*Kuckuck, Kuckuck lässt nicht sein Schrein!
Komm in die Felder, Wiesen und Wälder!
Frühling, Frühling, stelle dich ein!*

*Kuckuck, Kuckuck, trefflicher Held!
Was du gesungen, ist dir gelungen:
Winter, Winter räumt das Feld!*

Musik draussen und drinnen

Renate Dünki

Es ist ein sonniger Frühlingsabend. Die Stadt ist voller Leben. Viele Leute sind wieder unterwegs. Ihr Lachen und ihre Gespräche klingen nach guter Laune. Die Kirschbäume blühen entlang der Strasse und strecken ihre Äste bis zu den Balkonen der Häuser hinauf. Einer Amsel gefällt es auch dort oben, sie sitzt auf einem Zweig und singt ihre Melodien. Eine andere Amsel antwortet ihr. Das geht hin und her.

Die Balkontür ist offen. Warme Luft weht herein ins Zimmer. Noemi hört die Amsel zwitschern. Kann man das nachpfeifen? Sie versucht es einmal und beobachtet dabei die Amsel. Hört sie es? Antwortet sie?

Nun kommt ihr ein Lied in den Sinn, das zu dem schönen Gesang der Vögel passt: «Alle Vögel sind schon da», beginnt sie. Ihr Bruder kennt das Lied auch. Er setzt ein: «... Amsel, Drossel, Fink und Star ...», und bald begleitet die Mutter die Kinder mit der Gitarre und singt auch mit. «Was passt noch zu dem Vogelkonzert?» fragt sie. Remo holt ein Glas und einen Löffel und schlägt einen feinen Takt zu ihren Liedern.

Die lustige Frühlingsmusik draussen und drinnen klingt allen in den Ohren nach.



Danke

Rita Brügger

*Seit Jahren ist es so gewesen:
Jedes kleine Lebewesen
hat jemand, der es hegt und pflegt
und mit ihm erste Schritte geht.*

*Das Küken pickt wie die Hühnermutter.
Im Nest kriecht das Vogeljunge sein Futter.
Das Äffchen lernt klettern, der Tiger das Jagen.
Das Känguruh wird im Beutel getragen.*

*Und ich habe Eltern, die mich verpflegen,
die mir Liebe, Wärme, Geborgenheit geben,
die Antwort wissen auf viele Fragen.
Es ist Zeit, ihnen heute mal danke zu sagen.*

Wenn mein Vater mit mir geht

Josef Guggenmos

*Wenn mein Vater mit mir geht,
dann hat alles einen Namen,*

Vogel, Falter, Baum und Blume.
Wenn mein Vater mit mir geht,
ist die Erde nicht mehr stumm.

Kommt die Nacht und kommt das Dunkel,
zeigt mein Vater mir die Sterne.
Er weiss, wie die Menschen leben,
weiss, was recht und unrecht ist,
sagt mir, was ich werden soll.

Zum Muttertag: Ein Strüsslein Waldmeister

Josef Guggenmos

Weiss und grün
ist mein Strauss,
hübsch bescheiden
sieht er aus.

Frisch vom Wald
kommt er herein.
Rieche nur,
er duftet fein.

Nimm! Vom Frühling
ist's ein Stück.
Ich wünsch dir, Mutter,
lauter Glück!



Wald



Der Wald spricht

Dichter unbekannt (Serbien)

*Gehst du mit deiner Axt zu mir hin,
bedenke, Mensch, was ich für dich bin:*

*im Winter die Wärme in deinem Herd,
dein Zelt, wenn der Sommer die Gräser verzehrt,
der Dachstuhl, auf dein Haus gesetzt,
die Tür, durch die du gehst eben jetzt,
der Tisch, an dem du dein Mahl einnimmst,
die Geige, die du zum Tanze stimmst.
Ich bin für deinen Schlaf das Bett,
ich bin deine Scheune, Brett um Brett,
ich bin der Mast auf deinem Schiff,
ich bin an deiner Axt der Griff –*

*und gehst du mit deiner Axt zu mir hin,
bedenke, Mensch, was ich für dich bin.*

Was ist ein Baum?

Überflüssige Frage, das weiss doch jeder! Eine hohe Pflanze mit einem Stamm aus Holz und mit einer Krone! Ein Baum vergeht im Winter nicht: er bleibt stehen. Ein Baum lebt oft länger als ein Mensch.

Zusammen mit den Bergen und den Seen geben die Bäume unserem Land das besondere Aussehen. Ein Land ganz ohne Bäume, kannst du dir das vorstellen? Diese mächtigen Grosspflanzen wachsen einzeln, wie die Kastanie oder die Eiche, oder dicht zusammen als Wald. Der Wald schützt unser Land. Wir brauchen ihn als Schutzwald in unseren Bergen. Er reicht bis zur Waldgrenze (bei etwa 1800 m).

Jedes Jahr bildet der Baum um den Stamm herum einen neuen holzigen Mantel: zuerst das helle Frühlingsholz und dann das dunklere dichte Herbstholz. Dieser Mantel heisst Jahresring. Du kannst die Ringe auf einer Baumscheibe zählen; dann weisst du das Alter des Baumes.

Wenn du der Reihe nach Fragen zu einem Baum stellst: zu seiner Region, zu seinem Aussehen, zu der Rinde, den Blättern, den Blüten und den Früchten, dann kannst du die Bäume leicht erkennen und unterscheiden. Einige Baumarten tragen keine Blätter, sondern Nadeln. Sie heissen Nadelbäume. Alle anderen haben Blätter oder Laub. Das sind die Laubbäume.

Ein Laubbaum, der bei uns häufig vorkommt, ist die *Buche*.

Die Rotbuche

Die Rotbuche wird bis zu 30 m hoch. Sie wird oft über 100 Jahre alt. Die Buche hat einen Stamm mit glatter Rinde. An der grauen Farbe der Rinde lässt sie sich gut erkennen.

Region: Die Buche wächst in Wäldern mit anderen Bäumen zusammen. Auch an Bächen und Flüssen findest du die Buche. Sie ist unser Hauptbaum auf einer Höhe von 600 bis 1200 m. Die Buche braucht einen tiefgründigen Boden und hat es nicht gern extrem – nicht zu trocken oder zu feucht, nicht zu warm oder zu kalt. Sie verträgt keine Überschwemmungen oder zu starken Winterfrost.

Blätter: Die Blätter der Buche sind eiförmig und an den Enden zugespitzt; sie werden etwa 8 cm lang. Ihr Rand ist gewellt. Die Blätter haben meist 7 Blattnerven-Paare. Im Frühling sind sie zuerst seidig behaart, dann werden sie glänzend grün. Im Herbst verfärben sie sich gelbbraun. Sie bleiben am Waldrand oft auch im Winter an den Zweigen. Erst im Frühling werden sie dann durch junge Blättchen ersetzt.



Früchte: Die Früchte der Buche heissen Bucheckern («Bueche-Nüssli»). Sie werden von einer festen stacheligen

Hülle geschützt. Diese Hülle platzt im Herbst auf und fällt zu Boden. Darin sind 2–3 dreikantige Nüsschen, die du essen kannst. Hast du es schon versucht? Sie schmecken gut, wie Mandeln. Die Eichhörnchen sammeln sie als Wintervorrat.

Nutzen: Wenn eine Buche etwa 100 Jahre alt ist, gibt sie den besten Ertrag an Holz. Das harte Holz der Buche wird zu Möbeln, Treppen und Fussböden verarbeitet.

Wandspruch an einem Forsthaus

Unbekannter Verfasser

*Ich bin der Wald, der uralte Wald.
Ich hege den Hirsch und das Reh.
Ich hüte das Land vor Sturmesgewalt.
Ich wehre dem Frost und dem Schnee.
Ich sende die Wasser und spende Holz.
Wie wachsen meine Tannen so stolz!
Wer ist's, der noch solche Gaben beschert?
Ihr Menschen, haltet mich wert!*

Der Specht

Josef Guggenmos

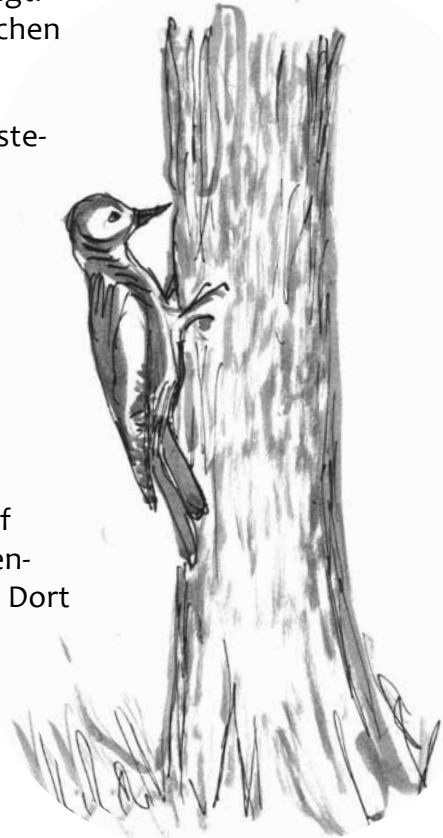
*In einem Baumstamm hackt der Specht
ein Nest für seine Jungen.
Der Specht, der kann's! Sein Kopf ist fest,
sonst wär er längst zersprungen.*

Zimmermann des Waldes: der Specht

nach Rudolf Feustel und anderen

Heute haben wir unseren Waldtag. Mit der ganzen Klasse sind wir früh am Morgen losgezogen, haben die Rucksäcke im Waldschulhaus abgestellt und sind der Waldlehrerin, Frau Meister, auf einen Pfad in den Wald hinein gefolgt. Hohe Bäume stehen hier, Buchen und dort drüben Rottannen.

Plötzlich bleibt Frau Meister stehen. Sie hat ein Klopfen gehört. Auch wir stehen still und horchen. Nun hören wir das Klopfen auch. Frau Meister nimmt ihr Fernglas: «Da ist er, der Buntspecht! Dort sitzt er, links oben am Stamm!» flüstert sie. Reihum dürfen wir durch ihr Glas sehen. Den roten Fleck am Kopf und unter dem Schwanz erkennen wir sogar ohne Fernglas. Dort oben sitzt der Specht am Baumstamm und hämmert mit seinem kräftigen Schnabel auf die Rinde ein.



«Macht er einen grossen Schaden am Baum?» fragt Lukas leise.

«Nein, im Gegenteil. Schon mancher Baum wäre abge-

storben ohne die Hilfe vom Specht. Er sucht nach Käfern und Larven unter der Rinde. Das sind oft schlimme Schädlinge, die Borkenkäfer zum Beispiel. Sie nagen Gänge ins Holz und zerstören damit den Baum. Der Specht haut mit seinem harten Schnabel Rindenstücke weg und schwupp – schnell er seine lange klebrige Zunge in die Spalten und holt sich die Schädlinge heraus.» Frau Meister macht es mit der Hand vor. «Jetzt weisst du, warum er für den Wald so wichtig ist. Darum heisst er auch Zimmermann des Waldes. Er hilft mit seiner Arbeit zum Erhalten der Bäume mit.»

Der Specht ist inzwischen am Baumstamm fertig geworden. Er hat ihn rundherum abgeklopft. Nun fliegt er weiter.

Versteckspiel

Anonym

*Eichen, Buchen, Tannen,
und du musst fangen.
Eichen, Tannen, Buchen,
und du musst suchen.*

Das Lied der Vögel

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Wir Vögel haben's wahrlich gut,
wir fliegen, hüpfen, singen;
wir singen frisch und wohlgemut,
dass Wald und Feld erklingen.

Wir sind gesund und sorgenfrei
und finden, was uns schmecket;
wohin wir fliegen, wo's auch sei,
ist unser Tisch gedecket.

Ist unser Tagewerk vollbracht,
dann zieh'n wir in die Bäume;
wir ruhen still und sanft die Nacht
und haben schöne Träume.

Und weckt uns früh der Sonnenschein,
dann schwingen wir's Gefieder;
wir fliegen in die Welt hinein
und singen unsre Lieder.

Verkehr

Unterwegs früher und heute

Aus der Jugendzeit der Eisenbahn

nach Ernst Ziegler

Als die Eisenbahnlinie von Basel nach Luzern eröffnet wurde, gab es ein grosses Fest. Fahnen flatterten. Musik erklang. Reden wurden gehalten, alles freute sich.

Das war aber nicht immer so. Es ist jetzt etwa 200 Jahre her, seit in England die ersten Eisenbahnen gebaut wurden, aber gegen welche Widerstände!

«Das ist ein Werk des Teufels!» ereiferten sich ängstliche Leute, wenn die Lokomotiven daherzischten und -ratterten, Wolken von Rauch aus dem hohen Kamin quollen und glimmende Funken niederfielen.

«Schlagt sie zusammen!» fluchten die *Fuhrleute*, die bis dahin mit ihren Wagen die Güter über Land verfrachtet hatten. «Wovon sollen wir leben, wenn uns die Eisenbahn die Fuhren nimmt?»

«Sollen wir verlumpen? Sollen unsere Ställe leerstehen und uns die Gäste an der Nase vorbeifahren?» entrüsteten sich die *Wirte* der stattlichen Landgasthöfe.

«Die Leute werden irrsinnig von der raschen Fahrt!» warnen die Ärzte mit erhobenem Zeigefinger.

Kein Wunder, wenn da die Erfinder die Maschinen oft nur in dunkler Nacht und im geheimen ausprobierten. Fäuste von Fuhrleuten sind hart, und auch Erfinder lieben ihr Leben.

Aber die Eisenbahnen wurden trotzdem weitergebaut. Zuerst fuhren die Züge langsam, und sie wurden zur Hauptsache für schwere Lasten benutzt. Aber die Techniker ruhten nicht und pröbelten weiter.

Als in England eine längere Bahnstrecke gelegt werden sollte und man fahrtüchtigere Maschinen brauchte, da machte man einen Wettbewerb. Es meldeten sich vier Erfinder. Jeder hatte seiner Lokomotive einen Namen gegeben. Sie hiessen: die Rakete, die Neuigkeit, die Unvergleichliche, die Ausdauernde. Am 6. Oktober 1829 fand das Wettfahren zwischen den vier statt. Eine grosse Zuschauermenge hatte sich eingefunden, gerade wie heutzutage bei einem Fussballänderspiel. Es waren auch viele Wissenschaftler und Fachleute unter ihnen. Die «Rakete» («Rocket») gewann, und ihr Erfinder, Georg Stephenson, wurde gefeiert. Seine Lokomotive war am schnellsten gefahren (47 km/h) und hatte die grösste Last geschleppt. Er war bald ein berühmter Mann.



So angenehm wie heute war das Eisenbahnfahren aber damals gar nicht. Die Wagen waren nicht gefedert, und jeder Wagen wurde einzeln von Hand gebremst. Die Lokomotiven qualmten übermässig und überzogen die Reisenden mit schwarzem Russ. Besonders mit den Wagen der dritten Klasse stand es schlecht. Sie hatten weder Dach noch Bänke, und bei jedem Halt setzte es untereinander Püffe und Stösse ab, weil die Leute stehen mussten. Jede Wagenklasse hatte ihre eigene Farbe. Die Wagen erster Klasse waren gelb wie unsere Postautos. Die Wagen zweiter Klasse waren weiss oder auch grün, die Drittklasswagen dunkelblau. Das Personal der Züge trug rote Uniformen, passend zu diesem «Teufelswerk».

Wie schnell fuhren die Personenzüge damals? Und wie schnell fahren sie heute? Wie sieht heute die erste Klasse aus? Und die dritte Klasse?

Welche Lasten werden in Güterzügen transportiert?

Der neue Gotthardbasistunnel – ein Jahrhundertwerk

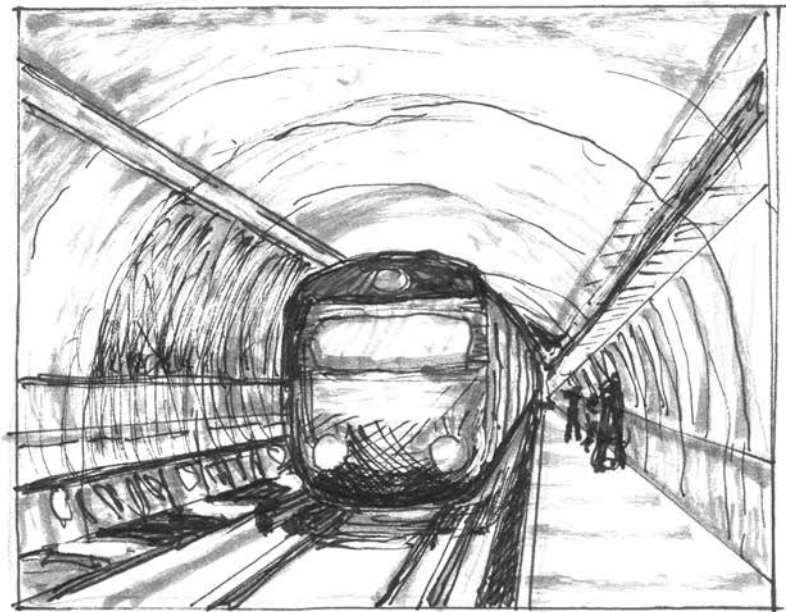
Rita Brügger

Eric's Vater war lange Zeit selten zu Hause. Er ist Ingenieur und hatte mit dem Bau des neuen Gotthardtunnels viel zu tun. Deshalb musste er oft auch in der Nähe der Baustellen übernachten. Wenn aber Papa daheim war, dann wollte Eric immer alles über das Bauwerk wissen. Er staunte darüber, dass der alte Tunnel sehr viel älter war als sein Vater,

ja viel älter als der Grossvater. Und der alte Tunnel war sogar älter als der Urgrossvater, der bald 90 Jahre alt wird.

Und nun gibt es einen neuen Tunnel. Er heisst Basistunnel, weil er an der Basis, das heisst am Fuss des Berges beginnt und am anderen Ende des Berges auf gleicher Höhe wieder herauskommt. Mit diesem Tunnel kommen die Züge schneller von der Deutschschweiz ins Tessin. Man braucht nicht mehr so starke Lokomotiven wie früher. Und die Züge dürfen länger sein, weil es weniger Kurven gibt.

Fast 20 Jahre lang, weiss Eric, hat man nun am neuen Tunnel gebaut. Sein Vater ist stolz, dass er daran mitarbeiten durfte. Eric ist auch stolz, einen so tüchtigen Vater zu haben. Manchmal haben mehr als 2 000 Leute auf der grossen Baustelle gleichzeitig daran gearbeitet. Einmal hat Eric am Radio gehört, der neue Tunnel sei ein Jahr-



hundertwerk. Er weiss zwar nicht genau, was das heisst. Aber er denkt, es muss etwas Grossartiges sein.

Vater hat ihm von den riesigen Tunnelbohrmaschinen erzählt. So eine Maschine ist 450 Meter lang. Der Vater erklärt Eric: «Wenn du die Bohrmaschine in ganzer Länge anschauen willst, musst du vom Anfang bis zum Ende etwa 8 Minuten zu Fuss gehen.» Eric denkt nach. «Das ist ja so lange wie mein Schulweg.»

Nun ist der Tunnel fertig. Er ist 57 Kilometer lang, und es dauert eine ganze Weile, bis der Zug von Erstfeld bis Biasca gefahren ist. 20 Minuten lang fährt die Eisenbahn im Tunnel. Eric ist ganz aufgeregt. Seine Familie darf am Eröffnungsfest dabei sein. Und sie dürfen auch als erste durch den neuen Tunnel fahren. Dann wird er seinen Freunden viel berichten können.

Durch den Gotthardbasistunnel

7:20 Uhr, Gleis 7, Hauptbahnhof Zürich – so lautet die Vereinbarung. Gabriel und seine Gotte steigen um 7:32 Uhr in den Zug Richtung Lugano, der durch den Gotthardbasistunnel fährt; für beide zum ersten Mal.

Nach dem Halt in Arth-Goldau fährt der Zug am schönen Urnersee entlang. Auf der anderen Seite liegt die Rütliwiese, wo vor mehr als 700 Jahren mit dem Rütlichwur die Grundlage für die Schweiz gelegt wurde. Am Ende des Sees, bei Flüelen, aufgepasst: Nun geht es nicht mehr lang bis zur Tunneleinfahrt in Erstfeld. Beide halten das Handy bereit; sie wollen die Zeit messen, die der Zug für die 57 Kilometer durch den Tunnel braucht. Achtung,

fertig, los, Starttaste gedrückt. Es wird dunkel, und man spürt, wie der Zug schneller fährt. Es dauert 21 Minuten und 21 Sekunden, bis in Biasca wieder das Tageslicht auftaucht. Jetzt sind sie schon im Tessin. Hier wird Italienisch gesprochen, eine von unseren vier Landessprachen.

Sie überlegen ein paar Wörter:

| | |
|--------------------|--------------------|
| <i>buon giorno</i> | <i>guten Tag</i> |
| <i>buona sera</i> | <i>guten Abend</i> |
| <i>la stazione</i> | <i>der Bahnhof</i> |
| <i>il treno</i> | <i>der Zug</i> |
| <i>la galleria</i> | <i>der Tunnel</i> |
| <i>grazie</i> | <i>danke</i> |
| <i>prego</i> | <i>bitte</i> |

Bis zehn zählen? Gabriel probiert es: uno, due, tre, quattro, cinque, sei, sette, otto, nove, dieci – bravo! Vielleicht können sie ihre Italienischkenntnisse brauchen?

Auf der Rückfahrt messen sie die Zeit nochmals. Nun braucht der Zug 17 Minuten und 51 Sekunden. Warum ist er jetzt schneller? Sie fragen den Kondukteur. Er erklärt ihnen, dass oft mehrere Züge gleichzeitig im Tunnel fahren und daher Sicherheitsabstände eingehalten werden müssen. Darum darf der Zug manchmal nicht mit maximaler Geschwindigkeit fahren. Diese ist 250 km/h, das ist doppelt so schnell, wie man auf der Autobahn fahren darf! Er erklärt auch, dass es zwei Röhren gibt, weil es bei diesen Geschwindigkeiten viel zu gefährlich wäre, wenn zwei Züge dicht aneinander vorbeifahren. Aha, darum ist ihnen auf der ganzen Tunnelstrecke kein Zug entgegengekommen.

Zum Abschluss ihrer schönen Reise spielen sie noch «Stadt – Land – Fluss». Gabriel fragt im ganzen Wagen:

«Kennen Sie ein Land mit F oder eine Stadt mit P?» Alle helfen gerne mit. Gabriel kehrt stets mit guten Lösungen zum Platz zurück. Plötzlich dreht ein Mann vom Nachbarabteil seinen Laptop zu ihnen, und, nur für Gabriel sichtbar, steht in grossen Buchstaben PARIS auf dem Bildschirm. Gerade das hat ihm noch gefehlt. Er kann «Stopp» rufen und gewinnt die Runde.

So geht die Fahrt nach Zürich im Fluge vorbei. Beide sind sich einig: Das war ein schöner Tag!

Kennst du das Geografiespiel «Stadt – Land – Fluss»?

Diese Tabelle lässt sich leicht auf ein leeres Blatt zeichnen:

| Buchstabe | Stadt | Land | Fluss (Gewässer) | Vorname | Punkte |
|-----------|-------|------|---------------------|---------|--------|
| | | | | | |
| | | | | | |

Spiel: Einer sagt im Kopf das ganze ABC auf, der andere ruft irgendwann: Stopp! Dieser Buchstabe ist der Anfangsbuchstabe für die gesuchten Wörter. Der erste, der alle Felder einer Zeile ausgefüllt hat, ruft wiederum: Stopp! Nun werden Punkte verteilt: zwei Punkte für einmalige Nennungen, einen Punkt für doppelte Wörter, null Punkte für ein leeres Feld.

Rätsel:

Es ist blau-weiss, es bimmelt, und alle Zürcher benutzen es.

Exkursion in das Tram-Museum Zürich

Renate Dünki / Annemarie Haller

Mit Linie 11 zum Museum

Heute hat unsere Klasse eine kleine Reise vor. Wir fahren zum Tramdepot «Burgwies». Dort ist das Zürcher Tram-Museum. Am Hauptbahnhof werden wir ins 11er-Tram steigen. Das ist eine der langen Strassenbahnen in den Farben blau und weiss, wie sie das Zürcher Wappen hat.

Die elektronische Fahrplantafel vor dem Hauptbahnhof zeigt: In einer Minute kommt ein Wagen der Linie 11. Schon fährt das Tram in die Haltestelle ein. Unsere Lehrerin hat die Billette bereit. Sie drückt auf den roten Knopf, der die Tür öffnet, wir können einsteigen und uns einen Sitzplatz suchen. Ich zähle schnell: Es gibt 90 Sitzplätze in dem langen Tram.

Die Stimme aus dem Lautsprecher sagt die Haltestellen an. An der nächsten Station steigen viele Personen ein, die Sitzplätze werden knapp. Mein Freund Pascal bietet seinen Platz einer älteren Frau an. Sie freut sich und dankt ihm. – Meine Nachbarin Sabina hat immer sofort Hunger, wenn sie eine Reise macht. Sie packt gerade ein Brötchen aus – doch halt, ein Schild sagt ihr: Essen im Tram verboten. Sie mault ein wenig. Doch das Verbot gilt ja sicher nicht für Gummibärchen? Ich stecke ihr eines zu.

Unsere Lehrerin blättert in einem Faltblatt. Sie erzählt uns: «Die Trams fahren auf 17 Linien. Was meint ihr, wieviele Leute mitfahren? 50, 100 oder 200 Millionen im Jahr?« Die vielen Menschen, die in Zürich unterwegs sind, können mit dem Tram schnell an ihr Ziel kommen. Viele auf einmal

– nicht nur zwei oder drei wie in einem Auto. Und schnell, denn die Trams und Busse haben immer Vorfahrt.»

Heute sehen wir uns die ersten Trams der Stadt Zürich an. Vor etwa 140 Jahren begann ihre Geschichte.

**200 Millionen ist richtig!*

Das Tram-Museum

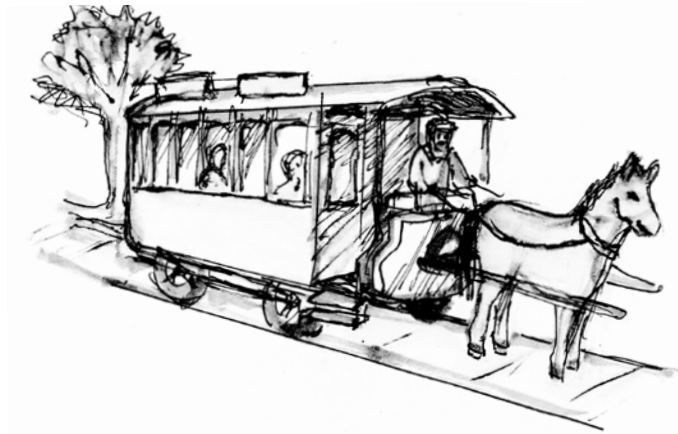
Wir sind an der Haltestelle «Burgwies» angekommen. Unsere Lehrerin steht an der Tür und ruft: «Alle aussteigen, dort drüben seht ihr sie schon.» Sie, die über 15 Trams, die früher durch die Strassen von Zürich fuhren, stehen auf den Gleisen des alten Tramdepots.

Ein Herr, der selbst Tramführer war, begrüsst uns am Eingang und geht mit uns zu den Wagen. «Die sind aber klein», rufe ich.

«Ja, früher sind nur wenige Menschen mit dem Tram gefahren», sagt unser Museumsführer. «1882, als das erste Rössli-Tram durch Zürichs Strassen rollte, war die Stadt noch nicht so gross. Wir haben leider keinen Wagen des ersten Trams hier, dafür hätten wir auch noch einen Pferdestall im Museum gebraucht», lacht er. Und nun holt er einige farbige Abbildungen hervor und erzählt:

Das Rössli-Tram (1882–1900)

«Beim Rössli-Tram ging es noch gemütlich zu. Kräftige Pferde zogen die ersten Wagen auf Gleisen vom Rand der Stadt bis ins Zentrum. Dieses Rössli-Tram hatte nur zwölf Sitzplätze. Es gab zuerst keine Haltestellen, denn der Kutscher hielt überall da, wo jemand einsteigen wollte. Bald schon wurden Haltestellen festgelegt, aber auch jetzt konnte man unterwegs auf- und abspringen.



Über 80 Zugpferde standen für die Wagen bereit. Meist konnte ein Pferd ein Tram ziehen. Bei steilen Wegstrecken musste aber ein zweites Pferd vorgespannt werden, diese Arbeit machten die «Vorspannbuben».

Ein Vorspannbube (16 Jahre alt!) war den ganzen Tag mit seinem Pferd im Einsatz. Sein Ross half mit, den Wagen den Berg hochzuziehen; in wenigen Minuten musste es wieder zurückgeführt und dem nächsten Wagen vorgespannt werden. Das ging von 6 Uhr morgens bis 22 Uhr nachts! Die Vorspannbuben waren stolz auf ihre Arbeit und ritten wie die Könige durch die Stadt zu ihrem Einsatz.

Elektrische Trams

Bereits zwei Jahre später wurde das Tram schneller. Die erste elektrische Strassenbahn mit Oberleitung, aber ohne «Rössli» fuhr vom Zentrum hierher ins «Burgwies». Der Wagenführer stand auf der offenen Plattform des Trams. Wie schnell war wohl dieses Tram, was meint ihr? 40 oder 50 Kilometer pro Stunde? Du sagst 40 Kilometer? Nein, es fuhr nur 15 Kilometer! Doch bald wurden alle Rössli-Trams von diesem neuen elektrischen Wagen abge-

löst. Seht ihn euch einmal an!» Unser Führer geht voraus und lässt uns einsteigen.

Ich staune: *Aha! So also sah das Tram damals aus!* Eifrig kletterte ich die steilen Treppenstufen zur Plattform hoch – so wenige Sitzplätze! – und steige am anderen Ende wieder hinunter.

Unser Führer spricht weiter: «In diesen ersten Trams konnten die Damen in ihren langen Kleidern auf den Seitenbänken sitzen, die Herren standen auf der Plattform.

Bald schon gab es wieder Neuerungen. Die Wagen wurden breiter, so dass die Sitze, quergestellt, mehr Personen Platz boten. Neu waren auch Türen in der Wagenmitte (1929). Die einzelnen Wagen mussten aber kurz bleiben, damit sie enge Kurven fahren konnten; um mehr Fahrgäste mitnehmen zu können, hatten sie Anhänger.

Die Entwicklung des Trams hörte nicht auf. 1960 wurden die ersten Gelenkmotorwagen gebaut. Sie hatten bewegliche Gelenke zwischen den Wagen. Nun konnten die Fahrgäste in einem mehrteiligen Tramzug frei von vorn nach hinten durchgehen.

Immer mehr Selbstbedienung

Die Bedienung der langen Tramzüge war aufwendig. Immer mehr Menschen wollten die Trams benutzen, die Kondukteure kamen kaum nach mit dem Verkaufen der Fahrscheine und dem Öffnen der Türen.

Deshalb setzte die Entwicklung zur *Selbstbedienung* ein. Seht euch einmal diese Billett-Automaten an. Sie waren eine wichtige Erfindung. Die Fahrgäste konnten an den

Haltestellen selbst die Fahrscheine am Automaten lösen und entwerten. Doch wer öffnete ihnen die Tür? Wieder die Fahrgäste selbst, mit dem roten Knopf an den Türen! So ging das Ein- und Aussteigen schneller und bequemer. Ab 1972 gab es keine Kondukteure mehr. Die Fahrgäste hatten sich an die Selbstbedienung gewöhnt.

Entwicklungen gibt es bis heute: seit 2010 die Fahrschein-Automaten, bei denen man mit der Bankkarte bezahlen kann.

Wer von euch will Erfinder werden? Die Trams werden sicher noch lange weiterentwickelt!» beendet der Museumsführer seinen Vortrag.

Ich habe noch eine Frage: Ich will wissen, ob eines der kleinen alten Trams, bei dem man zum Einsteigen ein paar Stufen hochklettern muss, noch fährt. «Ja! Du kannst deine Eltern bitten, dass sie es mit dir ausprobieren: Einmal im Monat fährt die Linie 21 durch die Bahnhofstrasse und über das Limmatquai. Linie 21: Das sind die Trams aus diesem Museum. Die Fahrer tragen alte Uniformen, und du kannst mit einem Billett aus dem Automaten von heute in das Tram von damals einsteigen», sagt er. «Sicher kommt auch dein Freund mit?»

Nach dem Morgen im Museum sehe ich die Trams mit anderen Augen an. Seit 140 Jahren werden die Bahnen immer wieder Schritt für Schritt an den Bedarf angepasst. Auf das Rössli-Tram wäre ich freilich gern aufgesprungen.

Wir verabschieden uns von unserem freundlichen Museumsführer und fahren zufrieden mit dem schnellen 11er-Tram zurück zum Hauptbahnhof.

Ein Flugzeug landet – vor 100 Jahren

Richard Hennings

Gerade sind wir im Gartenhäuschen – surr ... macht es da oben in der Luft. Alle laufen hinaus und sehen in die Höhe. Aber die Sonne blendet, so dass wir nichts erkennen können. Näher kommt das Surren. – «O, da! Ein Flieger, ein Flieger!» rufe ich. Da macht es in der Luft knax – surr – knax – puff – und dann ist es still, ganz still. Wir sehen, wie der Flieger mit seiner Maschine steilschräg hinabgleitet. «Der Motor versagt!» ruft der Vater, «Er muss landen. Hinten auf dem Feld muss er herunterkommen.»

Wir lassen alles stehen und rennen, um die Landung mit anzusehen. Den schmalen Feldweg laufen wir entlang, dann über das Feld, durch die Hecke, hopp – über den Graben. Doch da auf der Wiese ist er noch nicht. Wieder geht's durch einen Zaun. Die Dornen reissen die Hände blutig – schadet nichts! Sieh da, mitten auf dem frischen, grünen Feld ist der Flieger glatt niedergegangen.

Nein, so gross habe ich mir die Flugmaschine doch nicht vorgestellt! Zwei gewaltige Flügel sind auf jeder Seite, und vorne der Propeller, der ist so gross, grösser noch als ich. Unten die vier kleinen Räder haben sich bei der Landung in den weichen Boden hineingewühlt. – Die beiden Flieger sind schon von ihren Sitzen heruntergeklettert. Ihre braunen Lederjacken haben sie ausgezogen. Doch die Lederkappen mit den zwei Gläsern vorne haben sie noch fest um den Kopf geschnallt. Sie arbeiten bei dem Motor. Der Vater nimmt mich auf den Arm und zeigt mir beim Führersitz das Steuerrad und die Landkarte und den Kompass. Dann gehen Else, Emil und ich um den Flieger herum. «Hier – hinten das Viereckige ist das Steuer. Siehst

du, die beiden Stangen gehen dahin», sag' ich zu Else.
«Wenn der Kasten sich hier hinten dreht, dann muss die Maschine auch nach der Seite abbiegen.»

Da kommt der eine Flieger heran und fragt den Vater:
«Ist es noch weit bis zum Flugplatz?» – «Nein, der liegt dort drüben ganz nahe», sagt der Vater und zeigt ihm auf der Karte, wo wir jetzt sind und wo der Flugplatz liegt. – «Habt ihr schon eine lange Fahrt hinter euch?» – «Ja, wir kommen von München. Heute wollen wir hierbleiben und dann wieder zurückfliegen. Es ist noch sehr frisch da oben.»

Noch einmal sehen die beiden Flieger den Motor nach. Sie prüfen die ganze Maschine, ob auch kein Teil beim Niedergehen beschädigt worden ist. Da sie nichts finden, ziehen sie ihre Jacken wieder an und klettern in ihre Sitze. – «Alle Platz machen!» rufen sie. Knack – puff, knack – puff! macht es, und da fängt auch schon der Motor an zu rattern. Der Propeller rast herum, dass die Flügel nicht zu sehen sind. Wie eine glänzende Scheibe sehen sie aus. Wuuüüüüüü – heult die Scheibe. Sie surrt und macht einen Wind, dass Vaters Jacke wie eine Fahne flattert und Else sich festhalten muss, so sehr wehen ihre Kleider. Plötzlich macht die Maschine einen Ruck nach vorne, und dann jagt sie übers Feld. Noch da hinten läuft sie ganz leicht über den Boden, und nun – ah! ganz langsam kommt sie von der Erde los und hebt sich und schwebt und steigt. Höher und immer höher steigt sie – Jetzt fliegt sie in der Richtung nach dem Flugplatz davon ...



Ein Tag auf dem Flughafen

Daniel Haller

«Ich sehe eines!», rufe ich Noah hinter mir auf dem Rücksitz zu, als wir gegen neun Uhr vom «Bülberg» herunterfahren. In der Ferne gleitet am Himmel ein Flugzeug dem Flughafen Zürich zu. Noch können wir nicht erkennen, zu welcher Fluggesellschaft es gehört. Das wird sich bald ändern, je näher wir kommen.

Noah und ich sind auf dem Weg zum Flughafen. Er hat Ferien. Ich habe ihn am frühen Morgen zu Hause abgeholt. Zusammen wollen wir einen interessanten Tag auf dem Flughafen verbringen.

Mein neunjähriger Enkel Noah ist von Flugzeugen begeistert. So ist Noah: Interessiert er sich einmal für etwas, dann tut er dies mit Haut und Haar. An den Schranktüren in unserer Küche hängen unzählige exakte Zeichnungen von grossen Verkehrsflugzeugen.

Eben haben wir die Autobahn überquert und fahren zu unserem ersten Halt. Es ist der grosse Parkplatz nahe beim Ende der beiden längsten Pisten. Dort lassen sich die anfliegenden Flugzeuge am besten beobachten.

Nun brausen uns die Maschinen im Abstand von wenigen Minuten über den Kopf, bevor sie auf der nahen Landebahn aufsetzen. «Ich sehe die nächsten drei», meldet Noah, während er nach Norden blickt. Tatsächlich erkenne ich in der Ferne weitere Lichter. Oft versuchen wir den Flugzeugtyp und die Fluggesellschaft von weitem zu erkennen. «Das ist ziemlich sicher eine A320 der Swiss», behaupte ich. Noah zweifelt und kurze Zeit später zeigt er mir stolz sein Foto, das er mit seiner kleinen Kamera geschossen hat. «Schau, Grossvater, es ist eine A320, aber von der Edelweiss Air. Und ich habe das ganze Flugzeug auf dem Bild!»

Bei unserem ersten Flughafen-Besuch vor drei Jahren hatten wir noch grosse Mühe, die Flugzeuge zu fotografieren, wenn sie an uns vorbeischwebten. Oft war auf dem Bild nur ein Teil der Maschine oder gar nichts zu sehen. Sie waren zu schnell für uns Fotografen!

Nach zehn Uhr wird es ruhiger am Himmel. Nur noch wenige Flieger kommen an. So setzen wir uns bald ins Auto und fahren die kurze Strecke zu den drei riesengrossen Parkhäusern am Flughafen. Wir wollen nun den Start der vielen Flugzeuge aus der Nähe sehen. Als wir im Parkhaus 3 vor den Aufzügen stehen, fragt Noah: «Merkst du dir die Parkplatznummer und ich mir diejenigen des Parkhauses und des Stockwerks?» Es wäre nämlich nicht das erste Mal, dass wir unser Auto suchen müssten!

Nach der Liftfahrt gelangen wir über breite, sehr belebte Gänge, eine verglaste Strassenbrücke und eine lange Rolltreppe in eine riesige Halle: das Passagierzentrum. Dort stehen die Fluggäste an Dutzenden von Schaltern der verschiedenen Fluggesellschaften und geben ihr Gepäck auf. Es wimmelt von Menschen aus allen Ländern der Erde.

Dicht nebeneinander, damit wir uns nicht aus den Augen verlieren, durchqueren wir die Halle. Wir kommen in den langen Gang, der uns zur Zuschauerterrasse im Dock B führt. Am Eingang bezahlen wir der freundlichen Dame das Eintrittsgeld. Bei der Sicherheitskontrolle müssen wir Taschen, Jacken, Gürtel und den gesamten Hosensackinhalt zur Überprüfung in eine Schale legen. Nun treten wir durch eine letzte Türe ins Freie.

Düsenlärm und der Geruch von Flugbenzin empfangen uns. Wir schlendern die Terrasse entlang bis zum äussersten Punkt. Rechts von uns erblicken wir in zwei Reihen die Stellplätze der Düsenjets verschiedener Fluggesellschaften. Flugzeuge der Swiss sind in der Mehrzahl. Daneben stehen aber auch viele ausländische. Sie sind mit Icelandair, KLM (Niederlande), TAP (Portugal), Aeroflot (Russland), SAS (Skandinavien) und vielen weiteren Namen angeschrieben. Am schönsten bemalt sind die Jets der Edelweiss Air.

Die grossen Fluggesellschaften wie Lufthansa (Deutschland), United (USA), Emirates (VAR), British Airways oder Air France haben eigene Stellplätze an anderen Docks. Vor allem die riesigen Langstreckenflugzeuge wären für den Platz zwischen Dock A und B viel zu lang.

Nun sind wir ganz vorne auf der Besucherterrasse angekommen. Hinter uns liegt der Kinderspielplatz mit dem über ein Treppchen besteigbaren Spielflugzeug. Vor uns erblicken wir die vielen Rollfelder und Pisten, die Stellplätze für besondere Flugzeuge und dazwischen grüne Wiesen. Auf der rechten Seite rasen hinter Dock A die kleineren der grossen Langstreckenflugzeuge hervor und starten steil in die Luft. Um die Mittagszeit, zwischen halb eins und halb zwei, heben aber direkt vor unserer Nase

die ganz grossen Maschinen ab. Ist das ein Spektakel und ein Höllenlärm! Als Noah und ich diese Starts zum ersten Mal miterlebten, hatten wir Bedenken, ob die Riesenvögel überhaupt von der Piste abheben können.

Fürs Mittagessen haben wir nicht viel Zeit. Wir essen immer im kleinen Selbstbedienungs-Restaurant auf der Terrasse, weil man von da noch ein bisschen sieht, was draussen vor sich geht. Meistens nehmen wir eine Portion Pommes Frites. Für mich gibts aber immer noch eine Bratwurst dazu.

Bald stehen wir wieder draussen, ganz vorn auf der Terrasse, um den Start des grössten Passagierflugzeugs der Welt ja nicht zu verpassen. Es dauert nicht lange, und wir sehen die A 380 der Emirates nach hinten zum Start rollen. Die Spannung steigt. Plötzlich sind viel mehr Zuschauer auf der Terrasse. Alle starren gespannt in die Ferne. Sie kommt! Nein, ich habe mich getäuscht. Sie steht noch immer und wartet auf den Start. Aber jetzt! Langsam rollt sie auf uns zu. «Gib doch Gas, sonst kommst du nie vom Boden weg!» möchte man dem Piloten zurufen. Deutlich sind schon die zwei Reihen Fenster übereinander zu sehen. Endlich zeigt die Nase in Richtung Himmel. Langsam und schwerfällig, mit ohrenbetäubendem Lärm, hebt der Riesenvogel direkt vor unseren Augen ab. Wieder melden sich kurz Bedenken, ob die Maschine nicht doch zu schwer zum Fliegen ist! Aber nein: Elegant dreht sie in geringer Höhe nach Nordosten ab. Sie wird nach gut sieben Stunden Flugzeit in der fast fünftausend Kilometer entfernten Wüstenstadt Dubai landen. Noch lange schauen wir ihr sehnsüchtig nach. Ob wir wohl irgendeinmal selber in diesem fantastischen Flugzeug sitzen?

Irgendwann am späteren Nachmittag heisst es Abschied

nehmen. Wir sind wieder ans Ende der beiden langen Pisten gefahren, lassen uns ein Eis schmecken und stellen fest, dass wieder Landezeit ist. Im Zweiminuten-Takt setzen die Flugzeuge auf der Piste auf. «So, Noah, noch drei Maschinen, dann fahren wir nach Hause.» «Ich könnte noch stundenlang hier bleiben, Grossvater, am liebsten würde ich da übernachten!», seufzt Noah. Er weiss genau, dass bis zum nächsten Flughafenbesuch viele Wochen vergehen werden.

Vor der Fahrradtour

Rita Brügger

Nora und Sven freuen sich. Am Pfingstwochenende haben die Geschwister ganze drei Tage schulfrei. Für diese Tage planen die Eltern mit ihnen die erste längere Fahrradtour. Dem Rhein entlang gibt es einen Veloweg bis zum Bodensee. Diesen Weg wollen sie nehmen und unterwegs zweimal übernachten. Einmal auf einem Bauernhof, das andere Mal in einem Gästehaus am See. Die Eltern haben mit den Kindern die Karte angeschaut und ausgerechnet, wieviele Kilometer sie jeden Tag fahren werden. «Ich würde am liebsten heute schon aufbrechen», meint Nora begeistert.

Der Vater überlegt: «Wie sieht es eigentlich mit unseren Fahrrädern aus? Sie müssen in Ordnung sein, wenn wir in vier Tagen losfahren.» Sven versichert: «Mein Velo ist tipp-topp. Ich fahre ja damit zur Schule. Ich bin nur unsicher, ob das Licht funktioniert. Aber wir brauchen es nicht, oder?» Das sieht Vater anders: «Vielleicht machen wir am Abend einen Ausflug an den See; dann ist das Licht

am Velo nötig.» Nora benutzt ihr Fahrrad weniger oft. Sie glaubt nicht, dass etwas fehlt.

Am nächsten Abend wollen sie sich ihre Fahrräder vornehmen und genau prüfen. Dann, so meint der Vater, hätten sie noch genügend Zeit, falls sie doch etwas zurechtmachen müssten.

Zuerst stellt Sven sein Velo auf den Platz vor dem Haus. Sie schauen es sich gemeinsam an, und der Vater meint: «Es sieht nicht schlecht aus. Dein Velo hat Scheibenbremsen, die funktionieren immer. Aber das Rücklicht müssen wir auswechseln.»

Der Vater hat immer Ersatzlämpchen und Ersatzschläuche bei seinem Velowerkzeug. Sven hilft mit, das Lämpchen auszutauschen. Danach dreht er eine Runde, um das Licht zu testen. Ja, jetzt leuchtet es rot hinten am Gepäckträger. «Etwas Öl braucht es noch», meint Sven. «Es quietscht, wenn ich in die Pedale trete.» Ein wenig Spray aus der Dose, extra zum Ölen der Fahrräder, hilft. Vater ruft ihm zu: «Lass das Rad noch eine Stunde draussen stehen, dann trocknet es.»

Auch Nora hat ihr Fahrrad geholt. Bei ihrem Velo prüft der Vater die Felgenbremsen und erklärt dazu: «Gute Bremsen sind etwas vom Wichtigsten. Wir kontrollieren sie regelmässig. Durch das Fahren nützen sich die Bremsbeläge ab, und wenn du ohne tüchtige Bremsen eine steile Strecke hinunterfährst, kann es schlimm enden. Die Bremsen sind zum Glück in Ordnung. Mit deinem Velo kannst du starten», sagt er zufrieden und fügt noch hinzu: «Vor unserer kleinen Reise pumpen wir die Reifen nochmals auf. Mit prallen Reifen brauchen wir weniger Kraft beim Treten. Das machen wir am Freitag.»

Im Haus spricht die Mutter die beiden Kinder an: «Habt ihr überlegt, was ihr an Kleidern braucht für die drei Tage, die wir unterwegs sind? Viel Platz gibt es in den Satteltaschen nicht. Legt schon einmal bereit, was ihr mitnehmen wollt. Hoffentlich regnet es nicht.»

Mutter konnte von den Nachbarn für Nora und Sven zwei Taschen ausleihen, die sie über den Gepäckträger legen und am Fahrgestell montieren können. Dazu nehmen Sven und Nora noch ihre Rucksäcke mit. Sie werden auf dem Gepäckträger ihrer Velos Platz finden. Und wenn sie unterwegs eine Rast machen, ist der Rucksack schnell bereit.

Eifrig machen sich die Kinder ans Überlegen und Packen. Sie können das Wochenende kaum erwarten. «Mama, packst du die Sonnencreme für uns alle ein?» fragt Sven. «Und wo ist mein Badeanzug mit den weissen Punkten?» ruft Nora ungeduldig.

Auch vor dem Einschlafen dreht sich bei den Geschwistern alles um die Velotour. «Weisst du, wie tief der Bodensee ist?» möchte Nora von ihrem Bruder wissen. Aber der ist schon eingeschlafen. Ich frage ihn morgen, denkt Nora. Und morgen will ich mein Velo noch schön putzen, nimmt sie sich vor. Dann gähnt sie, und die Augen fallen auch ihr zu.

Was würdet ihr auf eine Fahrradtour mitnehmen?

Freizeit

nicht allein

Fabio geht in die Jugi

Rita Brügger

Fabio ist in der Jugi. Jeden Dienstag freut er sich darauf. Viele seiner Klassenkameraden und auch andere Jungen vom Quartier trifft er dort in der Turnhalle. Sein Leiter heisst Benedikt und ist 17 Jahre alt. Er kommt immer etwas früher. So ist die Eingangstüre schon offen, und Fabio kann direkt in die Garderobe gehen. Juri und Marin sind heute auch schon da. Die beiden haben sich bereits umgezogen und füllen ihre Wasserflaschen. Fabio schlüpft schnell in die Hallenturnschuhe. Die hat ihm der Götti extra für die Jugi gekauft. Sie sind stabil, hinterlassen am Boden keine Streifen und eignen sich auch für Fussball.

In der Halle warten die Jungen auf ihren Leiter. Er ist noch im Materialraum und sucht die Geräte zusammen. Dann tritt er mit einem Netz voller Gummibälle auf die Schar zu. Benedikt wird von jedem seiner Turner begrüsst. Er schaut sich um. «Franco fehlt noch. Was ist mit ihm?» fragt er. Die Klassenkameraden sagen: «Der musste nach Hause. Vielleicht hat er Grippe.»

Jetzt, da alle eingetroffen sind, kann die Stunde beginnen. Zuerst gibt es für jeden einen Ball. *Prellen am Ort* ist die erste Aufgabe, die Benedikt stellt. «Nein, nicht so hoch», korrigiert er Juri, der gerne zeigen möchte, was für einen Drall er hinkriegt. «Immer nur auf halbe Körpergrösse! Ja, so ist's gut», ruft er danach. Dann wird gewechselt zu *Dribbeln mit Prellen*. Die Turngruppe benützt dazu die ganze Halle. «Aufpassen, dass ihr keinen anrempelt!» mahnt Benedikt die übermütige Bande.

Nach dem Einlaufen mit dem Ball geht es an das Spiel, das Fabio am liebsten mag: Fussball. Besonders gefällt ihm, dass es hier keine Rolle spielt, in welcher Mannschaft er gerade eingeteilt ist. Benedikt hat erklärt, dass Mitspielen wichtiger ist als Gewinnen und dass jeder Fussballer auch ein guter Verlierer sein muss: «Wir gewinnen alle gerne. Aber verlieren ist viel schwieriger. Und es ist sehr wichtig, dass man das kann.» Zuerst konnte Fabio das nicht wirklich glauben. Nun hat er entdeckt, dass sein Freund Marin, der manchmal so wütend werden kann, die Niederlage gut einsteckt, wenn seine Mannschaft verliert. So wie eben jetzt. Und es ist wirklich angenehmer, dass sich die Jungen nach dem Turnen in der Garderobe nicht mehr so wüst beschimpfen. Unterdessen sagen die Buben schon selber wie Benedikt: Fehler gehören dazu – man lernt aus ihnen.



Was sie wohl am nächsten Dienstag machen? Fabio fragt Benedikt beim Abschied: «Könnten wir das nächste Mal wieder einmal alle Geräte aufstellen? Das hatten wir schon lange nicht mehr.»

Der Leiter verspricht ihm, den beliebten Geräteparcours bald einzuplanen. «Dabei müsst ihr mir aber tüchtig helfen, damit alles rechtzeitig bereit ist.» Fabio kennt es schon: Bevor sie an diesen Geräten turnen dürfen, gibt es einen Rundgang mit Benedikt. Er zeigt ihnen, wie sie die Übungen machen sollen. Und er betont immer: «Das ist wichtig bei diesen Turngeräten: vorsichtig sein, aber auch den Mut haben, sie zu gebrauchen. Wenn ihr es so macht, passiert kaum etwas.» Wenn Benedikt Anweisungen gibt, dann gilt es. Er achtet darauf, dass das Turnen allen Freude macht. Selbst Pajtim, ein etwas schüchterner Junge, spielt gerne mit und traut sich inzwischen viel mehr zu.

So geht es Fabio auch. Er ist gerne in der Jugi.

Remo und seine Trompete

Rita Brügger

Der Anfang

Remo spielt Trompete. Das Instrument gefällt ihm, seit er klein ist. Sein Onkel spielt auch auf diesem goldglänzenden Blechhorn. Er kann damit schmetternde Töne von sich geben, so dass einem geradezu ein Schauer über den Rücken läuft, so schön ist sein Spiel. Nur hat es bei Remo am Anfang gar nicht so funktioniert, wie er wollte. Sein Trompetenlehrer hat ihm gezeigt, wie er die Lippen formen soll,

damit überhaupt ein Ton erklingt. Auch auf die Atmung muss Remo achten. All das ist nicht so einfach. Dann kommen noch die Hände dazu. Während die linke Hand das Blechinstrument hält, drücken die Finger der rechten Hand die Ventile, um die richtigen Töne zu erzeugen.

Oft hat Remo beim Üben gestöhnt. Es hat recht lang gedauert, bis er eine einfache Melodie hervorbrachte. Einmal wollte er sogar aufhören mit den Trompetenstunden. Aber Onkel Paul hat ihn überzeugt, dass es jedem so geht. «Auch ich habe klein angefangen», meinte er nach einem tollen Konzert, zu dem er Remo eingeladen hatte. Und: «Übung macht den Meister! Du wirst sehen, in ein paar Monaten wird es schon besser gehen.



Bleib nur dran! Für den Anfang klingt es gar nicht schlecht.»

Solche Worte haben Remo wieder Mut gemacht. Wenn immer möglich ist er mit seiner Trompete im Zimmer verschwunden, um täglich 20 Minuten zu üben. Dies hat ihm sein Lehrer vorgeschlagen.

Vor den Sommerferien hält der Trompetenlehrer, Herr Grob, Remo nach der Stunde zurück: «Du hast grosse Fortschritte gemacht. Deshalb habe ich einen Vorschlag, Remo. Du weißt ja, dass ich eine Jugendband leite. Willst du mitspielen? Du müsstest jeden Dienstag um 18.00 Uhr in die Probe kommen und manchmal auch an Auftritten mit den anderen dabeisein. Überleg es dir doch über die Ferien und besprich es mit deinen Eltern. Sie müssen einverstanden sein.»

Eingeladen

Beschwingt geht Remo aus dem Musikpavillon. Was, er darf jetzt schon in einer Band mitspielen! Er freut sich unbändig und kann es kaum erwarten, bis seine Mutter Zeit hat, ihm zuzuhören. Natürlich muss es auch der Vater gleich erfahren. «Darf ich, darf ich?» fragt er ungeduldig, nachdem er seiner Familie berichtet hat, was Herr Grob ihm vorgeschlagen hatte.

Die Eltern freuen sich mit ihm. Sie wollen sich aber erst erkundigen, wo die Proben stattfinden und wieviel Zeit er und sie als Eltern dafür investieren müssten. Eventuell muss der Junge ja hingefahren und abgeholt werden.

Ein Telefon mit Vaters Bruder klärt die Fragen schnell auf. Onkel Paul weiss, dass die Hopper-Band im grösseren Nachbarort probt. Er kennt auch Jugendliche, die dort mitgespielt haben. Sie können heute in seinem Musikverein mithalten. «Da könnt ihr Remo ohne Bedenken hinschicken. Der Bus fährt bis zum Schulhaus, wo sie proben. Und bei Konzerten wechseln sich die Eltern mit dem Fahrdienst ab. Toll, dass Remo schon mitspielen darf. Ich habe gewusst, dass er das Zeug dazu hat!» meint der Onkel.

Remo nimmt in den Ferien die Trompete nun öfter als bisher in die Hand. Auch die Tonleitern spielt er ohne Murren. Natürlich möchte er sich nicht blamieren, wenn er bald mit den anderen Kindern im Blasorchester sitzt.

In der ersten Musikstunde nach den Ferien will Herr Grob wissen, wie Remo und seine Eltern sich entschieden haben. Der Lehrer freut sich über die Zusage und gibt ihm das Anmeldeformular mit. Ab nächster Woche darf er starten. «Mit dir treten fünf Kinder in unsere Gruppe ein. Vorerst spielt ihr in der Formation der Jüngsten. Wer sich

gut hält, kann nach zwei Jahren bei den Jugendlichen mit-spielen.»

In der Stunde bemerkt der Lehrer, wie flüssig Remo schon spielt. «Anscheinend hatte deine Trompete keine Ferien», meint er lachend.

Die Probe in der Band

Rechtzeitig zehn Minuten vor sechs Uhr steht Remo vor dem Probelokal. Etwas aufgeregt ist er schon. Ein Junge kommt auf ihn zu: «Du bist bestimmt für die Probe hier!» meint er und schaut auf Remos Instrumentenkoffer. «Ja, ich bin Remo», bejaht der, «und du?» «Ich heiße Matthias und bin jetzt dein Musik-Götti. Alle Neuen bekommen jemanden neben sich, der ihnen das Nötigste zeigt.»

Die Stühle sind in einem Halbkreis angeordnet. Vor jedem Stuhl steht ein Notenständer. Matthias zeigt Remo seinen Platz. «Schau, hier sitzen die Trompeter, dort sind die Posaunen. Klarinetten und Flöten sind in der Mitte, und die Tubas ganz hinten.» Nach und nach treffen die Kinder ein. Remo staunt. Es gibt sogar kleinere als ihn, die mit-spielen dürfen. Matthias erklärt: «Wichtig ist, dass man ganz bei der Sache ist.»

Punkt sechs kommt Herr Grob als Dirigent. Er begrüsst alle freudig. Dann wendet er sich an die Kinder, die schon im letzten Jahr dabei waren: «Wir wollen die neuen Kameraden mit einem Ständchen begrüßen. Nehmt das blaue Heft, Seite 5, Rio Grande.»

Bald sind alle bereit. Zum Warmwerden spielen sie zuerst einzelne Töne, dann beginnt ein fetziges Stück, dem Remo gebannt lauscht. Ob er das auch einmal so gut hin-

kriegen wird?

Vor dem eigentlichen Üben stellt sich noch jedes Kind vor, sagt, wie es heisst, wo es wohnt und wie lange es sein Instrument schon spielt. Die Neuen werden mit ihren Instrumenten in die jeweiligen Stimmen eingeteilt. Remo wird die dritte Stimme bei den Trompetern spielen. Diese Melodien sind etwas leichter als die der anderen Stimmen. Damit geht es aber auch für ihn los. «F / G / A / C», ruft Herr Grob und lässt die Töne lange aushalten. Danach wird im Übungsheft, das bereits vor ihm liegt, eine Kurzmelodie angespielt. Soweit, so gut! Solche Übungen kennt er auch aus dem Einzelunterricht.

Kann Remo mithalten?

Nach der ersten Viertelstunde wird es schwieriger. Herr Grob stellt ihnen ein neues Stück vor. Einen Boogie-Woogie mit tollen Rhythmen. Der Dirigent kündigt an, dass zum Jahresende ein Konzert geplant ist, bei dem alle mitspielen sollen. «Eines der Stücke ist dieses hier. Also an die Arbeit! Wir spielen gemeinsam die ersten zehn Takte.»

In einem ziemlichen Tempo geht es los. Remo muss aufpassen, dass er den Faden nicht verliert. Matthias neben ihm spielt munter drauflos, während er sich heillos konzentrieren muss. Miteinander spielen ist etwas ganz anderes als alleine, das merkt er gleich zu Beginn. Oft findet er die richtigen Töne nicht und kommt recht ins Schwitzen. Ob das wohl gutgeht?

Nach einigen Takten hält Herr Grob inne. «Ihr seht, so ähnlich soll es am Ende klingen. Natürlich waren jetzt noch viele Fehler dabei. Aber wir haben einige Monate

Zeit.» Er fordert danach die einzelnen Instrumentengruppen auf, die ersten zehn Takte zu spielen. Jetzt in einem etwas langsameren Tempo. Wenn nötig korrigiert er, will es leiser oder auch langsamer, lässt schwierige Stellen wiederholen. Zuletzt versuchen es alle nochmals gemeinsam.

Sehr schnell ist die Probe vorbei. Alle bekommen die Aufgabe, den ersten Teil des Stückes sorgfältig zu üben. Beim Hinausgehen fragt Matthias, wie es ihm gegangen sei. Remo gesteht, dass er oft nicht nachkam. «Das muss dich nicht abhalten», meint der Musikkollege. «Das ging uns allen so. Du wirst sehen, wenn du ein halbes Jahr mitgespielt hast, ist es für dich schon selbstverständlich geworden. Tschau Remo – bis nächsten Dienstag.» Und schon fährt Matthias mit seinem Velo davon.

Üben und Dabeibleiben

Remo macht sich gleich am nächsten Tag nach den Hausaufgaben ans Üben des neuen Musikstücks. Diesen Boogie-Woogie findet er ganz schön schwierig. Dazu kommt noch, dass seine Schwester beim Vorbeigehen das Gesicht verzieht, wenn sie die schrägen Töne vernimmt. Remo hat es sich leichter vorgestellt. Wie war es nur in der Probe gestern, überlegt er. Etwas mutlos ruft er am Abend seinen Götti an: «Ob ich bei der Band wohl mithalten kann? Die spielen alle so gut », sagt er ihm am Telefon. Götti Paul hört ernsthaft zu, lacht dann und meint: «Glaubst du, bei mir ist das anders gewesen? Geh nur erst mal ein halbes Jahr in die Proben. Du wirst merken, dass du dich daran gewöhnst. In der Musikgruppe zu spielen ist eine Herausforderung. Also, Kopf hoch und weiter!»

Wieder einmal ist Remo durch seinen Götti ermuntert und

fährt mit Üben fort. Er hat bald gemerkt, dass auch die anderen Kinder nicht so ohne weiteres ihre Musikstücke spielen. So nimmt sich auch Remo vor, ganz an der Sache dranzubleiben. Das Zusammenspiel in der Musikgruppe möchte er nämlich nicht mehr missen: Er hat in der Jugendband auch neue Freunde gefunden. Vor den Proben stehen sie oft zusammen und plaudern. Er genießt die Kameradschaft und hat auch deshalb immer mehr Freude am Musizieren.

Die Jugendfeuerwehr

Annemarie Haller



Es brennt, verletzte Menschen oder Tiere müssen gerettet werden, ein Keller oder eine Strasse sind überschwemmt: Hier hilft die Feuerwehr. Die Feuerwehr ist eine Notfallorganisation. Speziell ausgebildete Männer und Frauen übernehmen diese verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe.

Die Feuerwehr kennenlernen: Kinderfeuerwehrtag

Ella aus der dritten Klasse freut sich, dass ihr Klassenkollege Florian heute zu Besuch gekommen ist. Zusammen besuchen sie nach dem Mittagessen den Kinderfeuerwehrtag. Dieser Anlass soll jüngere Kinder anregen, sich mit dem Thema Feuerwehr zu befassen. Ums Schulhaus herum können sie an verschiedenen Posten erleben und ausprobieren, welche Arbeiten bei einem Feuerwehreinsatz ausgeführt werden müssen:

An einem Posten spritzen sie mit einer Eimerspritze in ein brennendes Bretterhaus. An einem anderen lernen sie, wie man Menschen rettet. An einem weiteren Posten dürfen sie sogar mit einer richtigen Spritze Wasser aus dem Tanklöschfahrzeug spritzen. Das braucht Kraft! Ohne die Hilfe des 15jährigen Sven könnten Ella oder Florian den Schlauch mit der Spritze nicht halten und in die richtige Richtung zielen. Ihr Helfer Sven trägt eine richtige Feuerwehruniform. Sven ist ein Mitglied der Jugendfeuerwehr. Aber eine Feuerwehr für Jugendliche? Ist das nicht zu gefährlich?

Bei der Feuerwehr mitmachen: Die Jugendfeuerwehr

Ellas Vater, der Feuerwehrkommandant der Jugendfeuerwehr, erzählt:

«Wenn du zwölf Jahre alt bist, kannst du bereits bei uns mitmachen. In unseren zwei kleinen Dörfern nehmen ungefähr sechzig Jugendliche von 12 bis 18 Jahren teil. Wir treffen uns achtmal im Jahr zu einer Übung. Die Uniform erhältst du von der Feuerwehr. Sie besteht aus einer Arbeitsjacke, einer Arbeitshose, guten Schuhen und Handschuhen. Selbstverständlich gehört auch ein Helm dazu. Die Ausbildung kostet dich nichts.

Von gut ausgebildeten Feuerwehrleuten lernst du, Geräte und Fahrzeuge zu bedienen. Unser modernes Tanklöschfahrzeug (TLF) fasst 2 000 Liter Wasser. Dieses ist mit brandhemmenden Zusatzstoffen gemischt. Mit den schweren Schläuchen des TLF übst du, das Wasser an die richtige Stelle zu spritzen. In den Theoriestunden sprechen wir darüber, wie Feuer entsteht und wie man es löschen kann. Du

lernst auch, auf wichtige Kleinigkeiten zu achten: Wenn du zum Beispiel einen Raum verlässt, in dem es brennt, musst du unbedingt alle Fenster und Türen schliessen. So wird dem Feuer der Sauerstoff entzogen.

Auch in der «Ersten Hilfe» wirst du gut ausgebildet: Du lernst, Verletzte zu bergen, ihnen zu helfen und sie zu pflegen. Wie man auf hohe Leitern klettert und einen Kameraden sichert, gehört ebenfalls zum Programm.

Die Leiter der Jugendfeuerwehr sind erfahrene Erwachsene. Du bist nie einer Gefahr ausgesetzt, wenn du dich zuverlässig an die Regeln hältst! An einem Ernstfall kannst du als Jugendlicher nicht teilnehmen.

Das Wertvollste, das du in der Jugendfeuerwehr lernen und erleben kannst, ist die Zusammenarbeit und die Kameradschaft mit anderen. Die schwierigen Aufgaben der Feuerwehr können nur gemeinsam bewältigt werden. Jeder ist auf den anderen angewiesen.

Von nun an schaust du nicht weg, wenn du siehst, dass jemand deine Hilfe benötigt. Du weisst nämlich, wen du alarmieren musst.

Mit 18 Jahren kannst du in die Erwachsenenfeuerwehr übertreten und damit einen wichtigen Beitrag für die Gemeinschaft leisten.»

Sommer



Arbeiten im Garten

nach Gertrud Stäger

«Heute Nachmittag gehe ich in den Garten», sagte der Vater am Samstag beim Mittagessen. «Ich will Höckerlibohnen stecken und Winterkohl setzen.» – «Darf ich mit?» riefen Lukas und Marie wie aus einem Mund. – «Dörfi au cho?» drängte die kleine Lena mit ihrem hohen Stimmchen. Der Vater lachte: «Ja, kommt mit. Arbeit gibt es für alle genug.»

Bald brachen sie auf: Lena voraus, mit dem Setzholz im Arm; Lukas hatte den Rechen und die Hacke, Marie trug die Giesskanne und den Korb mit Bohnensamen und Setzlingen, und der Vater die Stechgabel.

Pflänzchen setzen

Nun waren sie bei den Beeten angelangt. Das gab zu tun! Lukas hatte schon im Frühjahr mitgeholfen und kannte die Arbeit. Am meisten Kraft brauchte das Umstechen. Das machte der Vater. Er stach mit der Stechgabel den Boden um. Lukas glättete ihn mit dem Rechen. Dann

markierte er die Furchen. Er spannte dafür eine Schnur zwischen zwei Stöcken. Der Vater zog nun die Furchen mit einer Ecke des umgedrehten Rechens. In diese Furchen sollten die Setzlinge kommen. Lukas stach in gleichmässigem Abstand mit dem Setzholz Löcher in den Boden. Nun nahm der Vater einen Setzling nach dem anderen in die Hand, prüfte, ob er gesund war, und steckte ihn dann in das nächste Loch in der Reihe. Er streute feine Erde über die zarten Würzelchen, bis das Setzloch aufgefüllt war. Dann drückte er die Erde von oben zusammen, damit das Pflänzchen einen Halt hatte. Marie sah aufmerksam zu. Der Vater sagte nach einer Weile: «Du kannst auch probieren!» – «Wott au probiere», rief Lena, die immer alles wollte, was die Grossen machten. – Der Vater sagte: «Heute noch nicht. Aber im nächsten Jahr kannst du helfen.»

Als das Beet bepflanzt war, standen die frischen grünen Kohlsetzlinge in gleichem Abstand schön hintereinander. Lukas wusste, was nun zu tun war. Er holte die Giesskanne. «Gib ihnen viel Wasser», rief der Vater. Lukas schwemmte jeden Setzling tüchtig ein. Nun konnten die Würzelchen saugen.

Bohnen stecken

Inzwischen hatte der Vater ein freies Beet mit der Hacke gelockert. Es brauchte wieder Furchen, und Marie legte in kurzen Abständen Höckerlisamen hinein. Lena rief: «Ich tuene d' Böhnli abestupfe.» Mit dem Zeigefinger drückte sie eine Bohne nach der anderen tiefer in die Erde. «Halt», rief der Vater, «das ist zu tief. So wird es gut, siehst du?» Und er machte es Lena vor. «Jetz hanis gseh», sagte das Kind und machte weiter.

Der Vater beobachtete die drei Kinder, wie gut sie ihre Arbeit machten.

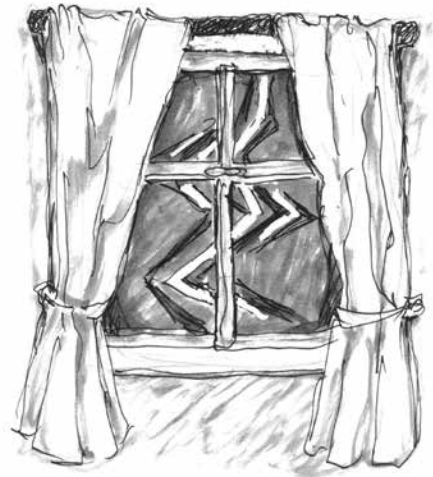
Für heute war es genug. Sie schnitten noch zwei schöne Salatköpfe ab und holten ein Sträusschen Kapuzinerkresse. Zufrieden brachten die Kinder ihre Ernte nach Hause.

Kennst du die Gartengeräte? Hast du auch schon im Garten gepflanzt und geerntet?

Das Gewitter abwarten

nach Katharina Brüggemann

Den ganzen Abend und die halbe Nacht dauerte das schwere Gewitter schon an. Der Wetterbericht hatte es angekündigt. Die Familie – Luise, Andrin und die Eltern – wollte noch nicht zu Bett gehen, so lange es dauerte. Das Gewitter war unheimlich, und bei dem Blitzen und Donnern war an Schlafen sowieso nicht zu denken. Bei einem Schaden müssten die Eltern die Feuerwehr anrufen. Beim letzten Unwetter musste die Feuerwehr die ganze Nacht ausrücken, umgefallene Bäume beiseite räumen und Keller auspumpen. So schlimm war es heute nicht. Aber jedes Mal, wenn sie meinten, es sei endlich besser, kam ein neuer, heftiger Schauer.



«Das kenn' ich von früher. Da haben wir auch einmal bis zum anderen Morgen gesessen und auf unseren Hof aufgepasst», erzählte der Vater. Andrin war müde. Hin und wieder fielen ihm die Augen zu. Luise sass an die Mutter gelehnt. Sie schreckte immer wieder auf, wenn der Donner so laut dröhnte.

Endlich grollte der Donner nur noch aus der Ferne. Die Blitze wurden seltener. Die Mutter meinte: «Ist es vorbei, Philipp? Geh doch einmal hinaus und sieh nach.» Der Vater gähnte und öffnete die Tür. Der Regen rauschte noch immer. Die Bäume bogen sich vom Wind. Ein herrlicher frischer Luftzug kam ins Haus. Die Mutter und die Kinder schauerten ein wenig zusammen. Aber die kühle Luft tat doch gut nach der Gewitterschwüle. «Mach die Tür weit auf!» bat Andrin den Vater.

Luise stieg müde vom Sofa und schaute auch hinaus. «Was meinst du, ist es vorüber? Dann gehen wir schlafen.» – «Ja, es kommt nichts mehr!»

Die Eltern schlossen die Tür und löschten das Licht.

Die Kinder kletterten die Treppe hinauf in ihre Betten und waren gleich eingeschlafen.

Im Gartenhaus bei Regen

nach Ilse Frapan

Ich bin gern in unserem Gartenhaus. Es steht hinten beim Apfelbaum. Dort ist es schön bei Regen. Ein Tisch und Gartenstühle stehen darin, und auch der Rasenmäher hat Platz. Ich habe mir einen Korb mit Süssmost, ein Kissen und ein Buch mitgenommen. Den ganzen Tag regnet es schon. Der Grossvater sagt: «Das ist ein Landregen. Das dauert.»

Auf das Dach des Gartenhauses trommelt der Regen. In der Dachrinne krächzt und hustet es, als ob jemand darin sässe. Die Blätter des Apfelbaumes fangen die grossen Tropfen auf. Auf die Wiese fällt der Regen mit prasselndem Geräusch! Das Gras kann vom Regen nie genug bekommen.



Der Himmel ist immer noch grau. Seit zehn Tagen hat die Sonne sich nicht blicken lassen. Die Rosen können nicht blühen. Bei der Nässe gehen die Knospen nicht auf. Sie werden gelb und braun, und wenn man sie anfasst, fallen sie ab. Aber der Rhabarber wird immer grösser und grüner. Er wächst, schluckt den Regen und will immer mehr. Auch den Schnecken gefällt der Regen.

Jetzt kann man nicht in den Garten hinaus, denke ich. Ich trinke einen Schluck Most und lese weiter.

Es regnet

Unbekannter Verfasser

Die Erde zu segnen,
beginnt es zu regnen.
Da kommen die Schnecken
aus ihren Verstecken.
Sie gucken aus ihrem zierlichen Haus
neugierig vergnügt in die Welt hinaus.
Sie suchen die zartesten Blätter
und sagen: Welch herrliches Wetter!



Draussen

Rosemarie Neie

Wenn es regnet, nieselt wie heut',
geh auf die Strasse, nimm dir die Zeit
und sieh dir dieses Schauspiel an:
Die Tropfen spielen Drahtseilbahn!
Da haben sie – soeben jetzt –
die Oberleitung voll besetzt
und hängen brav in Reih' und Glied.
Nun pass mal auf, was hier geschieht:

Der erste Wassertropfen rinnt.
Der zweite, der sich noch besinnt,
wird von dem dritten aufgeschluckt.
Der vierte zuckelt nur und ruckt,
der fünfte gibt ihm einen Stoss,
da reisst er sich vom Kabel los

und springt herab mit einem Satz;
schon hüpfet der nächste auf den Platz.

Und alles fängt von vorne an:
Die Tropfen spielen Drahtseilbahn!



Seilspringen

Max Barthel

Auf und nieder schwingt das Seil,
und wir springen drüber.
Springt, wir alle kommen gut
und vergnügt hinüber,
 hinüber, darüber,
übers Seil hinüber.

Nehmt die Füße hoch, gebt acht;
leicht wird's euch gelingen,
heute übers Springeseil
hundertmal zu springen,
 springen, springen,
hundertmal zu springen.

Hundertmal, das ist nicht schwer
auf der stillen Strasse,

aber fällt mir nicht dabei
hoppla, auf die Nase,
hoppla, auf die Nase!

Denn wer auf die Nase fällt,
der will nicht mehr springen;
nun, da sieht er eben zu
und soll mal was singen,
singen, singen –
hopplahopp – wir springen!



Vorbereitungen für den 1. August

Rita Brügger

Während der Sommerferien gibt es in der Gemeinde, in der Saras Familie lebt, ein Fest. Das ist der 1. August. Die Schweiz feiert an diesem Tag Geburtstag. Sie ist schon sehr alt, über 700 Jahre. «Weshalb kann ein Land Geburtstag feiern?» will Sara wissen. Saras älterer Bruder Marc mischt sich ein: «Das ist doch die Geschichte mit Wilhelm Tell!»

Die Eltern erzählen: «Der 1. August ist unser Nationalfeiertag. Vor langer Zeit haben sich Menschen in unserem

Land dafür eingesetzt, dass sie selber bestimmen können, was im Land geschieht. Sie wollten, dass nicht andere über sie herrschen konnten. Um uns alle daran zu erinnern, feiern wir den 1. August. Wir kommen zusammen, singen gemeinsam ein Lied, unsere Nationalhymne. Meist hält jemand eine Festansprache, und auf den Bergspitzen werden Höhenfeuer entzündet, wie damals, als die Männer einander mit dem Feuer Botschaften sandten. Und dann wird natürlich gefeiert mit Essen, Trinken und Musik.»

Mutter ist im Frauenverein dafür verantwortlich, dass der Schulhausplatz schön dekoriert wird. Die Schweizer- und Kantonsfahnen liegen schon in der Garage bereit. Auch Lampions werden aufgehängt, sie sollen den Platz am Abend beleuchten.

Sara will beim Fest mithelfen. Vater hat einen guten Vorschlag. «Im Dorfladen hat Frau Sieber einen ganzen Karton 1.-August-Abzeichen zum Verkauf bereit. Sie hat aber kaum Zeit dafür. Frag sie doch, ob du es übernehmen kannst. Ich und meine Kollegen haben das früher gern gemacht. Und so werden alle daran erinnert, dass wir hier unsere Feier haben.»

Sara gefällt die Idee gut. Frau Sieber ist einverstanden und erklärt Sara: «Das Geld für diese Abzeichen ist nicht für meinen Laden bestimmt. Jedes Jahr wird es für eine gute Sache verwendet, die vielen Menschen in der Schweiz etwas bedeutet. In den letzten Jahren wurden alte Gebäude renoviert, auch eine Dampfbahn, ein Dampfschiff und sogar ein besonderes Karussell.» Mit diesen Worten und einem extra Portemonnaie überlässt Frau Sieber Sara den Karton mit den Abzeichen. Das Abzeichen ist ein roter Knopf mit einem kleinen Schweizerkreuz.

Sara spricht nun die Leute an, wie sie es mit ihrer Mutter geübt hat: «Grüezi, möchtet Sie au es 1.-Auguscht-Abzeiche chaufe?» Die meisten bleiben gerne stehen.

Auch Saras Schulfreundin Lara will beim Verkaufen mit-helfen. Zu zweit würde es doch besser gehen! Laras Mutter ist einverstanden. Und Frau Sieber sagt zum Glück auch ja. Lara beobachtet zuerst, wie es Sara macht. Dann stehen die beiden neben der Ladentüre, eine rechts, die andere links.

Frau Sieber hat sie gebeten, die Leute erst nach dem Ein-kaufen anzusprechen: «Manche sind in Eile. Dann ist es besser, wenn sie zuerst ihre Einkäufe machen können.» Das verstehen die Mädchen. Sie wechseln sich immer ab mit dem Ansprechen. Wenn viele Leute gleichzeitig kommen, ist es besonders gut, nicht allein zu sein. Eine Frau hat ihnen Abzeichen für die ganze Familie abgekauft. So haben die zwei schon recht viel Geld eingenommen. Frau Sieber freut sich mit ihnen. Als einmal keine Kunden im Laden sind, kommt sie schnell zu ihnen. Sie schenkt jedem Mädchen ein Glacé-Cornet.

Ganz glücklich darüber, einen Beitrag zum Fest geleistet zu haben, machen sich die Freundinnen auf den Heimweg.



Baden

Ida Bindschedler

An der Mauer des Obstgartens, in den See hinaus gebaut, stand das nette alte Badhaus. Hans machte immer den Anfang und war schon im Wasser, wenn die Mädchen in ihren roten Anzügen auf der Treppe erschienen.

«Es ist prachtvoll!» schrie er. «Ganz warm! Kommt nur!»

Ganz warm – ? – nein – Lotti, die mit der Fussspitze hintippte, fand es eher kalt. Sie blieb ein Weilchen auf der Stufe stehen. Dann stieg sie langsam zur folgenden hinunter.

«Au – !» Sie zog die Achseln in die Höhe. Nun kam aber Hans: «Wart, Lotti, ich will dir helfen. Ich weiss ein Mittel, da bist du im Augenblick im Wasser.» Damit fing er an zu spritzen, dass Lotti über und über nass wurde und gar nicht mehr wusste, ob das Wasser warm oder kalt sei. Schreiend und pustend sprang sie hinunter und fand es alsbald auch prachtvoll. Sie lief auf Marianne zu, um sie zu fangen. Es war so komisch, dass man im Wasser gar nicht rasch gehen konnte. Die Kinder versuchten zu tauchen und übten sich im Schwimmen.

«Seekinder müssen schwimmen können wie die Enten!» sagte Papa immer.

Hans schwamm schon ziemlich gut. Marianne machte fünf oder sechs Züge, dann fing sie an zu zappeln, bis sie mit den Füßen an den Boden kam. Das war noch nicht das Richtige. Lotti wagte gar nicht erst, sich auf das Wasser zu legen.

«Ich hab' immer Angst, ich komme mit dem Kopf hinunter und könne dann nicht mehr atmen!» sagte sie.

Hans erinnerte Mama daran, dass er letztes Jahr eine Schwummel* gehabt habe, mit der habe er ganz leicht schwimmen gelernt.

«Ja, Mama, bitte mach uns Schwummeln!» riefen Marianne und Lotti, und Wernerchen, der das Wasser gar nicht liebte und immer mörderisch schrie, wenn man ihn waschen wollte, bettelte natürlich mit: «Mir auch eine Schwummel, ich will auch schwimmen!»

Zu einer Schwummel brauchte man von den Binsen**, die da und dort im See wuchsen, wo er nicht tief war. Man band die leichten Stengel mit Bindfaden zu einem langen, geraden, stark armdicken Bündel zusammen, das man dann in der Mitte knickte und an beiden Enden durch eine Schnur verband. Zum Schwimmen legte man sich in das Dreieck hinein. Eine frische Schwummel trug einen so sicher, dass man damit hätte über den See schwimmen können. Nach und nach wurde sie gelb und welk und trug mit jedem Tage weniger gut. Aber während der Zeit hatte man gelernt, sich selber über Wasser zu halten und vorwärts zu kommen. Und wenn die Schwummel gar nichts mehr taugte, ging das Schwimmen ohne sie.



In der Nähe der Seeweid gab es nicht viele und keine grossen Binsen. Man musste sie weiter seeaufwärts holen. Die Mutter versprach aber, dass die Kinder Schwummeln bekommen sollten.

«Nur müsst ihr noch eine Weile warten, bis sie hoch und dick gewachsen sind», sagte sie. «Dann fährt (...) Sofie einmal mit euch hinaus. Bis dahin zappeln Marianne und Lotti halt noch eine Weile im Wasser herum, so gut es geht.»

* Schwummel: Schwimmgürtel, aus Binsen gemacht

** Binsen: standfeste Gräser mit hohlem Stengel im flachen Wasser

Zu den Turnachkindern und Ida Bindschedler, der Autorin, erfährst du einiges auf S. 97f.

Der Bergsturz von Goldau

Rita Brügger

Am Montag setzt sich Michi in der Schule aufgeregt auf seinen Platz vor Sämi. Er dreht sich um: «In der Pause muss ich dir etwas Wichtiges erzählen», flüstert er seinem Freund zu. Sämi ist neugierig.

Endlich ist die Stunde zu Ende, und Sämi steuert mit Michi zusammen dem Ausgang des Schulzimmers zu. «Weisst du, wo wir gestern waren?» fragt Michi seinen Freund und berichtet gleich: «Auf der Rigi, mit der Zahnradbahn, von dort aus sind wir gewandert. Die Rigibahn fährt in Arth-Goldau ab. Wenn du nach dem Start auf den Berg gegenüber schaust, dann ist das der Rossberg. Und

weisst du, was man dort am Rossberg sieht?» Sämi schüttelt den Kopf: «Keine Ahnung!» «Von der Bahn aus sieht man etwas Besonderes. Etwas, was dich Steinsammler interessieren wird! Lauter riesige Steine, ganze Felsbrocken, bis ins Tal hinunter», gibt Michi zur Antwort.

Nun berichtet Michi seinem Freund, was ihm am Tag zuvor sein Vater beim Wandern erzählt hat. Dass vor mehr als 200 Jahren ein grosses Unglück geschehen sei! «Denk nur, ein gewaltiger Bergsturz war das damals. Tagelang hatte es geregnet. Dann lösten sich Steinmassen vom Berg und polterten mit grosser Wucht ins Tal. Das ganze Dorf Goldau wurde von den Steinen verschüttet, Häuser zerstört und Menschen und Tiere unter den Schuttmassen begraben.»

Sämi kann kaum glauben, was sein Freund da berichtet. «Und die Menschen, sind sie tot?» will er wissen. «Mein Vater sagt, ganz viele Leute sind durch den Bergsturz gestorben. Der kleine Lauerzersee im Tal wurde durch die Steinmassen überflutet. Auch seine Wassermassen richteten grosses Unheil an.»

Jetzt will Sämi wissen, ob man auch Leute retten konnte. «Ich glaube schon», meint Michi. «Aber weisst du was, ich frage meine Eltern, ob wir nicht miteinander ins Bergsturzmuseum Goldau gehen können. Dort können wir alles über den Bergsturz erfahren. Wärst du dabei?»

Die Bergsturzspur und das Museum

In der ersten Ferienwoche sind beide Buben zu Hause und planen den Ausflug, den sie, zusammen mit Michis Vater, unternehmen wollen. Vater Seiler hat herausgefunden, dass das Museum selbst sehr klein ist. Sehenswert

sei zuerst die Umgebung. Das Museum empfiehlt eine Wanderung von Lauerz aus durch das Naturschutzgebiet Säbel. Das gibt den besten Eindruck von dem, was am Berg passiert ist. Deshalb meint der Vater, sie sollten im Freien beginnen, um dann den Ausflug mit dem Besuch im Museum zu beenden.



Fröhlich laufen die drei von Lauerz aus los, den Proviant im Rucksack. Michis Vater hat sich im Voraus gut informiert. Er erzählt den Buben, was er gelesen hat: «Schaut, die Kirche dort gab es nach dem Bergsturz nicht mehr. Nur der Turm blieb stehen. Und die Druckwelle, die mit dem Bergsturz entstand, führte zu enormen Wassermengen, welche die Gebäude rund um den See zerstörten oder beschädigten.»

Über eine Wiese führt der Weg nun zum verschütteten Gebiet. Heute ist alles überwachsen. Aber immer wieder entdecken die Kinder Brocken von Nagelfluh. Sämi nimmt einen kleinen Brocken mit, er kennt die Nagelfluh von seiner Steinsammlung zu Hause. Sie wandern weiter, kommen durch einen Wald, wo sich der kleine Goldsee befindet. Michis Vater sagt ihnen, dass sich damals durch den

Bergsturz viele solcher Seen gebildet haben. Manche von ihnen sind im Laufe der 200 Jahre wieder verschwunden.

Ein Rastplatz lädt die Wanderer zur Pause ein. Gut, dass sie alle ein grosses Sandwich dabei haben und erfrischenden Tee zum Trinken. Auf der Bank diskutieren die Buben darüber, wie es wäre, wenn der Bergsturz heute passierte. «Glaubst du, wir hätten Chancen zu entkommen?» fragt Michi. Sämi schüttelt den Kopf, und es schaudert ihn beim Gedanken, was die Leute damals erlitten haben. Beim Weitergehen kommen sie nun an riesigen Steinblöcken vorbei. Vater Seiler erklärt ihnen, dass es aufwendig war, den Weg anzulegen. Die Natur wurde sonst so belassen, wie sie nach dem Bergsturz war, abwechslungsreich und wild.

Nochmals gibt es eine Rast, bevor sie das Dorf Goldau erreichen. Neben dem Tierpark, der mit seinen Gesteinsbrocken ein idealer Ort für die Steinböcke und Hirsche ist, entdecken die «Männer» das Museum.

Besonders interessant findet Sämi das Relief, das anschaulich bezeugt, was damals geschehen ist. Er kann sich das Ganze jetzt gut vorstellen. «Was für eine Wucht Steine haben können», sagt er zu seinem Freund, als die beiden die gefundenen Gegenstände betrachten, die durch den Bergsturz völlig deformiert waren.

Nachdenklich machen sich die Ausflügler wieder auf den Heimweg.

Musik in der Nacht

Renate Dünki

In den Ferien durften wir, mein jüngerer Bruder und ich, einige Tage in einem alten Bauernhaus wohnen. Unser Onkel, der den Bauernhof führt, hatte uns eingeladen. Das Haus ist ein Riegelhaus mit einem grossen Dach. Daran angebaut sind der Schopf mit Vorräten und der Schafstall. Viele Tiere gibt es auf dem Hof, Kühe, Wollschweine und Schafe. Das Schönste war: Wir durften dem Onkel helfen, Futter zu bringen, den Hof zu kehren, einen Zaun zu reparieren. Auf dem Hof gibt es immer viel Arbeit.

Am Abend legten wir uns nach einem langen Tag und vielen Eindrücken von den Tieren und ihren Gewohnheiten zufrieden und müde in unserer Kammer ins Bett. Wir wollten gerade das Licht löschen.

Doch was war das? Neben dem Bett hinter der Holzwand hörten wir plötzlich ein Scharren, Kratzen und Nagen, das nicht aufhören wollte. Wir setzten uns aufrecht, voll Sorge, ob plötzlich dieses Nagetier hervorkommen würde. Was konnten wir tun? Ich stand leise auf. Vorsichtig schlich ich ein Stück an der Wand entlang. Woher kam das Kratzen? Wieder horchten wir. Da hörten wir weiter hinten ein feines Fiepen. Das konnten nur Mäuse sein – ein Mäusenest mit Jungen, die hinter der Wand in der Scheune lebten.

Das Nagen ging weiter. Gab es etwa ein Mauseloch in unserer Kammer? An Einschlafen war nicht zu denken. Wir stellten das Radio an, aus dem klassische Musik erklang. Mit der wollten wir das Nagen und Kratzen eine Weile übertönen. Nach einiger Zeit stellten wir, sehr müde, das

Radio ab – und tatsächlich, es war Ruhe hinter der Wand eingekehrt. Ob diese Musik ein gutes Mittel gegen Mäuse ist? Wären sie bei Volksmusik geblieben? Waren die Mäuse auch müde geworden? Oder waren sie fortgezogen an einen ruhigeren Ort? Endlich schliefen wir ein.

Wir wollten die nächste Nacht abwarten und fragten am Morgen unseren Onkel um Rat. Ob die Mäuse es weitergesagt hätten und nun viele Mäuse zum Konzert kämen? Unser Onkel hörte sich unsere Geschichte an und schmunzelte. Was meint ihr, hat er uns geraten?

«Vielleicht sollten wir doch an eine Mausefalle denken», sagte er. «Zuerst müsst ihr das Mauseloch finden und gut überlegen, was eine Maus besonders gern frisst. Dann hättet ihr eine Chance, dass sie in die Falle geht.

Freilich – ein altes Bauernhaus ohne Mäuse, das gibt es nicht.»



Nachwort für Familie und Schule

Lesefreude wecken – womit und wie?

Wir haben auch im zweiten Band von «Mein liebstes Lesebuch» wieder Alltagsgeschichten zusammengestellt, die sich gut eignen für das gemeinsame Lesen und das Sprechen über das Gelesene. Es sind Geschichten für Kinder der Primarstufe, die im Kern bereits das enthalten, was später die Literatur leisten kann: Sie lassen die Kinder am Leben, Denken und Fühlen von Menschen teilnehmen und berühren ihr Gefühl. So regen sie das Einfühlungsvermögen in andere Menschen an. Die Texte erweitern aber auch das Verständnis für Natur und Umwelt und lassen beim Lesen eine reiche innere Welt von Bildern entstehen. Darüber hinaus sind sie auch sprachlich ein Vorbild: So also kann man eine Geschichte erzählen! Im wiederholten und lauten Lesen eignen sich die Kinder Wörter und Sätze an.

Alle Geschichten des neuen Bandes geben den Kindern positive Beispiele von mitmenschlichem Denken, Fühlen und Handeln. Die Kinder können sie mit ihrer Lebenswelt vergleichen und sich mitunter auch identifizieren. Am besten entfaltet sich diese Qualität im freien Gespräch. Hier vertieft das Kind aktiv den Sinn des Textes; es wird angeregt, Fragen zu stellen, mitzudenken, mitzufühlen und mehr zu verstehen. Interesse und Lesefreude, die sich daraus entwickeln, sind die Grundlage für selbständiges Lesen. «Bücher sind Freunde» heisst es deshalb in der ersten Geschichte des neuen Lesebuchs.

Die Geschichten bieten für jede Jahreszeit vielfältigen Lesestoff aus der Erfahrungswelt des Kindes: Sie schildern Erlebnisse aus Familie, Schule, mit Freunden in der Frei-

zeit oder in der Natur. Sie berichten von Berufen und Verkehrsmitteln. Einige Geschichten sind vor über hundert Jahren entstanden. Junge Leser staunen immer wieder darüber, wie es früher war.

Auch in diesem neuen Band von «Mein liebstes Lesebuch» finden sich viele Gedichte und Rätsel. Denn Kinder haben Vergnügen an Sprachspielen oder Reimen; sie entwickeln dabei das Gefühl für Rhythmus und Klang der Sprache. In den Gedichten entdecken sie Heiteres, Fantastisches, Verspieltes und Ernstes, aber auch leise Zwischentöne. So kann jedes Gedicht wie die Geschichten ein Gegenüber, ein Freund werden auf dem Weg, sich selbst und andere besser zu verstehen.

Wir Sammlerinnen, Autorinnen und Autoren sind selbst vom Lesevirus angesteckt. Wir wünschen auch Ihnen, den Erwachsenen, Entdeckerfreude beim Vorlesen oder gemeinsamen Lesen mit den Kindern.



Verzeichnis schweizerdeutscher Wörter

| | |
|----------------------|--|
| Billet | Fahrkarte |
| es nimmt mich wunder | ich frage mich |
| Gel | Haargel |
| Glacé-Cornet | Eistüte |
| Götti / Gotte | Pate / Patin |
| Grüezi | Ich grüsse Sie = guten Tag |
| Guetzli | Kekse |
| Jugi | Jugendturnen |
| Kondukteur | verkauft Fahrkarten und kontrolliert die Türen |
| Muni | Stier |
| Parcours | Wegstrecke mit verschiedenen Aufgaben |
| Portemonnaie | Geldbörse |
| pröbeln | probieren |
| Sack / Sackgeld | Tasche/Taschengeld |
| Saison | Jahreszeit |
| Tram | Strassenbahn |
| Tramdepot | Tram -«Garage» |
| Trottinett | Roller |
| Tschau | Auf Wiedersehen |
| Türfalle | Türklinke |
| Velo | Fahrrad |
| Znüni | Zwischenmahlzeit um neun Uhr |
| Zvieri | Zwischenmahlzeit um vier Uhr |
| zügeln | umziehen |

Inhalt

*Inhaltlich bearbeitete Texte sind im Inhaltsverzeichnis mit * gekennzeichnet*

| | |
|--|----|
| <i>Bücher sind Freunde</i> | 5 |
| Berufe | 6 |
| <i>Einander helfen – die Berufe</i> | 6 |
| <i>Beruf Landwirt</i> | 7 |
| <i>Krankenschwester – Krankenpfleger</i> | 9 |
| <i>Der Polizist</i> | 11 |
| <i>Der Verkäufer – die Verkäuferin</i> | 13 |
| <i>Der Coiffeur – die Coiffeuse</i> | 14 |
| <i>Was der Gemeindegewerkschafter zu tun hat</i> | 15 |
| <i>Berufe auf dem Bau</i> | 22 |
| <i>Die Architektin</i> | 23 |
| <i>Der Bauleiter</i> | 24 |
| <i>Der Eisenleger</i> | 25 |
| <i>Der Gipser</i> | 26 |
| <i>Der Bodenleger</i> | 28 |
| <i>Die Malerin</i> | 29 |
| Geschichten | 31 |
| <i>Leute (Gedicht)</i> | 31 |
| <i>Ilias lernt Deutsch</i> | 32 |
| <i>Zu klein zum Mitspielen?</i> | 36 |
| <i>Kinder schreiben Geschichten</i> | 37 |
| <i>Der Bienenstich</i> | 39 |
| <i>Der verlorene Autoschlüssel</i> | 42 |
| <i>Seltsamer Spazierritt</i> | 45 |
| <i>Der Junge und der kleine Hund</i> | 46 |
| Familie | 48 |
| <i>Ein Fernsehnachmittag</i> | 48 |

| | |
|---|-----|
| Vom Grüßen | 50 |
| Meine kleine Schwester | 52 |
| Ein Kuchen aus dem Haushaltvorrat | 54 |
| Rezept Schokoladen-Cake. | 57 |
| Ich schreibe einen Brief | 58 |
| Meine liebsten Wochentage* | 60 |
| Herbst | 62 |
| Pilze im Herbst | 62 |
| Der Wind (Gedicht). | 63 |
| Der Leiterwagen | 64 |
| Geburtstag im November. | 67 |
| Rätselraten zum Geburtstag | 70 |
| Mehr Rätsel | 72 |
| Was reimt sich? | 73 |
| Winter | 74 |
| Barbarazweige – ein alter Brauch | 74 |
| Die Legende vom Sankt Nikolaus | 75 |
| Freude bereiten in der Weihnachtszeit | 78 |
| O du fröhliche Weihnachtszeit. | 82 |
| Vorfreude* | 83 |
| Leise rieselt der Schnee (Lied). | 85 |
| Stille Nacht, heilige Nacht! (Lied) | 86 |
| Stille Nacht. | 87 |
| Ihr Hirten, erwacht. | 89 |
| Niki lernt Ski fahren | 90 |
| Spiele für lange Winterabende. | 92 |
| Auf der Eisbahn | 94 |
| Was ist mit dem Fuchs? | 98 |
| Fabel und Tiergeschichte. | 100 |
| Was ist eine Fabel? | 100 |
| Was ist eine Tiergeschichte? | 100 |

| | |
|---|-----|
| <i>Der ängstliche Hase</i> | 101 |
| <i>Der Löwe und die Maus</i> | 102 |
| <i>Die beiden Ziegen</i> | 103 |
| <i>Von der Stadtmaus und der Feldmaus</i> | 104 |
| <i>Ungleiche Freunde</i> | 105 |
| Frühling | 107 |
| <i>Die Tulpe (Gedicht)</i> | 107 |
| <i>Der Igel unter dem Laubberg</i> | 108 |
| <i>Taulaufen morgens auf der Wiese</i> | 109 |
| <i>Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald*</i> | 110 |
| <i>Musik draussen und drinnen</i> | 111 |
| <i>Danke (Gedicht)</i> | 112 |
| <i>Wenn mein Vater mit mir geht (Gedicht)</i> | 112 |
| <i>Zum Muttertag: Ein Sträusslein Waldmeister (Gedicht)</i> | 113 |
| Wald | 114 |
| <i>Der Wald spricht (Gedicht)</i> | 114 |
| <i>Was ist ein Baum?</i> | 115 |
| <i>Wandspruch an einem Forsthaus (Gedicht)</i> | 117 |
| <i>Der Specht (Gedicht)</i> | 117 |
| <i>Zimmermann des Waldes: der Specht</i> | 118 |
| <i>Versteckspiel (Vers)</i> | 119 |
| <i>Das Lied der Vögel (Gedicht)</i> | 120 |
| Verkehr | 121 |
| <i>Aus der Jugendzeit der Eisenbahn*</i> | 121 |
| <i>Der neue Gotthardbasistunnel – ein Jahrhundertwerk</i> | 123 |
| <i>Durch den Gotthardbasistunnel</i> | 125 |
| <i>Exkursion in das Tram-Museum Zürich</i> | 128 |
| <i>Ein Flugzeug landet – vor 100 Jahren</i> | 133 |
| <i>Ein Tag auf dem Flughafen</i> | 135 |
| <i>Vor der Fahrradtour</i> | 139 |
| Freizeit | 142 |

| | |
|---|-----|
| <i>Fabio geht in die Jugi</i> | 142 |
| <i>Remo und seine Trompete</i> | 144 |
| <i>Die Jugendfeuerwehr</i> | 150 |
| Sommer | 153 |
| <i>Arbeiten im Garten*</i> | 153 |
| <i>Das Gewitter abwarten</i> | 155 |
| <i>Im Gartenhaus bei Regen</i> | 157 |
| <i>Es regnet (Gedicht)</i> | 158 |
| <i>Draussen (Gedicht)</i> | 158 |
| <i>Seilspringen (Gedicht)</i> | 159 |
| <i>Vorbereitungen für den 1. August</i> | 160 |
| <i>Baden</i> | 163 |
| <i>Der Bergsturz von Goldau</i> | 165 |
| <i>Musik in der Nacht</i> | 169 |
| Nachwort für Familie und Schule | 171 |
| Verzeichnis schweizerdeutscher Wörter | 173 |
| Autoren- und Quellenverzeichnis | 178 |

Autoren- und Quellenverzeichnis

*Vorbemerkung: Wir haben als Pädagoginnen und Pädagogen für unsere Arbeit unter anderem das reiche Angebot von Lesebüchern der kantonalen Schulbuchverlage gesichtet. Eine kleine Auswahl von Gedichten oder Lesestücken wurde von uns aufgegriffen. Diese Texte wurden von unserer Arbeitsgruppe meist bearbeitet, um sie an unsere Lebenswelt anzupassen oder zu kürzen (im Inhaltsverzeichnis mit * gekennzeichnet). Bei Quellenzitat «nach» wurden sie lediglich als Anregung für eigene Texte verwendet. In einigen Fällen waren die Inhaber der Abdruckrechte nicht festzustellen. Falls ein rechtmässiger Anspruch besteht, bitten wir, sich an uns zu wenden. Den Grossteil des Buches bilden Originaltexte unserer Arbeitsgruppe (nicht immer Autoren zugeordnet).*

Quellen Schulbücher:

Kanton Aargau:

Erismann, Paul. *Sei heiter und froh*. Lesebuch für die dritte Klasse der Aargauischen Gemeindeschulen, o.J. (als Anregung: Huber, Jakob. Kleine Schwester. S. 104; Frapan, Ilse. Berufe helfen einander. S. 134; Das Feuer, Rätsel. S. 120)

Thalmann-Sager, Irene. *Lesebuch 2. Lesebuch für die 2. Klasse der Primarschule*. Lehrmittelverlag des Kantons Aargau 1979 (als Anregung: Mordi, Sigrid. Ein Fernsehabend. S. 73 (Quelle: Dies. Mini und Maxi. Würzburg 1977); Steinmann, Magdalena. Heiliger Abend. S. 132, angepasst)

Zingg, Werner. *Lesebuch 3. Lesebuch für die 3. Klasse der Primarschule*. Lehrmittelverlag des Kantons Aargau 1979 (als Anregung: Feustel, Rudolf u.a. Zimmermann des Waldes. S. 46 (Quelle: Dies. In: Unsere neue Welt. 3. Schuljahr. Stuttgart, Ernst Klett 1967))

Kanton Basel-Stadt

Lesebuch für die 3. Klasse, o.J. (Ziegler, Ernst. Aus der Jugendzeit der Eisenbahn)

Kanton St. Gallen:

Frei, Jean (et al.). *Lesebuch für das dritte Schuljahr der Volksschulen des Kantons St. Gallen*. St. Gallen, o.J. (Schülertext: Meine liebsten

Wochentage (gekürzt). Hennings, Richard. Ein Flugzeug – vor 100 Jahren. S. 124f.)

Dudli, Karl (et al.) *Unsere Zeit. Lesebuch für das 3. Schuljahr*. St. Gallen 1960/2. (als Anregung: Taulaufen. S. 60)

Lesebuch für das vierte Schuljahr des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1934. (Die beiden Ziegen. Preussische Fabel)

Kanton Thurgau:

Fröhlich, Otto / Hälgi, Otto (bearb.). *Sunneland. Lesebuch für das 3. Schuljahr*. Frauenfeld 1940. (als Anregung: Stäger, Gertrud. Arbeit im Garten; Brüggemann, Katharina. Das Gewitter abwarten. Frapan, Ilse. Im Gartenhaus bei Regen. Unbekannter Verfasser. Es regnet. Gedicht)

Kanton Zürich:

Keller-Schoch, G. *Guck in die Welt. Lesebuch für die 3. Klasse*. Zürich 1969 (Unbekannter Verfasser. Der Wald spricht. Gedicht. S. 110)

Autoren:

Äsop, altgriechischer Fabeldichter, um 600 v.Chr. Tierfabel: *Der Löwe und die Maus* (frei nacherzählt)

Barthel, Max (1893-1975). Seilspringen. Gedicht. In: Gelberg, Hans-Joachim (Hrsg.) *Die Stadt der Kinder*. Gedichte für Kinder in 13 Bezirken. Weinheim 1999. Copyright Beltz Verlagsgruppe

Bindschedler, Ida. Schweizer Kinderbuchautorin (1854–1919). Auf der Eisbahn. In: Dies. *Die Turnachkinder im Winter*. Frauenfeld 1909, S. 163ff. – Baden. In: Dies. *Die Turnachkinder im Sommer*. Frauenfeld 1908 (Kapitel vom Rudern und Schwimmen).

Bone, Heinrich (1847). Ihr Hirten, erwacht ... (Weihnachtslied, Melodie Köln 1852), Quelle: *Blaue Fahnen*. Liederbuch der katholischen Kaufmannsjugend. Essen 1930

Clark, Daniel Gregory. Britischer Schriftsteller, (*London 1976). Der Junge und der kleine Hund. Engl. Titel: Puppies for Sale. In: *Weathering the Storm*. (als Anregung)

Döring, Oskar. *Das Spatzennest*. Stuttgart Union 1954 (als Anregung für: Rätselraten am Geburtstag)

Ebel, Eduard. Pfarrer (1831–1905). Weihnachtsgruss (Titel heute: Leise rieselt der Schnee; Melodie Volksweise) In: *Gesammelte Gedichte*, o.O. 1895

Falk, Johannes Daniel. Gründer eines Waisenhauses in Weimar / Holzschuher, Heinrich (1816/1826) *O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit*. Liedtext/Melodie in zahlreichen kirchlichen Gesangbüchern, z. B. dem deutschen Evangelischen Gesangbuch (EG 44)

Gisi, Georg. Der Igel unter dem Laubberg. In: Ders. *Die Gärtnerei am Falterhügel*. Zürich, Schweizer Jugendschriftenwerk Heft Nr. 730 (als Anregung)

Guggenmos, Josef. Deutscher Autor, bekannt für seine Kindergedichte (1922–2003). Die Tulpe. In: Ders. *Gross ist die Welt*. Die schönsten Gedichte. Weinheim Beltz & Gelberg 2006; – Wenn mein Vater mit mir geht. – Ein Sträusslein Waldmeister. – Der Specht. In: Ders. *Was denkt die Maus am Donnerstag?* Weinheim 1971. – Der Wind. In: Ders. *Ich will dir was verraten*. Weinheim 1992. Copyrights Beltz Verlagsgruppe

Hebel, Johann Peter. Deutscher Schriftsteller, Theologe und Pädagoge (1760–1826). Seltsamer Spazierritt. In: Ders. *Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes*. Kap. 153. Stuttgart 1811

Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich. Deutscher Dichter (1798–1874). Alle Vögel sind schon da. Das Lied der Vögel (Kinderlieder). In: Ders. *Ein Gärtlein weiss ich noch auf Erden*. Kinderlieder und Gedichte. Hrsg. Malecki, Joachim. Fallersleben 1956

Holland, Jennifer S. *Ungleiche Freunde. Wundersame Geschichten aus dem Tierreich*. Köln 2012. S. 19ff. (Quelle einer kurzen Nacherzählung)

Korschunow, Irina. Deutsch-russische Kinderbuchautorin (1925–2013). Niki lernt Ski fahren. In: Dies. *Niki aus dem 12*. Stock. Fellbach 1973, S. 72ff.

Kunert, Günter. Leute. Gedicht. In: Gelberg, Hans-Joachim (Hrsg.). *Überall und neben dir*. Gedichte für Kinder in sieben Abteilungen. Weinheim/Basel 1986. Copyright Beltz Verlagsgruppe

Lenhardt, Elisabeth. Pädagogin und Autorin von Kinderliteratur (1909–1974). «Der Bienenstich» in: Dies. *Albert Schweitzer*. Zürich EVZ-Verlag 1965, S. 4–6. Copyright Theologischer Verlag Zürich.

Luther, Martin (1483–1546). *Von der Stadtmaus und der Feldmaus*. Fabel (nacherzählt nach der Originalfassung in Projekt Gutenberg DE)

Magarian, Rosmarie. Auf dem Bauernhof. In: Dies. *Hü, Dorli*. («Bless») Zürich, Schweizer Jugendschriftenwerk, Heft Nr. 1381 (kurzer Auszug)

Mohr, Joseph (1792–1848, Text)/Gruber, Franz Xaver (Melodie 1818). *Stille Nacht, heilige Nacht* (heutige Fassung in: Volksliederbuch für gemischten Chor. Leipzig 1915)

Neie, Rosemarie. Draussen. Gedicht. In: Thalmann-Sager, Irene. *Lesebuch 2*. A. a. O. S. 90. Copyright bei der Autorin.

Stempel, Hans (*1924) / Ripkens, Martin (1934–2012). Bücher sind Freunde. In: Dies. *Auch Kinder haben Geheimnisse*. Kalendergeschichten. München 1975. Mit Genehmigung von Hans Stempel.

Weitere Quellen:

Spiele: Aus der Spielerfahrung unserer Arbeitsgruppe zusammengestellt.

Rätsel: Anonym tradiert. Verschiedene mündliche und schriftliche Quellen, zum Teil redigiert.

Schülertexte: nach Originalbeiträgen

Fabeln: Der Hase und sein Schatten. In: Seidmann-Freud, Tom. *Buch der Hasengeschichten*. Berlin 1924. Nacherzählt.

St.-Nikolaus-Legende: vgl. Morgenthaler, Verena. *Die Legende von St. Nikolaus*. Zürich 2003. In Kurzform nacherzählt.

Unbekannter Verfasser: Wandspruch an einem Forsthaus. Quelle: Rückert, Leonhard/Schaller, Christoph. *Wir erleben die Natur*. 3. Schülerheft. Freising 1958

* * *

Illustrationen: Schlatterbeck-Kersten, Gisela. Im Thurgau lebende Künstlerin. Alle Zeichnungen und der Titel sind Originalbeiträge für das Buch.